

SCIENCE FICTION TIMES

12/82
DEZEMBER
V 20 145 E

Magazin für Science Fiction
und Fantasy

24. Jahrgang 1982 · Preis DM 4.50 · ISSN 00 48-9654 Eulenhof Verlag Ehrhardt Heindl · Eulenhof · Hardebek



Harald Pusch über: Wölfe, Drachen, Barbaren und Androiden

Joachim Körber über:

Eine unvermeidliche Begegnung der Dritten Art

Dr. Dietrich Wachler über: Die Spinrad-Indizierung

**Rezensionen zur SF: Aldiss, Harrison, Lovecraft, Lessing,
Ballard, King, Silverberg u. v. a.**



Der Roman zum erfolgreichsten Film aller Zeiten!

E.T.

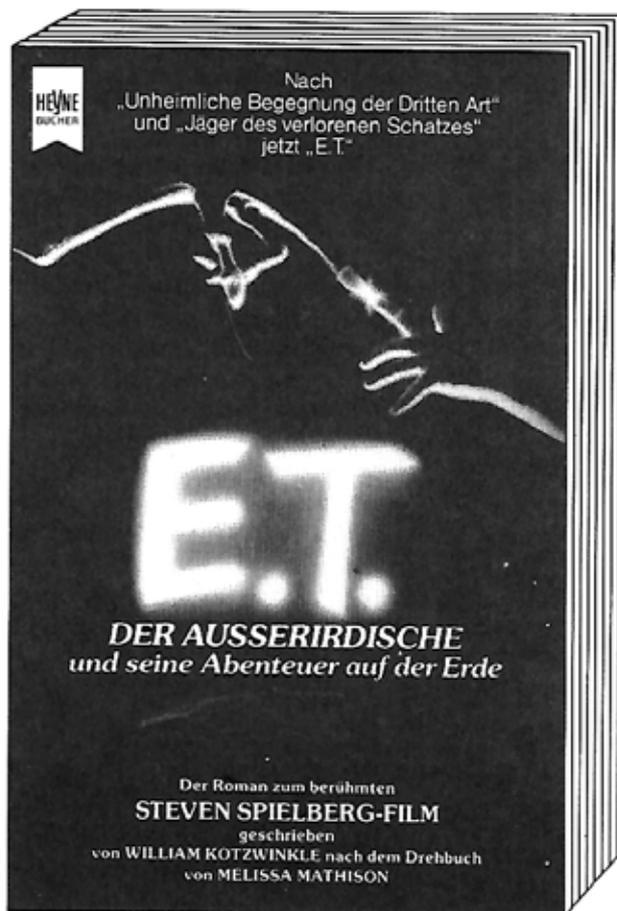
Der Außerirdische und seine Abenteuer auf der Erde

Er hat Angst. Er ist ganz allein – drei Millionen Lichtjahre von seinem Planeten entfernt.

Der Film läuft ab 10.12.1982 in Deutschland an

Der Steven Spielberg-Film, nach dem dieser Roman entstand, brach in aller Welt Kassenrekorde und bewegte groß und klein zu Begeisterungsausbrüchen und Tränen! Ein Leseabenteuer ohnegleichen!

Heyne-Taschenbuch 01/6065 DM 6,80



Er ist ein Fremder in einer fremden Welt: E.T., der Außerirdische, der sein Raumschiff verpaßte und nun auf Erden die seltsamsten Abenteuer erlebt. E.T., ein sanftes, rührend naives, aber den Menschen durch die Erfahrung von Jahrtausenden unvorstellbar überlegenes Wesen, das alles sogleich in seinen Bann zieht. Eine erstaunliche Wandlung vollzieht sich bei jenen, die mit ihm in Berührung kommen. Aber E.T. kann in der kalten, berechnenden Welt, in der feindlichen Umgebung nicht lange überleben. Unbekannte Gefahren lauern auf seinem Weg, hartnäckig verfolgen schreckliche Gestalten seine Spur. Eine dramatische Jagd gegen die Zeit beginnt... Doch dann findet Elliott, ein zehnjähriger Junge, den gehetzten, winzigen, um sein Überleben kämpfenden Erdengast und nimmt ihn mit nach Haus...

Wilhelm Heyne Verlag München

IMPRESSUM

SCIENCE FICTION TIMES

erscheint monatlich im Eulenhof Verlag, D-2351 Hardebek. Verlagsleitung: Ehrhardt Heinold. Verantwortlich für Anzeigen: Heine Braband.

Abonnementsgebühr jährlich DM 48,— incl. MWSt. zuzügl. Porto. Für unverlangte Manuskriptensendungen, denen kein Porto beigelegt ist, wird keine Gewähr übernommen. Nachdrucke nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion wider. Alle Beiträge sind, soweit nicht anderweitig vermerkt, Copyright (c) 1982 by SCIENCE FICTION TIMES.

Herausgeber: Hans Joachim Alpers, Uwe Anton, Hans Ulrich Böttcher, Werner Fuchs, Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körber

Redaktion: Uwe Anton, Johannesstraße 9, 5630 Remscheid 1 (Rezensionen); Ronald M. Hahn, Werth 62, 5600 Wuppertal 2 (Feature, Nova Express)

Titelbild von Dirk Geiling.

Grafische Gestaltung: Klaus D. Schiemann.

Layout: Ulrike Berkenkopf. *Umschlaggestaltung:* Gabi Kohwagner.

Druck: Roland-Werbung, 2357 Bad Bramstedt, Achtern Dieck

Mit wenig Geld viel bewirken

Chile

Zur Anlage von Gemüsegeräten erhalten Familien Arbeitsgerät und Sämereien. Pro Garten jeweils für zwei Gemüsesorten, die später mit Nachbarn ausgetauscht werden sollen. Kosten je Familie DM 100,—

„Brot für die Welt“
Postfach 476, 7000 Stuttgart 1

Brot für die Welt

...daß alle leben

Spendenkonto 500 500 500
bei Sparkassen, Banken,
Volks- und Raiffeisenbanken
und beim Postscheckamt Köln

ZUR SACHE

EINE (UN)VERMEIDLICHE BEGEGNUNG DER DRITTEN ART

Daran, daß man als "SF-Schaffender" im Blickpunkt der Fachwelt und Öffentlichkeit steht, gewöhnt man sich ziemlich rasch. Man muß sich sogar daran gewöhnen. Daran ist im Grunde auch nichts Schlechtes, denn schließlich lebt der Autor – und hierzulande auch der Übersetzer – ja vom Interesse seines Publikums. Aber manchmal kann es vorkommen, daß dieses öffentliche Interesse Formen annimmt, die für einen der Beteiligten (meist den "SF-Schaffenden") nicht mehr tragbar sind, was das folgende (authentische) Beispiel dokumentieren soll:

Als ich von der ersten Redaktionskonferenz des *Heyne SF Magazins* aus Düsseldorf zurückkehrte, lag auf meinem Schreibtisch die Nachricht eines Besuchers, der während meiner Abwesenheit hier gewesen war, mich nicht angetroffen und daraufhin gedroht hatte, er werde wiederkommen, um sein Glück bei mir zu versuchen (nachdem man ihm schon in fast allen SF-produzierenden Verlagen und auch bei den Eltern Hans Joachim Alpers' die Tür gewiesen hatte). Wie der schriftlichen Mitteilung zu entnehmen war, hatte der betreffende SF-Fan meine Adresse aus einem Heyne-Taschenbuch. Er hatte daraufhin bei Wolfgang Jeschke rückgefragt, ob das auch bestimmt der Joachim Körber sei, der ganz in der Nähe wohne. Ja, das sei er, wurde ihm versichert. (Er tat so, als sei er ein alter Kumpel.) Die Nachricht besagte weiter, daß der junge Mann X hieß, eigentlich ja Y, von seinen Freunden aber gerne Z genannt wurde. Ich legte den Zettel weg und vergaß ihn.

Wenige Tage später, an einem Samstag, klingelte das Telefon. Ja, der X, gerne Z genannt, sei hier, und wenn es mir nichts ausmachen würde, würde er mich gerne heute besuchen. Ich sagte, das ginge nicht, ich müßte am Nachmittag weg, doch das nützte nichts. Er sei, verkündete XYZ, in "zwei Minuten da", wenn er das Auto seines Vaters bekäme, ansonsten erst in fünf Minuten, mit dem Fahrrad. Eingehängt. Also kam der junge Mann daher, erzählte viel Belangloses zur SF, das man ohnedies schon wußte, lud sich dickfellig quasi selbst zum Mittagessen ein, wick auch nicht, als ich kurz eine Besorgung zu machen hatte (während meiner Abwesenheit las er in einem Manuskript, an dem ich gerade arbeitete) und ließ sich erst widerwillig vertreiben, als ich endgültig gehen mußte. Zum Abschied versprach er, in einigen Tagen wiederkommen, um Filme aus meiner SF-Video-Sammlung anzusehen. Für mich war das ein erstes und einmaliges Erlebnis, doch wie sich später herausstellte, sind fast alle SF-Tätigen hierzulande mit einem oder mehreren Fans gesegnet, die ihnen unauffällig nachstellen. Das Interesse des Lesers an den "Machern" ist gerechtfertigt und auch durchaus verständlich, und ich wäre der allerletzte, der Interessierte aus dem Publikum, der Leserschaft oder dem Fandom vor den Kopf stoßen würde (erst kürzlich erreichten mich einige Anfragen zum Werk Sladeks, das ich

ins Deutsche übertragen habe, und einige zu anderen Autoren, über die man wahrscheinlich Insiderinformationen bei mir vermutete, und ich habe sie alle gewissenhaft beantwortet), aber derartige Vorkommnisse gehen zu weit. Ich glaube kaum, daß sich einer der erwähnten Wissendürstigen über mangelnde Freundlichkeit meinerseits beklagen kann, aber dem Herrn X mußte ich die Tür weisen. Das Leben als hauptberuflicher "SF-Mensch" hierzulande kann verdammt hart und anstrengend sein, und ich sitze, sonn- wie werktags, mitunter bis zu sechzehn Stunden an der Schreibmaschine. Verständlich, daß da kaum Zeit für derlei Besuche bleibt, die dann auch noch regelmäßig in Sitzungen auszuarten drohen. Die meisten Autoren, Übersetzer oder Herausgeber haben ihre Arbeit, und dann noch eine Familie, um die sie sich kümmern müssen, und damit ist der Tag ziemlich ausgefüllt.

Die Palette derartiger Annäherungsversuche ist sehr weit gespannt und reicht von wie oben geschilderten Besuchen bis hin zu miternächtlichen Anrufen, wobei es meist darum geht, ein eigenes Machwerk anzupreisen. (Auch Herr X hatte eine selbstverfaßte Kurzgeschichte dabei, mit der er schon seit einigen Jahren hausieren geht, die aber bisher noch niemand haben wollte, und die nun ich für ihn unterbringen sollte).

Es gibt genügend Kontaktpunkte zwischen Publikum und Autor, Übersetzer, usw., zum Beispiel Cons, Treffen, Konferenzen, bei denen man sich kennenlernen und Fragen stellen kann. Auch gegen einen gelegentlichen Besuch ist nichts einzuwenden, wenn alles im Rahmen bleibt, aber dauernde Einquartierungen gehen einfach zu weit und sind nicht tragbar. Daß diese Unsitte unter Fans der phantastischen Literatur besonders verbreitet ist, mag ein Ausspruch eines ganz berühmten Schriftstellers demonstrieren, dem es ähnlich ergeht. Michael Ende hat es in einem *Stern*-Interview gesagt: "Ich kann nicht der intime Freund von ein paar tausend Menschen sein, der Beichtvater und Tröster bei Seelenkummer. Ich kann nicht all die Manuskripte und Gedichte lesen, die mir ins Haus geschickt werden. Ich kann nicht alle im Garten übernachten lassen, die hier mit Schlafsack und Gitarre vor der Tür stehen und sagen: 'He, Michael, wir wollen mit dir reden.'" (Aus *Stern* 43/1982).

Literaten, hier kann ich wohl mit allen meinen Kollegen sprechen, sind kein elitärer Klüngel, der den Kontakt mit dem Publikum scheut – aber alles muß seine Grenzen haben. Man stelle sich einmal vor, nur ein Prozent der Leser des HSFM wäre auf die Veröffentlichung meiner Adresse hin "mal eben" so hereingeschnitten! Nicht auszudenken.

Egoistische Fans wie der Herr X, die sich chronisch zu wichtig nehmen, entwickeln sich langsam zu einer Landplage, über die sich sogar der *Buchreport* den Kopf zerbricht, und die Tatsache, daß dieses Thema immer häufiger angesprochen wird, spricht dafür, daß es tatsächlich schlimm geworden ist. Und eben diese dreisten Fans sind dann daran schuld, daß wirklich Interessierte, die nur eine Frage beantwortet haben wollen, manchmal ruppig und unfreundlich abgespelst werden, wenn einem endgültig der Geduldsfaden platzt.

Joachim Körber



ROMAN & COMIC ANTIQUARIAT
KLAUS OETZMANN
Muhlenstr. 49
4800 BIELEFELD 1
Tel. (0521) 61606
Mo-Fr 16⁰⁰-18⁰⁰
Sa 11⁰⁰-13⁰⁰

SFT-INHALT

ZUR SACHE	
Joachim Körber	
EINE (UN)VERMEIDLICHE BEGEGNUNG DER DRITTEN ART
Harald Pusch	
WÖLFE, DRACHEN, BARBAREN UND ANDROIDEN 4
Dr. Dietrich Wachler	
EIN DEUTSCHES FEHLURTEIL: ÜBER DIE INDIZIERUNG VON NORMAN SPINRADS "DER STÄHLERNE TRAUM" 8
Rezensionen 10
Horst Heidtmann (Hrsg.)	
DER LETZTE FRIEDEN	
General Sir John Hackett	
WELT IN FLAMMEN	
Orson Scott Card	
PLAY KOSMOS	
Brian W. Aldiss	
DUNKLER BRUDER ZUKUNFT	
Joachim Schreck (Hrsg.)	
CAFE KLÖSSCHEN	
Harry Harrison	
HEIMWELT/RADWELT/STERNENWELT	
H.P. Lovecraft	
IN DER GRUFT	
Doris Lessing	
DER MANN, DER AUF UND DAVON GING	
DIE FRAU AUF DEM DACH	
Herbert W. Franke	
TRANSPLUTO	
Franz Rottensteiner (Hrsg.)	
POLARIS 6	
Alan Garner	
EULENZAUER	
Adam Wiesniewski-Snerg	
DAS EVANGELIUM NACH LUMP	
F. Paul Wilson	
DER HEILER	
Friedel Wahren (Hrsg.)	
ISAAC ASIMOV'S SF-MAGAZIN 15	
J.G. Ballard	
FREIFLÜGE	
Stephen King	
FEUERKIND	
Michael Lorenz	
DIE NACKTEN WILDEN	
Bo Anders	
OMEGA 2 – IM BANNKREIS DER VENUS	
Paul Collins/Peter Wilfert (Hrsg.)	
SF AUS AUSTRALIEN	
Robert Silverberg	
AUF ZU DEN HESPERIDEN!	
Jörg Weigand (Hrsg.)	
DIE TRÄUME DES SATURN	
Kurz kommentiert	19
Neue SF im Dezember 1982	19
Nov? Express	20

Wölfe, Drachen und Barbaren

von Harald Pusch



Immer feste druff! – Der Mann mit dem Hammer ist da! (Szene aus CONAN)

Regie: Michael Wadleigh
Drehbuch: David Eyre, Michael Wadleigh
Darsteller: Albert Finney, Diane Venora, Edward Olmos
Herstellungsland: USA

Wer heutzutage noch in der Erwartung ins Kino geht, sich zu gruseln, muß hoffnungslos naiv sein. Zu bekannt, zu oft benutzt sind knarrende Türen, wallende Nebel und was dergleichen mehr uns früher kalte Schauer den Rücken herunterlaufen ließ. Wohl deshalb verschwand der früher genreübliche Mystizismus in den letzten Jahren zugunsten messerschwingender Psychopathen, deren bluttriefende Aktionen weniger gruselig als schockierend wirkten.

Umso erstaunlicher ist es, daß jetzt ein Film in unsere Kinos gekommen ist, der sowohl den endlosen Massakern als auch den alten Klischees den Kampf angesagt hat. WOLFEN beginnt mit einem dreifachen Mord. Ein einflußreicher Wirtschaftsmagnat, seine Frau und sein Leibwächter werden in einem New Yorker Park umgebracht. Die Polizei vermutet ein politisches Attentat und übersieht dabei geflissentlich, daß die Verletzungen der Toten nicht so aussehen, als sei ein menschliches Wesen dafür verantwortlich. Während der Polizeichef alle suspekten Organisationen durchleuchtet läßt und schließlich auch Leute findet, denen er die Morde anhängen kann, verfolgt Polizeidetektiv Wilson ganz andere Spuren. Leichenfunde in den New Yorker Slums beweisen, daß der unbekannte Mörder schon seit längerer Zeit aktiv ist, seine Opfer aber

bislang unter Pennern und Rauschgiftsüchtigen suchte. Gerichtsmedizinische Untersuchungen deuten darauf hin, daß Wölfe für die Morde verantwortlich sind – oder Verrückte, die in Wolfsfellen auf Jagd gehen. Tatsächlich aber stehen hinter den Morden Kräfte, die rational nicht mehr erfassbar sind . . .

WOLFEN ist das Spielfilmdebüt von Regisseur Michael Wadleigh, der zuvor mit WOODSTOCK berühmt wurde (und nicht verantwortlich gemacht werden kann für das, was das ZDF kürzlich mittels einer großen Schere aus diesem Film zurecht(s)schnippelte). Wadleigh weiß genau, daß es heutzutage unmöglich ist, einen herkömmlichen Gruselfilm zu drehen. Statt dessen versucht er, den Zuschauer zu beunruhigen, seine Erwartungen zu zerstören, ihn in einen Zustand zu versetzen, der das Irrationale glaubhaft erscheinen läßt – zumindest für die Dauer des Filmes. Um dies Ziel zu erreichen, wendet er eine ganze Reihe unterschiedlicher, sich ergänzender Stilmittel an. Da gibt es lange, komplizierte Kamerafahrten, die die Sicht der Wölfe symbolisieren und deren Eindringlichkeit noch erhöht wird durch Farbverfälschungen und undefinierbare, aber äußerst wirkungsvolle Tonuntermalung. Hinzu kommt eine brillante Schnitttechnik, die an die besten Arbeiten von Kubrick erinnert und dem Zuschauer suggeriert, exzessiver Gewalttätigkeit beizuwohnen, obwohl – und gerade das ist bemerkenswert – die aus anderen Filmen sattem bekannte Blutspritzerei eben *nicht*

gezeigt wird. Statt dessen demonstriert Wadleigh mehrfach, daß es nicht blutrünstiger Monster bedarf, um die Gewalttätigkeit der heutigen Gesellschaft zu zeigen. Ob der Film über weite Strecken in den New Yorker Slums spielt, die schlimmer aussehen als Berlin zu Kriegsende, oder ob ein Techniker sich über die Schläuche und Drähte polizeilicher Lügendetektoren mokiert und voller Stolz vorführt, wie so etwas mittels modernster Elektronik gemacht wird, ohne daß das Opfer überhaupt ahnt, daß es einem Test unterzogen wird – immer haben wir es mit Formen gesellschaftlicher Gewalt zu tun. Und konsequenterweise führt Wadleigh den (enttäuschten?) Zuschauer kurz nach dem nur erahnten dreifachen Mord in die städtische Pathologie, wo er den in einer Großstadt üblichen "Leichenanfall" besichtigen darf und sich eigene Gedanken darüber machen kann, wieviele Tote unsere Gesellschaft Tag für Tag "produziert" – auch ohne die Mitwirkung übernatürlicher Unholde.

Trotzdem ist WOLFEN natürlich in erster Linie ein Horrorfilm und als solcher belastet mit den traditionellen Klischees dieses Genres, die der Zuschauer zwar erwartet, deren Wirkung sich jedoch erschöpft hat. Wadleigh ist sich dieses Mechanismus' bewußt und benutzt ihn, um den Zuschauer mit dessen eigenen Vorstellungen irrezuführen. Protagonist Wilson wandelt stellvertretend für das Publikum auf allen in derartigen Filmen üblichen Irrwegen. Als seine Ermittlungen immer seltsamere Ergebnisse zeitigen, stürzt er sich in die wildesten Vermutungen und hält langsam alles, von Schwarzer Magie über Voodoo bis hin zu Gestaltwandlern für möglich. So kommt unter anderem eine Szene zustande, wo Wilson – und die Zuschauer – fest damit rechnen, daß sich jemand in einen Werwolf verwandelt – aber so einfach läuft die Geschichte denn doch nicht ab.

Allerdings hat es auch Wadleigh nicht geschafft, allen Klischees aus dem Wege zu gehen – was angesichts der Unzahl von Filmen, die das Genre schon hervorgebracht hat, auch fast unmöglich erscheint. Immerhin aber überspielt er durch erstklassige Regieleistungen diese Schwachstellen derart, daß dem Zuschauer erst viel später bewußt wird, diese oder jene Szene auch in anderen Filmen schon mal gesehen zu haben. Erfreulicherweise sind diese "Rückfälle" aber recht selten.

Abschließend wäre zu sagen, daß WOLFEN ein ausgezeichnete Horrorfilm ist – aber als solcher auch behaftet mit allem, was sich grundsätzlich gegen dieses Genre einwenden läßt. Die Sonderstellung, die WOLFEN innerhalb des Genres zweifellos einnimmt, verdankt er zweifellos seinem Regisseur – denn immerhin hätte man aus dem Drehbuch auch einen wenig subtilen, dafür aber umso blutrünstigeren Film machen können. Es bleibt zu hoffen, daß Regisseur Wadleigh nicht wieder zehn Jahre bis zum nächsten Film verstreichen läßt – und daß er seine Fähigkeiten in den Dienst einer "würdigeren" Sache stellt.

DER DRACHENTÖTER
(Dragonlayer) USA 1982

Produktion: H. Barwood

Regie: M. Robbins

Drehbuch: Barwood/Robbins

Darsteller: Sir Ralph Richardson, Peter MacNicol, Caitlin Clarke

DER DRACHENTÖTER wird höchstwahrscheinlich

scheinlich kommerziell nicht sehr erfolgreich sein – und das ist schade, denn der Film ist gut. Doch nur selten wurde ein Film unter so ungünstigen Umständen auf den Markt gebracht. Da ist erstmal der Name 'Walt Disney' auf den Kinoplakaten, der Schlimmes befürchten läßt. Seit dem Tod des großen Meisters, der – trotz allem, was sich gegen ihn einwenden läßt – zumindest immer auf Qualität geachtet hat, haben seine Nachfahren nichts besseres zustande gebracht als ein paar epigonale, ausgesprochen langweilige Zeichentrickfilme, sowie einige kaum beschreibbare Machwerke wie DAS SCHWARZE LOCH und den unsäglichen Ballon-Flüchtlingsfilm, dessen Titel ich gottlob schon wieder verdrängt habe. Was also kann unter dem Disney-Zeichen schon Gutes kommen? Zweiter Nachteil ist der Starttermin. Fast alle potentiell Fantasy-Interessierten dürften noch unter dem Conan-Schock stehen und vorerst lieber auf's Fernsehen zurückgreifen, um Dalas oder Helmut Kohl zu bewundern. Dritter Schwachpunkt des Films ist die Story selbst – zumindest, wenn man sie in geraffter Form liest. Da geht das Zeitalter der Magie seinem Ende entgegen, nur noch ein Drache und ein Magier sind übrig. Der Magier soll den Drachen töten, stirbt aber, bevor er zur Tat schreiten kann. Der Lehrling des Magiers will die Aufgabe übernehmen, hat aber – eben weil er noch kein richtiger Magier ist und auch nie werden wird – gewisse Schwierigkeiten. Dann gibt es noch einen hinterhältigen König mit einer ehrbaren Tochter, etwas Liebe, ein zauberkräftiges Amulett, einen Zauberspeer . . . und am Schluß ist der Drache tot.

Zugegeben, das Handlungsgerüst ist nicht gerade frisch, aber was Barwood/Robbins daraus gemacht haben, ist schon bemerkenswert und zudem noch – man glaubt es kaum – erfrischend antistaatlich und antiklerikal. Der größte Gegner des Magiers und seines Lehrlings Galen ist nicht etwa der Drache – wirklich gefährlich werden ihnen der König und seine Hofschranzen, denen die Erhaltung des Status quo wichtiger ist als das Wohlergehen des Volkes. Dann gibt es zwar eine Königstochter, doch der Held hat absolut keine Lust, sich in sie zu verlieben, obwohl sie ihn aus dem Kerker befreit. Diese Königstochter ist zwar ehrbarer als ihr Vater, der sie nie an der Jungfrauenerlösung zugunsten des Drachen teilnehmen ließ, andererseits aber genauso borniert wie der Herr Papa, denn sie opfert sich zu einem Zeitpunkt, an dem das Opfer schon überflüssig geworden ist. Der "Held" Galen besitzt zwar eine Zauberwaffe, schafft es damit aber weder, die Jungfrau zu retten, noch den Drachen zu töten. Und so geht es den ganzen Film hindurch bis zum bitteren Ende, wo Staatsgewalt und Christentum den Sieg über den Drachen für sich reklamieren, ohne auch nur den geringsten Anteil daran zu haben.

Der Film bezieht seine Kraft aus seiner Geschlossenheit, die er wiederum dem glücklichen Umstand verdankt, daß Buch, Produktion und Regie in den gleichen Händen lagen. Im Gegensatz zu CONAN, der kein verfilmter Mythos ist, wengleich man sich bisweilen in eine Wagneroper versetzt glaubt, ist der DRACHENTÖTER ein Film über ganz gewöhnliche Menschen, die ein mythisches Geschehen erleben. Konsequenterweise haben Barwood/Robbins auf Prachtbauten und aufwendige Kostüme verzichtet. Den Hintergrund des Films bildet eine einfache, archaische Kultur, in der die Existenz

der Magie durchaus glaubhaft erscheint. Ebenso konsequent aber wurden sehr viel Geld und Mühe in die Gestalt des Drachen investiert, denn mit dessen überzeugender Darstellung wurde über Erfolg oder Mißerfolg des Films entschieden. Nichts hätte ihm mehr schaden können als überdimensionale Pappmacheeklaunen oder ein Zittermonster à la Harryhausen. Und tatsächlich ist der Drache so lebendig, daß man es kaum glauben kann.

Niemand sollte allerdings jetzt eine Trickorgie oder einen Action-Film erwarten. DER DRACHENTÖTER ist ein ruhiger, unspektakulärer Film, der Spezialeffekte gezielt und nicht um ihrer selbst willen einsetzt, der vor allem Menschen mit ihren Stärken und Schwächen zeigt – ein Film, in dem der Drache gar nicht so übel wegkommt, vergleicht man ihn mit dem, was man gemeinhin als Obrigkeit bezeichnet.

CONAN DER BARBAR

Produktion: Dino de Laurentiis

Drehbuch: John Milius, Oliver Stone

Regie: John Milius

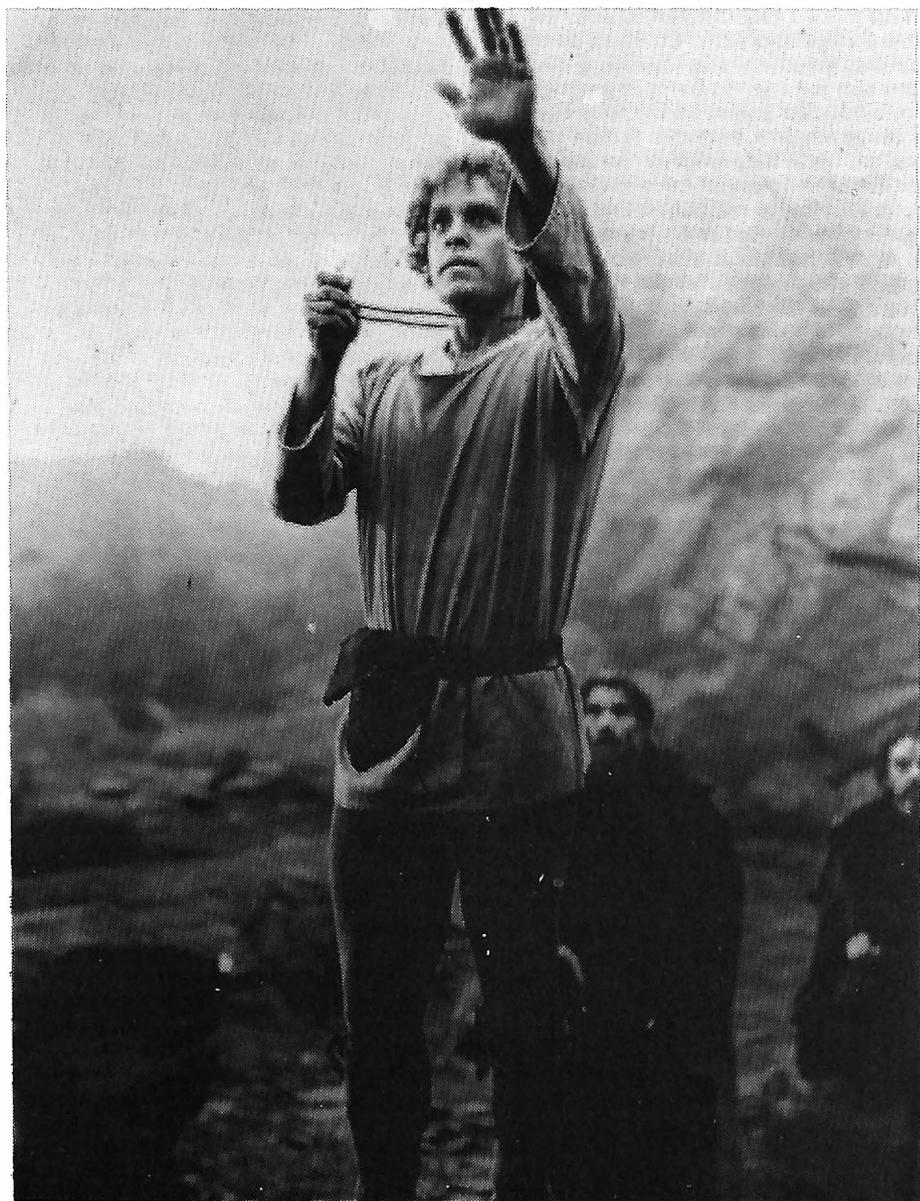
Darsteller: Arnold Schwarzenegger, James Earl Jones, Sandahl Bergman u. a.

Die Erwartungen waren hoch: Conan-Fans

erhofften sich die Erfüllung aller Wünsche, Conan-Gegner wappneten sich vorsorglich gegen faschistisch motivierte Blutbäder, und Conan-Unkundige glaubten, ihnen werde ein aufwendiges Actionpektakel à la STAR WARS oder SUPERMAN geboten. Doch alle wurden sie ge- und enttäuscht. Die Conan-Fans verließen die Kinos mit Schaum vor dem Mund: ". . . nichts mit Conan zu tun . . . Howard würde sich im Grab umdrehen . . . habe alle Bücher gelesen . . . keinerlei Ähnlichkeit . . ." Conan-Gegner konnten noch keine Kommentare abgeben, da ihre in langjähriger Arbeit entwickelten Urteile über Howard und Epigonen hier absolut nicht paßten. Conan-Unkundige schließlich wankten völlig verdattert aus den Lichtspielhäusern, dabei leise vor sich himmelmelnd: "Wat'n Scheiß."

Unmut also, wohin man blickt. Solche Publikumsreaktionen kommen natürlich nicht von ungefähr, und dafür verantwortlich sind drei Gründe.

1.: Der Film hat tatsächlich so gut wie nichts mit Robert E. Howard zu tun. Zwar behauptet die Verleih-Information, das Skript basiere auf einigen Howard-Stories, wie z. B. THE TOWER OF THE ELEPHANT, aber geblieben ist davon im Film lediglich der



Haltet ein, o Drache! Der Zauberlehrling ist allhier! (Szene aus DER DRACHENTÖTER)

TURM. So verhält es sich auch mit anderen Einflüssen – hier und da schimmert etwas Originalstoff durch, aber immer handelt es sich nur um Versatzstücke, um Inventar, nicht aber um Howard-typische Handlungsstränge. Dabei kann kaum bezweifelt werden, daß eine weitgehend werkgetreue Adaption einen farbenprächtigen, opulenten und spannenden Abenteuerfilm ergeben hätte – möglicherweise einen Film mit einer fragwürdiger Ideologie, aber die findet sich schließlich in fast allem, was uns von jenseits des großen Teiches beschert wird.

2.: Es gibt verschiedene Möglichkeiten, an der Kinokasse erfolgreich zu sein. Gute Filme sind das mitunter, aber es ist zugegebenermaßen schwierig, einen wirklich guten Film zu machen (weshalb es auch so wenige gibt). Erfolgversprechender ist es da schon, einen aufwendigen Film herzustellen, der dem staunenden Zuschauer deutlich zeigt, wieviel Geld man aufgewendet hat, nur um ihn zu beeindrucken. Diese Methode funktioniert meistens, hat aber den Nachteil, daß man tatsächlich sehr viel Geld in den Film hineinstecken muß. Dem Produzenten Dino de Laurentiis gebührt der Ruhm, einen dritten Weg zum kommerziellen Erfolg entdeckt zu haben. Vor einigen Jahren entschloß sich der gute Dino, ein Remake des alten Erfolgsfilmes KING KONG zu drehen. Der neue Film sollte möglichst wenig kosten, dafür aber mit sehr viel Werbung gestartet werden. Um der ganzen Sache den richtigen Schwung zu geben, verarschte er das Publikum mit einem Riesenroboter, der angeblich den liebeshungrigen Affen spielen sollte, im Film jedoch lediglich für drei Sekunden zu sehen war und ansonsten von einem Mann im Affenkostüm ersetzt wurde. Anfänglich klappte auch alles sehr gut: Die Werbung lief auf Hochtouren, die Leute strömten ins Kino – und wenn sie herauskamen, warnten sie alle Freunde und Bekannten vor diesem Machwerk. So wurde der Film ein Flop, und Dino zog sich erstmal zurück, um seine Wunden zu lecken.

Dino ahnte schließlich, was er falsch gemacht hatte. CONAN wurde mit riesigem Budget, aber minimalen Kosten gedreht. Tatsächlich gibt es im ganzen Film nur zwei halbwegs kostspielige Freiluftdekorationen – die Kornmühle und die Freitreppe, die zu Thulsa Dooms Tempel führt. Andere Bauten wie das Cimmerierdorf schlagen finanziell kaum zu Buche, und alles übrige – was auch nicht gerade viel war – entstand im Studio und war entsprechend kostengünstig. Wo aber blieb das große Budget? Nun, ein Teil davon wurde in die Werbung gesteckt, wobei man nicht versäumte, auf eben dieses Budget permanent hinzuweisen – aber natürlich, ohne zuzugeben, wofür man es wirklich verwendete. Der andere Teil des Budgets schließlich diente dazu, das Fiasko von KING KONG zu vermeiden. Der schlaue Dino ließ so viele Kopien ziehen, daß jeder potentielle Kinogänger den Film innerhalb der ersten zwei Wochen nach dem jeweiligen Landesstart auch sehen konnte. Auf diese Weise hatte die negative Mundpropaganda kaum Einfluß auf die Einspielergebnisse – wenn die Warnung kam, war das Kind schon in den Brunnen beziehungsweise der Zuschauer auf die Werbung 'reingefallen.

3.: Nun soll es Regisseure geben, die auch unter widrigen Umständen in der Lage sind, eine zumindest passable Leistung zu erbringen. Trotz der Sparbeschlüsse des Produzenten hätte aus CONAN ein zwar wenig aufwendiger, aber immerhin spannender Film werden können, denn die Story selbst war so übel

nicht. Allein der Werdegang Conans – Sklave, Gladiator, Schwertkämpfer, freischaffender Dieb – hätte Anlaß geboten zu manch fröhlichem Remmidemmi. Doch dem stand Regisseur John Milius entgegen. Unfähig zu begreifen, daß erfolgreiche Trivialgeschichten eben wegen ihrer Trivialität erfolgreich sind, versuchte er, das eher simple und daher erfolgsträchtige Skript in ein Epos mythischer Größe umzusetzen. (Ähnliches wäre übrigens fast dem armen Superman passiert, als Mario Puzo, durch den PATEN zu Ruhm gekommener Autor, die Comicvorlage in eine Tragödie nach griechischem Vorbild verwandeln wollte.) Ganz offensichtlich hatte sich Milius dabei von Boorman's Verfilmung der Artussage, EXCALIBUR, inspirieren lassen. Nun basiert aber EXCALIBUR auf einem echten, jahrhundertalten Mythos und konnte deshalb durchaus mit einem gewissen Pathos verfilmt werden, während der in CONAN verwendete, aus vielen Western wohlbekannte Plot (Junge rächt den Tod seiner Eltern, nachdem er die hierfür erforderlichen Fähigkeiten erworben hat) für eine mythische Darstellung einfach nicht tragfähig genug ist. So wirkt die penetrant-bombastische Musik angesichts dessen, was sich auf der Leinwand abspielt, völlig fehl am Platze. Außerdem gehört es offenbar zu Milius' Vorstellungen von mythischer Größe, daß niemand den Schnabel aufmachen darf. Tatsächlich ist der Film von ungeheurer Sprachlosigkeit, die im Publikum allerdings weniger die erhoffte Ehrfurcht als vielmehr quälende Langeweile hervorruft. Der Schwerterkult schließlich, in der Artussage durchaus von tiefer Bedeutung, verkommt bei Milius zu bloßem Fetischismus (mein Schwert ist mein Penis = mein Penis ist mein Schwert). Es soll hier aber auch die Rede von den positiven Aspekten des Filmes sein. Conan Schwarzenegger, der in STAY HUNGRY eine durchaus passable schauspielerische Leistung erbracht hat, war eine prinzipiell angemessene Besetzung – daß er über weite Strecken des Filmes nur dekorativ herumstehen durfte, ist nicht ihm, sondern dem Regisseur anzulasten. James E. Jones als Oberbösewicht war ebenso überzeugend wie seine beiden Unterbösewichter. Und geradezu glänzend besetzt war die Rolle der Valeria mit Sandahl Bergman, die sich mit der Geschmeidigkeit einer Wildkatze bewegte. Und schließlich sollte man nicht vergessen, daß der Film von beträchtlicher, wenn auch unfreiwilliger Komik ist. Da erinnert man sich voller Freude an die Darstellerin von Conans Mutter, die, aufgedonnert wie ein Fotomodell, einen empörrten Flunsch zieht, als man ihr den Kopf abschlagen will. Dann gibt es da die Kornmühle, die Klein-Conan Tag für Tag, Sommer wie Winter, drehen muß, was auf eine bemerkenswerte Überproduktion schließen läßt und den Verdacht nahelegt, daß auch damals schon die Bauern subventioniert wurden. Großes Gelächter im Publikum rief die Szene hervor, in der eine arme Hexe das Gewicht von Schwarzeneggers Protein-Paketen nicht mehr erträgt und als kreischender Feuerball entflucht. Ähnlich erheiternd sind die fröhlich singenden Mitglieder der Jugendsekte, die Thulsa Mun – Verzeihung: Doom – gegründet hat, damit er im Kreise seiner Doomies Orgien feiern kann, die so orgiastisch sind wie eine Pennälerfete. Und schließlich ist auch das Schlußbild recht gelungen, wo Conan mit einem bißchen Öl den ganzen Marmortempel in Flammen aufgehen läßt – ob das etwa doch nur Sperrholz war?



Rutger Hauer in: BLADE RUNNER

Fazit: Ein Film wie ein Hamburger – fade und ohne Nährwert, aber trotzdem erfolgreich.

DER BLADE RUNNER (Blade Runner)
Regie: Ridley Scott
Drehbuch: Hampton Fancher/David Peoples
nach Philip K. Dick: DO ANDROIDS
DREAM OF ELECTRIC SHEEPS?
Darsteller: Harrison Ford, Rutger Hauer u.a.
USA 1981

Im Jahr 2019 produziert die blühende genetische Industrie Kunstmenschen, Replikanten, die intelligenter und stärker als normale Menschen sind, dafür aber nur eine Lebensdauer von vier Jahren besitzen und, zunächst völlig emotionslos geschaffen, Gefühle erst im Laufe ihres kurzen Lebens entwickeln. Als dem Menschen überlegene Lebewesen dürfen sie nur auf fernen Planeten eingesetzt werden. Da aber immer wieder Replikanten auf die Erde fliehen und dort unterzutau-chen versuchen, hat die Polizei eine Spezial-



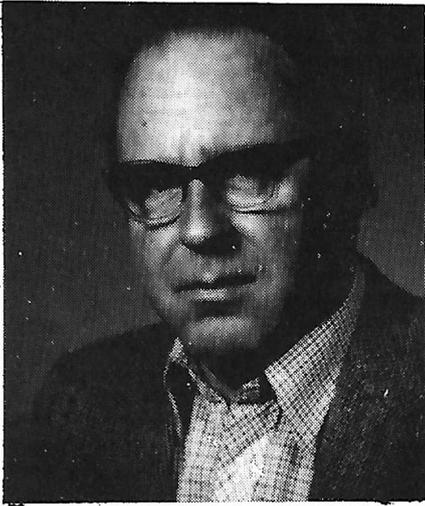
einheit, die "Blade Runners", gebildet, deren Aufgabe die Jagd und Vernichtung dieser Wesen ist. Als vier Replikanten des neuesten und besten Typs auf der Erde landen, wird Ex-Blade Runner Deckard reaktiviert und auf sie angesetzt.

Der Film basiert auf Phil Dicks bekanntem Roman, übernimmt jedoch nur das Handlungsgerüst. Man mag diese Einschränkung bedauern, aber abgesehen der Tatsache, daß jede Literaturverfilmung eine zweiseitige Angelegenheit ist, macht in diesem Fall die Vielschichtigkeit der Romanvorlage eine Verfilmung praktisch unmöglich. Auf der anderen Seite verzichtet der Film aber auch auf endlose Darstellungen wilder Verfolgungsjagden, obgleich das Handlungsgerüst diese Möglichkeit durchaus offenließ. Ebenfalls verzichtet wurde auf eine Diskussion der genetischen Manipulationen, die das eigentliche Thema des Films sind. Angesichts einer recht dünnen Handlung

Harrison Ford in: BLADE RUNNER

und einem nur schwach ausgebildeten Problembewußtsein – was bleibt da noch? Nun, es bleibt ein bemerkenswert visueller Film, der dem Zuschauer wenig Fakten, dafür aber umso mehr Eindrücke vermittelt – Bilder einer Zukunft, die noch nie so glaubhaft dargestellt wurde. Es ist weder eine Zukunft, in der alles zum besten steht, noch eine Weltuntergangsversion. Was wir sehen, ist die Welt, die nach uns kommt, die zum Teil noch aus dem besteht, was wir jetzt schon haben, sei es von uns geschaffen oder von unseren Vorgängern übernommen, zum Teil aber auch aus dem, was uns die Zukunft erst noch bringen muß. Es ist eine Welt, die (noch) nicht an ihren Problemen zugrundegegangen ist, sie aber auch nicht gelöst hat. Vieles ist besser, wenngleich nicht unbedingt positiver geworden: Gerätschaften wie Elektronenmikroskope gehören mittlerweile zur Ausstattung besserer Straßenhändler, aber der Fortschritt der Werbeindustrie äußert sich vor allem in größerer Aufdringlichkeit. Vieles ist aber auch schlechter geworden – Unrast, Hektik und die krampfhaftige Suche nach Ablenkung haben zugenommen, und der Bevölkerungsdruck, der Eindruck einer hoffnungslos überfüllten Stadt, bleibt stets gegenwärtig, selbst in Szenen, die leere Räume zeigen. Diese Stadt der Zukunft ist zweifellos faszinierend – man möchte sie gern einmal besuchen, aber nicht dort leben.

Zur Regiearbeit von Ridley Scott, dessen erster großer Erfolg ALIEN war, ist dreierlei zu sagen. Erstens beherrscht Scott sein Handwerk perfekt. Er weiß genau, welche Wirkung ein bestimmter Schnitt oder eine besondere Kamerastellung haben, und er setzt diese Stilmittel gezielt ein – aber niemals um ihrer selbst willen. Lange Kamerafahrten gibt es nur dort, wo sie sinnvoll sind, schnelle Schnitte nur, wo sie tatsächlich die Dynamik der Handlung unterstreichen. Gleichermaßen überlegt ist der Einsatz der Toneffekte, und dieser Arbeitsweise paßt sich auch die Musik von Vangelis perfekt an. Zweitens gelingen Scott Bilder von außerordentlicher Qualität. Der Film spielt ausschließlich nachts, die Beleuchtung ist meist sparsam, aber stets effektiv. Scott macht die Dunkelheit sichtbar und steht damit in wohlthuendem Gegensatz zu manchen deutschen 'Filmemachern', für die Dunkelheit gleichbedeutend ist mit völligem Verzicht auf jegliche Ausleuchtung. Und drittens schließlich hat Scott den Film gedreht, wie ihn auch ein Regisseur der Zukunft drehen würde – was für die Handlung nicht von Bedeutung ist, wird auch nur am Rande gezeigt. Da gibt es beispielsweise die fliegenden Polizeiwagen, die genauso beiläufig im Bild erscheinen wie in einem heutigen Kriminalfilm ein Auto – da würde ja auch niemand penibel vorführen, wie man einen Pkw in Bewegung setzt. Auf diese Weise aber erhöht Scott den 'Realismus' seines Films ganz erheblich, denn der Zuschauer hat niemals den Eindruck, einem Lehrfilm über den Fortschritt der Technologie beizuwohnen. Blicke noch anzumerken, daß der deutsche Verleih es sich nicht nehmen ließ, dem Film einen Untertitel anzuhängen: AUFSTAND DER ANTIMENSCHEN. Im Film gibt es weder einen Aufstand noch Antimenschen, aber das sollte niemanden mehr irritieren. Seit aus dem Filmtitel THE MAN WHO LOVED CAT DANCING in Deutschland DER MANN, DER DIE KATZEN TANZEN LIESS wurde, weiß man ja, daß diese Herrschaften es nicht böse meinen – sie können ganz einfach nicht dafür.



Dietrich Wachler

Nun sind wir also wieder soweit: Man darf in der Bundesrepublik Deutschland nicht öffentlich über ein kritisches, die Ideologie des Nationalsozialismus entlarvendes Buch diskutieren, weil es angeblich die Jugend sittlich gefährdet. Man darf sich nicht für den Autor – der amerikanische Jude ist und seit Jahren in der Vorhut derer steht, die gegen Unterdrückung und Repression in der amerikanischen Gesellschaft kämpfen – und seinen Roman "The Iron Dream" (dt. Der stählerne Traum) aussprechen, weil man sonst Gefahr läuft; als Sympathisant des Faschismus angesehen zu werden und sich womöglich wegen Werbung für NS-verherrlichendes Schrifttum strafbar zu machen. Norman Spinrads "Der stählerne Traum" ist – wie mittlerweile hinlänglich bekannt – auf Antrag des Niedersächsischen Kultusministers von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften am 11. Februar 1982 auf den Index gesetzt worden. Der Heyne Verlag ist daraufhin in Revision gegangen, um das Urteil rückgängig zu machen. Die Fakten und Meinungen darüber wurden des langen und breiten diskutiert. Das Urteil schlug bis zu den Fans und Profis der SF-Szene durch und löste sowohl Beifall wie heftigen Widerspruch aus, die bis zur Selbstzerfleischung der Kritiker und Befürworter des Buches führten. Die Emotionen gingen hoch und flauten wieder ab. Autor, Verlag und Herausgeber bezogen abwechselnd Lob und Prügel. Auch der Antragsteller, die Schiedsstelle und die beiden Gutachter, die für das Buch votierten, wurden ordentlich gezaust. In der Szene hat es lange keinen solchen Wirbel mehr gegeben. Und die Wogen haben sich noch lange nicht geglättet.

Weit davon entfernt, den emotionalen Wind verstärken und wieder auf die Blasebälge treten zu wollen, möchte ich als einer der Gutachter, der sein "Pro" für Autor und Buch öffentlich bekundet hat, einige Erklärungen abgeben und auf die traurige Tatsache hinweisen, daß durch die Entscheidung der Bundesprüfstelle das Image eines international renommierten Autors, den ich für einen Moralisten und Gesellschaftskritiker wie Kafka, D.H. Lawrence, Elias Canetti, William S. Burroughs und Philip K. Dick halte, beschädigt worden ist. Und nicht nur das. Die Deutschen haben sich, insoweit sie durch die Institutionen und Meinungsmacher, die auf dieses Urteil hingewirkt haben,

Ein Deutsches Fehlurteil

Über die Indizierung von Norman Spinrads „Der stählerne Traum“

repräsentiert werden, ein geradezu unglaubliches Armutszeugnis ausgestellt. Wie sieht nun die Begründung für dieses Urteil aus? In der "Entscheidung Nr. 3168" heißt es: "Spinrads Hitler unterscheidet sich aber in einem eklatanten Punkt vom historischen Hitler, und dies macht das Buch so gefährlich. Im Buch begehrt Hitler nicht nach 12 Jahren Tyrannenherrschaft Selbstmord, sondern überlebt als strahlender, sympathischer Sieger sogar den Atomwaffenangriff."¹ Diese Feststellung ist sachlich falsch. In "Der stählerne Traum" wird nämlich als Bezugsrahmen eine Parallelwelt dargestellt, in der Hitler nicht an die Macht gelangt, sondern in die USA auswandert und dort einen Roman mit dem Titel "Lord of the Swastika" (dt. Herr des Hakenkreuzes) schreibt, dessen Held Feric Jaggar das Ideal des "Autors" Hitler verkörpert. Nicht Hitler also – weder der historische noch der fiktive – überlebt als "strahlender, sympathischer Sieger", sondern eine Projektion. Weil diese psychologische Voraussetzung von der Bundesprüfstelle nicht beachtet wurde, führen auch ihre weiteren Argumente in die Irre. Sie gipfeln in dem grotesken Trugschluß, daß durch die "sympathische Darstellung" alle vom Nationalsozialismus begangenen Verbrechen schlicht gebilligt würden. Tatsächlich spielt sich das alles nur in der Phantasie Hitlers ab. Und daß Hitler selbst die Verbrechen, die zum Sieg des Nationalsozialismus geführt haben und zum Sieg der Herrenrasse führen sollten, gebilligt hat, ist eine historische Tatsache und kein Votum des Autors Spinrad. Weiter heißt es: "Diese Wirkungen werden in der deutschen Ausgabe durch die Illustrationen des Taschenbuches, insbesondere jene mit Hakenkreuz, und durch das Titelbild unterstrichen. Hier werden nämlich NS- und SS-Symbole keineswegs unheilbringend, sondern äußerst sympatheträchtig und damit die Führerfigur Jaggars und sein Tun unterstützend, dargestellt."² Daß diese Argumentation schon aus den obengenannten Gründen nicht zum Ziel führen kann, liegt auf der Hand. Hakenkreuze waren und sind Embleme der nationalsozialistischen Bewegung und Ausdruck ihres Willens zum Sieg. Sie können also in keiner Darstellung fehlen, die dieses und kein anderes Phänomen verdeutlichen will. Die riesigen SS-Runen auf dem Titelbild, unter denen ein kleiner Hitler steht, werden noch durch einen Stacheldrahtverhau im Vordergrund ergänzt, der Gefangenen- und Konzentrationslager symbolisiert. In meinen Augen stellen diese Bilder keine sympatheträchtigen Elemente, sondern eine Bedrohung dar, wie sie der Nationalsozialismus ausdrückte und – was Spinrad in "Der stählerne Traum" deutlich machen will – immer noch ausdrückt. Die vollkommene Verdrehung und Fehlinterpretation der Intentionen Spinrads gehen noch weiter, wenn in der Urteilsbegründung der Bundesprüfstelle die "Absegnung" aller Verbrechen des Dritten Reiches durch das

Nachwort des fiktiven Kommentators nicht nur nicht gemindert, sondern sogar bestätigt erscheint. Es sieht beinahe so aus, als wolle die Bundesprüfstelle Spinrad vorwerfen, daß Hitler so war, wie er nun einmal gewesen ist. Auch das Element der "totalen Gewißheit" gehört zu Hitler und erst recht zu seiner Idealfigur. Was – um des Himmels willen – haben die "schwierigen und langwierigen Entscheidungsfindungsprozesse in pluralistischen Demokratien" denn damit zu tun, daß Hitler ein Diktator war und als solcher gehandelt hat? Und daß er – wie hier in diesem Fall – einen Traumhelden so handeln läßt? Und wem wird er dadurch heute sympathisch? Doch allenfalls nur denen, welchen Hitler auch ohne dieses Buch immer schon sympathisch war und sein wird, obwohl ich im Gegenteil eher annehme, daß die wirklichen und potentiellen Nazis (also auch Jugendliche) in "Der stählerne Traum" eine Demaskierung ihres Idols erkennen und das Buch daher ablehnen müssen. In der Urteilsbegründung wird von vollkommen willkürlichen Annahmen ausgegangen und unterstellt, daß deutsche Jugendliche kein Bild ihrer eigenen Geschichte haben oder vermittelt bekommen. Wenn das wirklich so wäre – und ich glaube es nicht –, dann muß die deutsche Elterngeneration dafür die Verantwortung übernehmen und darf nicht einen Spinrad, der noch dazu als Jude Angehöriger der ehemals Verfolgten und Opfer des NS-Regimes ist, für die eigenen Versäumnisse bestrafen.

Es heißt weiter: "Der Roman dient nicht der Kunst im Sinne von § 1 Abs. 2 Nr. 2 GJS. Es kann dahingestellt bleiben, ob der Roman in USA als Satire betrachtet wird. Hier kommt es allein auf die deutsche Ausgabe und deren Rezeption durch deutsche Leser an. . . . Satire scheidet schon aus folgenden Gründen aus: Die deutsche Ausgabe enthält gegenüber der Originalausgabe nicht nur ein Titelbild mit Hitler zwischen SS-Runen, sondern auch Illustrationen mit Hakenkreuzen. Diese schließen die Annahme eines satirischen Romans geradezu aus. Denn sie beinhalten mit 'tierischem deutschen Ernst', daß es um eine 'hohe' Sache geht. Zumindest nehmen diese Illustrationen dem Buch den vom Verlag und den Gutachtern unterstellten, übertreibenden Charakter, wobei zu beachten ist, daß nicht jede Übertreibung aus einem Roman bereits eine Satire macht."³

Ich vermag in diesen Ausführungen beim besten Willen keinen Sinn und logischen Zusammenhang zu erkennen. Denn nachdem die Bundesprüfstelle es dahingestellt sein läßt, ob der Roman (in den USA) als Satire betrachtet wird, schließt sie es (für deutsche Verhältnisse) apodiktisch aus. Offensichtlich gehören nach Meinung der Bundesprüfstelle der Verlag und die Gutachter nicht zur deutschen Leserschaft, denn sie haben dem Buch satirische Absichten "unterstellt". Wenn es allein auf die deutsche Ausgabe und deren Rezeption durch deutsche Leser ankommt,

dann ist diese Feststellung als Diskriminierung eines renommierten Literaturunternehmens und zweier wissenschaftlicher Gutachter anzusehen, denen die Fähigkeit zur Rezeption ausdrücklich aberkannt wird. Abgesehen davon, daß ich selbst nur die deutsche Ausgabe gelesen habe und auch in meinem Gutachten auf deutsche Verhältnisse ausführlich eingegangen bin, wehre ich mich entschieden gegen eine solche Unterstellung, die in der Entscheidung der Bundesprüfstelle durch nichts begründet und begründbar ist. Das Schiedsgericht hat offenbar weder eine klare Vorstellung, was eine Satire ist, noch darüber, ob sie dem Roman Spinrads satirischen Charakter zuerkennen soll oder nicht. Denn wenn es im Verlauf der weiteren Begründung heißt, „daß man die Schrecken der Konzentrationslager, der Massenvernichtungen von Menschen, das rasende Inferno des Zweiten Weltkrieges, die Gewalt einer totalitären Diktatur und die schonungslose Intoleranz des Rassenhasses mit einer Satire wohl kaum in den Griff bekommt“⁴, dann spricht die Bundesprüfstelle die satirische Absicht, die sie vorher ausgeschlossen hat, dem Autor ja wieder zu. Bekanntlich gibt es neben der komischen, die zum Lachen reizen soll, nach Schiller noch die „böse“ oder „strafende“ Satire, die den Widerspruch von Ideal und Wirklichkeit zum Gegenstand hat und auf Mißstände aufmerksam machen will. Und in der von Wieland gelobten Aufklärungsutopie „Das Jahr 2440“ (1771) des Louis-Sebastian Mercier lesen wir den bedenkenswerten Satz: „Satire ist vielleicht nichts anderes als die Waffe der Verzweiflung.“⁵ Aber mit Definitionsfragen quält sich die Bundesprüfstelle nicht ab, sondern argumentiert widersprüchlich.

Wer kann sich denn in diesem begrifflichen Chaos und logischen Wirrwarr überhaupt noch zurechtfinden? Die Bundesprüfstelle kann es offenbar, denn sie findet ihre Hauptstütze nicht in den wissenschaftlichen Gutachten, die angeblich nur die amerikanische Originalausgabe berücksichtigt haben, sondern in der Rezension eines Herrn Walter Bühler, dessen Meinung als verbindlich für den deutschen Kulturkreis anzusehen ist. Zitat Bühler: „Ich akzeptiere die Meinung, daß im amerikanischen Sprach- und Geschichtsraum andere Deutungen möglich sind, beharre jedoch darauf, die obige Interpretation für den bundesrepublikanischen Kulturbereich als verbindlich zu betrachten.“ Wie denn? Der Rezensent Bühler beharrt auf einer Verbindlichkeit, die ihm niemand – außer er sich selbst – zuerkennt hat. Die Höhenluft, die Walter Bühler atmet, ist für uns arme Erdenbewohner entschieden zu dünn. Wer seine sogenannte Rezension „Der ‚Fall‘ Norman Spinrad“ gelesen hat, weiß, mit wem er es zu tun hat: mit einem selbsternannten Literaturpapst – allerdings ohne Vatikan und mit nur ganz wenigen Gläubigen. Die „obige Interpretation“ gesteht dem Roman von Spinrad zwar eine satirische „Intention“ zu, die jedoch vom Autor nicht richtig und genügend ausgearbeitet worden ist, so daß eine abweichende „Wirkung“ entsteht, nämlich die Verherrlichung der nationalsozialistischen Ideologie und damit eine sittliche Gefährdung der deutschen Jugend. Die „totale Gewißheit“ und Selbstsicherheit des Rezensenten Bühler (der sich das Ehrenprädikat eines Kritikers nicht verdient hat) liegt darin begründet, daß er „ex cathedra“ spricht. Er kennt die Wirkung des Buches bereits, bevor es rezipiert wurde und werden konnte, und schlägt daher eine Indizierung vor (oder

hofft auf eine solche), damit diese Wirkung nicht eintreten kann. Daß die Arroganz dieses blauäugigen Schreiberlings nur noch von seiner Ignoranz übertroffen wird, zeigen die markigen Schlusssentenzen seines Artikels: „Wer die Tätigkeit der Bundesprüfstelle grundlegend anzweifelt und nicht akzeptieren will, also deren Tätigkeit als wenig sinnvoll ansieht, dem wäre zu sagen, daß sich die Spur des Rechtsterrorismus und Rechtsextremismus immer blutiger und entsetzlicher durch das Zeitgeschehen zieht. Die Wehrsportgruppe Hoffmann, die Deutschen Aktionsgruppen (Roedel), der gräßliche Bombenanschlag am Münchner Oktoberfest 1980, dies sind Mahnzeichen, die unübersehbar die Gefährlichkeit neonazistischer Gedankenguts belegen. Haben wir den wirklichen Hitler und den Zweiten Weltkrieg schon vergessen?“⁷ Genau das ist es. Walter Bühler hat ins Schwarze getroffen und trotzdem hundertprozentig daneben. Denn wenn dies die Begründung für die Indizierung von Norman Spinrads „Der stählerne Traum“ sein soll, dann hat man den Bock zum Gärtner gemacht und Ursache und Wirkung verwechselt. Ein Buch wie Spinrads Roman, der in satirischer Absicht und mit satirischen Mitteln Gefahren darstellt und vor ihnen warnt, steht auf einmal als Gefahrenherd da. Man traut seinen Augen nicht. Die „blutige Spur des Rechtsextremismus“ wird auf infame Weise mit einem Buch in Verbindung gebracht, das zur Erhellung und Diagnose der geistigen Ursachen dieser schrecklichen Phänomene beitragen will und beiträgt. Hier stoßen wir auf eine intellektuelle – wenn nicht Unredlichkeit, so doch – Fehlleistung, bedingt durch Unfähigkeit, die zu eben der Begriffsverwirrung führt, die es uns Deutschen so schwer macht, unsere Vergangenheit zu bewältigen, gestern, heute und sicher auch morgen. Ich will den Niedersächsischen Kultusminister, der den Antrag gestellt hat, und die Bundesprüfstelle, die Norman Spinrads „Der stählerne Traum“ indiziert und sich dabei auf die Meinung eines schlechten Rezensenten und nicht auf wissenschaftliche Gutachten gestützt hat, nicht angreifen. Diese Institutionen arbeiten so gut und so schlecht, wie Anstalten des öffentlichen Rechts es eben tun. Aber ich kann nicht schweigen, wenn das Ansehen eines Autors, der uns Deutschen freundlich gesonnen, der ein Moralist und Gesellschaftskritiker von hohen Graden ist, öffentlich beschmutzt wird. Und das noch mit der heuchlerischen Geste, man habe ja keine Zensur ausgeübt – eine Zensur findet in der Bundesrepublik Deutschland angeblich nicht statt –, sondern lediglich die Verbreitung NS-verherrlichenden Schrifttums verhindern wollen. Wenn die Wächter unseres sittlichen Wohls auf diese Weise die vorbehaltlose, offene und ehrliche Diskussion über die geistigen und moralischen Grundlagen unserer eigenen Vergangenheit, zu der der Nationalsozialismus und seine Schreckensherrschaft nun einmal gehören, abschneidet, werden sie das Gegenteil von dem bekommen, wofür sie angeblich streiten: nämlich keine Demokratie, sondern ein totalitäres System, das schon einmal „ante portas“ stand und die von den Totengräbern der Weimarer Republik noch übriggelassenen Reste der Presse- und Meinungsfreiheit endgültig zu Grabe trug. Norman Spinrads „The Iron Dream“ ist – wie ich in meinem Gutachten nachzuweisen versuchte – geeignet, unter bestimmten Aspekten der psychologischen Aufklärung über die Entstehung des nationalsozialistischen Syndroms und Systems zu dienen und ih-

nen eine Diagnose zu stellen. Der Autor geht dabei mit seiner Offenheit und Konsequenz ohnegleichen vor, die allerdings dem Gegenstand angemessen sind. Die Darstellung muß das Darzustellende deutlich sichtbar machen, da sie sonst keine Darstellung ist. Wenn Spinrad in „Der stählerne Traum“ einige der häßlichsten Seiten des Nationalsozialismus, nämlich Zynismus und Menschenverachtung, enthüllt, und zwar durch die Methode seiner Darstellung selbst, dann kann er nicht für das plädieren, was er doch gerade entlarven will. Ob das gelungen bzw. deutlich geworden ist oder nicht, kann nur in freier und kritischer Diskussion entschieden werden. Der Weg der Indizierung, den die Bundesprüfstelle zum Schaden des Autors und seines Buchs gewählt hat, scheint mir mit Sicherheit der falsche Weg gewesen zu sein. Ich glaube nicht, daß die deutsche Jugend durch den Roman wirklich gefährdet werden kann, obgleich ich diesen Aspekt nicht ausgeschlossen habe, weil ich ihn genauso ernst nehme wie der Niedersächsische Kultusminister und die Bundesprüfstelle. Nach meiner Ansicht liegen die Gefahrenherde ganz woanders. Diese Untersuchung kann allerdings hier nicht meine Aufgabe sein.

Die Bundesprüfstelle hat es sich mit der Indizierung von „Der stählerne Traum“ jedenfalls zu leicht gemacht. Mit einem Instrumentarium, dessen analytische Dürtigkeit nach Vergebung schreit, hat sie von ihrem Ermessensspielraum Gebrauch gemacht und Recht gesprochen, ohne nach dem alten römischen Grundsatz „in dubio pro reo“ zu verfahren. Aus Sorge um die deutsche Jugend hat sie einen Autor als unmoralisch diffamiert, der mit Sicherheit alles andere als die deutsche Jugend zu gefährden beabsichtigte. Ich habe mich nach der Lektüre der Urteilsbegründung als Deutscher für die Gesellschaft, in der ich lebe, geschämt. Ich habe mich für die Bundesprüfstelle und Walter Bühler mitgeschämt, weil denen wegen ihrer Selbstgerechtigkeit und ihres Pharisäertums solche Gefühle ja abhanden gekommen zu sein scheinen.

Ich möchte dieses Urteil über „Der stählerne Traum“ in aller Öffentlichkeit als Fehlurteil kennzeichnen und für seine Aufhebung plädieren. Ich spreche mich außerdem dafür aus, daß die Ehre Norman Spinrads, eines großartigen Schriftstellers, der mit Wort und Schrift für Recht und Freiheit streitet, in der deutschen Öffentlichkeit wiederhergestellt wird und damit auch die Ehre dieser Öffentlichkeit.

Es geht hier nicht nur um einen Autor und ein Buch, wie viele meinen. Es geht um uns selbst, um die Deutschen und ihr Ansehen in der Welt.

Münster, den 15. Oktober 1982

(Dr. Dietrich Wachler)

Anmerkungen:

- 1 Zitiert wird nach der kurzgefaßten Dokumentation „Hitler, Jaggard und die Folgen“, die Jörg Weigand für das Heyne Science Fiction Magazin 3, München 1982, in übersichtlicher Form erstellt hat. Sie enthält die wesentlichen Etappen des Prozesses vom Antrag über die Gutachten bis zur Urteilsbegründung; s. Weigand, S. 269.
- 2 a.a.O., S. 269/270.
- 3 a.a.O., S. 270/271.
- 4 a.a.O., S. 271.
- 5 Louis-Sebastian Mercier, Das Jahr 2440, st 676, Frankfurt a.M. 1982, S. 120.
- 6 Walter Bühler, Der ‚Fall‘ Norman Spinrad, in: Andromeda Nachrichten, Nr. 75, Konstanz 1981, S. 68.
- 7 a.a.O., S. 69.

REZENSIONEN

General Sir John Hackett
WELT IN FLAMMEN. DER DRITTE WELT-KRIEG – SCHAUPLATZ EUROPA
(The Third World War: The Untold Story)
München: Bertelsmann Verlag 1982
Deutsch von W. Rhiel und Chr. Röthlingshöfer

Der pensionierte britische General (zeitweise Oberbefehlshaber der Rheinarmee) und Professor für Alte Sprachen John Hackett hat sein 1978 erschienenes Buch **DER DRITTE WELTKRIEG – HAUPTSCHAUPLATZ DEUTSCHLAND**, das weltweit in 3 Millionen Exemplaren verkauft wurde, fortgeschrieben. **WELT IN FLAMMEN** ist eine "fiktive Dokumentation" mit pseudorealen, vorgeblich wissenschaftlichen und Thriller-Elementen. Diese gutverkäufliche, scheinbar so wirklichkeitsgetreue Schreibe kennt man insbesondere vom Polit-Krimi her, Alfred Coppel (zuletzt: **HASTINGS ZWEI**) und Paul Erdmann (**DIE LETZTEN TAGE VON AMERIKA**) haben sie zur Perfektion entwickelt. Der entscheidende Unterschied bei Hackett ist, daß der von ihm entwickelte Dritte Weltkrieg wahrhaft tödlich ernst gemeint ist, es bleibt kein Platz für Ironie oder ein augenzwinkerndes Alles-nicht-so-ernst-gemeint. Hackett glaubt, was er schreibt, und das sieht so aus:

Im August 1985 beginnt die Sowjetunion einen breit angelegten Krieg in Europa. Da der Westen mangels genügender Aufrüstung, wegen des zerrütteten Zustands der NATO und durch die Friedensbewegung entscheidend geschwächt ist, rechnet sich die Führung der KPdSU einen schnellen Sieg aus. Vor Krefeld, Mannheim und Stuttgart fährt sich die Invasion jedoch fest. Es kommt sowohl zu einer räumlichen (Nahost, Mittelamerika) wie auch militärischen Eskalation. Birmingham und Minsk werden durch atomare "Warnschüsse" ausgelöscht, ein Aufstand fegt die sowjetische Führung hinweg. Der Westen ist – natürlich und rechtmäßig – Sieger, die DDR wird besetzt, und ganz nebenbei werden unbequeme Regime wie das in Libyen und auf Kuba eliminiert.

Das 23. Kapitel schildert die so entstandene "Neue Welt" als "Brave New World", in der der Kommunismus endlich sein Leben ausgehaucht hat und der Westen eine weltweite Pax Americana durchsetzt.

Das Buch von Hackett ist laut Friedensforscher Alfred Mechtersheimer, dessen 8seitige Analyse als Beiheft angefügt ist, ein "nützliches Ärgernis" und ein "Produkt anti-kommunistischer Phantasie". **WELT IN FLAMMEN** offenbart ein militärisch geformtes Denken, das sich so zusammenfassen läßt:

- Frieden gibt es erst, wenn die Überlegenheit des Westens militärisch abgesichert ist. Von Entspannung, Koexistenz und dgl. hält Hackett nichts;
- Der Krieg gegen den Feind im Osten ist legitim;
- Der zugleich unvermeidliche Krieg ist auch als "begrenzter" Nuklearkrieg führbar;
- unsere Chancen stehen nicht schlecht, also probieren wir's aus!

Dieses gefährliche, und man muß es wiederholen, völlig ernstgemeinte Denken (im Nachwort dankt Hackett Generals- und anderen Militärkollegen für ihre Tips) geht einher mit kaltem Zynismus, der an zwei Stellen

des Buches besonders deutlich wird: im 5. Kapitel ("Waffen") wird bedauert, daß die relativ kurze Dauer des Krieges nicht ausreichte, "um vollen Nutzen aus den sich entwickelnden Techniken zu ziehen oder auch nur das Beste aus dem Material herauszuholen". In Kapitel 20 ("Minsk wird ausgelöscht") schildert Hackett geradezu liebevoll, wie das Parteigebäude von Minsk "im Epizentrum des Angriffs" zusammenstürzt und die vier über der Stadt gezündeten Atomraketen "prometheische Formen" entwickeln; daß mindestens 50.000 Menschen sofort getötet werden, kommt nur in einem Halbsatz vor.

Warum auf ein solches Buch eingehen? Ist so etwas nicht das perverse Produkt einer verschrobenen Phantasie? Eben nicht. Hacketts **WELT IN FLAMMEN** steht für ein Denken, das durchaus real ist und in den Köpfen nicht nur von Militärs mehr und mehr Platz greift. Dies ist inzwischen hinlänglich bekannt, auch wenn z. B. Alexander Haig nicht mehr im Amt ist, der mal von "demonstrativen Atomschlägen", mal vom "begrenzten" Nuklearkrieg sprach. Und wenn es auf der anderen Seite ähnliche Vorstellungen gibt, die sich nur nicht unbekümmert artikulieren, dann umso schlimmer.

Das Inferno, das Hackett in **WELT IN FLAMMEN** anrichtet, erinnert an kriegerische SF à la Heinlein (**STARSHIP TROOPERS**), ist aber im Gegensatz dazu weder Science noch Fiction, sondern Konsequenz eines wohl durchdachten militärisch-politischen Szenarios, das tatsächlich einmal real werden könnte.

Ein Wort zur Verlagspolitik: Es kommt selten vor, daß ein Verlag sich (so wie Bertelsmann im vorliegenden Fall) von einer eigenen Publikation distanziiert. Sowohl der Umschlagtext als auch Mechtersheimers "Rezension" warnen mehr oder weniger vor der Lektüre. Dennoch darf davon ausgegangen werden, daß der Verlag mit einem guten Verkaufsergebnis rechnet. Und wenn das Buch in seiner entlarvenden Weise den einen oder anderen Leser zum Nachdenken bringt, hätte seine Veröffentlichung sogar einen positiven Nutzen.

Joseph Dolezal

Orson Scott Card
PLAY KOSMOS – PLANETENSPIELE
(Unaccompanied Sonata)
Bergisch Gladbach 1982, Bastei-TB 22043
Deutsch von Richard Bellinghausen, Anette von Charpentier, Wolfgang Holbein, Rolf W. Liersch, Eva G. Payn und Dieter Winkler

Was für eine Schnapsidee, der vorliegenden Collection einen englischen Titel zu verpassen (der nicht einmal richtig geschrieben ist) und darunter in kleineren Lettern gleich eine Art Übersetzung mitzuliefern! Aber vom Hause Bastei sind wir in punkto Lieblosigkeit und Schlampigkeit der Edition ja schon einiges gewohnt. Lassen wir uns von solchen Äußerlichkeiten also nicht beeinflussen und sehen wir auch darüber hinweg, daß Card 1978 laut Klappentext der John W. Campbell Memorial Award als bester Nachwuchsautor verliehen wurde, obwohl es korrekterweise John W. Campbell Award heißen müßte.

PLAY KOSMOS enthält neben elf Erzählungen, einem Gedicht und einem Nachwort von Orson Scott Card eine Einleitung des *Omni*-Herausgebers Ben Bova, in der er Card als einen Top-Autor feiert, der weit über das hinausgegangen ist, was Science

Fiction für gewöhnlich zu leisten vermag: "Mehr als jeder andere Schriftsteller heute führst Du, Scott, vor, was das Beste an Science Fiction ist: kühne Phantasie, verbunden mit realistischer Menschen-Charakterisierung. Humanismus und Technologie. Gehirn und Herz. Das ist die zukünftige Entwicklung, nicht allein die amerikanische Literatur betreffend, sondern für die Rettung der ganzen Welt." Du meine Güte! Ich frage mich, warum die amerikanischen SF-Autoren immer zu den abstrusesten Übertreibungen greifen müssen, wenn es gilt, einen Kollegen zu preisen; denn gar so anspruchsvoll, wie Bova uns glauben machen will, sind die Geschichten des ehemaligen Mormonenmissionars nun auch wieder nicht. Das sage ich auf die Gefahr hin, mich als eiferiger Kritiker zu entpuppen, die – um Bova noch einmal zu zitieren – "dunkles Gelichter" sind, "die weder Herz noch Verstand haben, Deine starken Stories zu begreifen" und die "niemals eine Tiefe der Charakterisierung über das vorpubertäre Niveau hinaus verstanden" haben.

Sehen wir uns zum Beispiel die Novelle "Enders Spiel" an, mit der Card 1977 sein Debüt in *Analog* gab. Es geht um einen Weltraumkrieg zwischen Terranern und den Bewohnern eines anderen Sonnensystems. Da erwachsene Kommandeure in dem Bewußtsein, Menschen zu töten, im entscheidenden Augenblick womöglich Skrupel bekommen und versagen könnten, werden Kinder, kaum daß sie den Windeln entwachsen sind, zu Soldaten gedrillt. Während sie glauben, an einem Simulator ihre Ausbildung zu erfahren, führen sie jedoch längst reale Raumschiffлотten zu Sieg oder Niederlage. Soweit die Idee – und das wär's dann auch schon; einen tiefergehenden Gehalt findet man nicht. Die seelische Verkrüppelung, an der die Kindsoldaten eigentlich leiden müßten, wird nicht einmal im Ansatz darzustellen versucht.

Wie "Enders Spiel" sind die meisten der in **PLAY KOSMOS** zusammengefaßten Geschichten konventionelle, flott geschriebene, aber nicht sonderlich überzeugende SF- oder Fantasy-Stories, die sich weniger durch die "Tiefe der Charakterisierung" als vielmehr durch einen ausgeprägten Hang zum Sadomasochismus auszeichnen. Abgeschnittene Gliedmaßen, zerstückelte Körper, der Tod in möglichst schmerzhafter Form sind häufig wiederkehrende Elemente im Werk Cards; es hat den Anschein, als müsse er sich ein Trauma von der Seele schreiben, indem er in Brutalitäten wie dem folgenden Ausschnitt aus "Die Zeitspieler" schwelgt: "Qual. Ah, Qual des Zerreißens. Zum ersten Mal fühlte er jede Faser seines Körpers, die in Schmerz aufschrie. Knochen brüllten, als sie wie Holz unter einem Schmiedehammer splitterten. Fleisch und Fett rutschte wie Gelee hinauf, hinunter und zur Seite. Blut spritzte schaurig über die Front des Lasters. Augen sprangen hinaus, als Gehirn und Schädel vorwärts schmetterten, hindurchgelassen werden sollten, fliegen wollten." Das im Toilettenabfluß steckende Baby aus "Die Erinnyen auf der Toilette im IV. Stock", das vom Protagonisten zerschnitten und hinuntergespült wird, bleibt dem Leser im Gedächtnis haften; aber durch die stetige Wiederkehr (vgl. z. B. auch den äußerst schwachen Roman **DER SPENDER-PLANET**) verlieren diese sadomasochistischen Szenen ihren Schockcharakter und öden schlußendlich nur noch an.

Man kann Orson Scott Card ein gewisses Ta-

lent allerdings nicht absprechen. Die emotional mitreißende Kurzgeschichte "Solo-Sonate", die bei der Nebula-Wahl 1979 nur Edward Bryants "Das New-Mexico-Projekt" unterlag, mag zwar im Detail Schwächen aufweisen, stellt aber nichtsdetrotz ein interessantes Stück Prosa dar, dessen Lektüre sich lohnt. Ebenfalls lesenswert sind "Atemübung", "Quietus" und die bereits erwähnte Story "Die Erinnyen auf der Toilette im IV. Stock", wobei die beiden letzteren eigentlich der Phantastik und nicht der Science Fiction zuzurechnen sind. Card ist bestimmt nicht der Spitzenautor, als den ihn Ben Bova hinstellen versucht, doch mit diesen paar Erzählungen rechtfertigt er den Gewinn des John W. Campbell Awards. Ob aus dem talentierten Nachwuchsautor einmal einer der Top-Leute des Genres wird, bleibt abzuwarten. PLAY KOSMOS jedenfalls ist typisch für sein bisheriges, ambivalentes Schaffen: einiges Gutes, viel Schlechtes und noch mehr Mittelmaß. Zum Abschluß noch eine kurze Bemerkung zur Übersetzung: Anette von Charpentier, die uns in DHALGREN "gewunken" hat, hüpfert in "Alles nur Spaß, dachten die Affen" ins Fettnäpfchen. Diesmal ist die Erde von "Billionen" statt "Milliarden" Menschen bewohnt.

Günter Zetl

**Der Brian W. Aldiss Reader
DUNKLER BRUDER ZUKUNFT
Bergisch Gladbach 1982, Bastei 24034
Deutsch von Ralph Tegtmeier**

Ein Reader soll einen Autor darstellen, die verschiedenen Phasen seines Schaffens dokumentieren, und obendrein möglichst unbekannte Stories präsentieren, damit auch die eingefleischtesten Fans des betreffenden Autors auf ihre Kosten kommen.



Brian W. Aldiss

Diese schwierige Aufgabe hat sich der Bastei-Verlag gestellt: der Autor ist der Brite Brian W. Aldiss. Das Buch hat einen Umfang von 430 Seiten, umfaßt sieben Stories und eine Autobiographie Aldiss' aus dem Jahre 1975. Die Zusammenstellung der Stories ist durch-

aus gelungen, die Zeitspanne reicht von 1957 bis 1978. Konventionelle Science Fiction steht der für damalige Verhältnisse experimentellen New Wave gegenüber, und vermag die eine oder andere Story vom Inhalt her nicht restlos zu überzeugen, so ist es immer ein Genuß, Aldiss' ausgezeichnete Prosa zu lesen. Alleine die an den Anfang gestellte Autobiographie "Magie und leere Blätter" ist ein Stück humorvoller, pointierter und interessanter Literatur, das den Leser richtig auf den Band einstimmt. Sie ist nicht nur gut übersetzt, sondern auch sorgfältig redaktionell bearbeitet: so wird jeder der in deutsch vorliegenden Bände, die Aldiss nennt, mit Titel und Erscheinungsort aufgeführt.

Aber damit hört die redaktionelle Sorgfalt auch schon auf. Es fehlt ein erläuterndes Vorwort, das die einzelnen Texte in ihren historischen und literarischen Kontext setzt und dem Leser damit weitere Möglichkeiten gibt, den Werdegang des Autors, der ja durch grundverschiedene Stories aus grundverschiedenen Phasen seines literarischen Schaffens vertreten ist, genauer einzuschätzen. Auch über das Auswahlprinzip der einzelnen Beiträge hätte der eine oder andere Leser gern etwas mehr erfahren. Es mangelt an einer Bibliographie, die dem interessierten Leser weitere nützliche Dienste geleistet hätte, und an einer vielleicht ganz läppischen Erklärung, warum, nachdem die ersten sechs Stories chronologisch bis 1978 aufeinander folgen, eine letzte Geschichte aus dem Jahre 1971 hinten angehängt wurde.

Von der inhaltlichen Zusammenstellung her ist der Aldiss-Reader gelungen. Doch zu solch einem Band gehört mehr als einzelne Geschichten, nur mit einigen autobiographischen Anmerkungen versehen, willkürlich in den leeren Raum zu stellen. Es kommt auch auf die Aufmachung und Herausgabe an, und die kann man in diesem Falle nur als oberflächlich und lustlos bezeichnen.

With a little help from his friends:
Andreas Decker

**Joachim Schreck (Hrsg.)
Cafe Klößchen (Grotesken)
Berlin (DDR): Eulenspiegel Verlag, 1982
(1980)**

Die Groteske unterscheidet sich von der phantastischen Geschichte vielleicht ebenso wie die Eule, die den Einbanddeckel dieses Buches zierte, von der Fledermaus, wie die sie mit ihren ausgebreiteten Schwingen auf den allerersten Blick wirkt. Der Unterschied ist also oberflächlich geringfügig. Erst beim näheren Hinsehen, bei der intensiveren Betrachtung, erschließt sich einem die Groteske.

Achtunddreißig Beispiele der "Dichtart des Derbkomischen, Närrisch-Seltsamen", in der Komik und Grauen oftmals nebeneinander gestellt, in der die Wörter auch wörtlich genommen werden dürfen, vereint diese Sammlung. Der Herausgeber beschränkt sich dabei auf den Zeitraum vor, in und nach dem 1. Weltkrieg, eine Zeit also, in der die Groteske bestens gedeihen konnte auf dem Boden des Glaubwürdigkeitsverlustes der sogenannten heilen Welt. So steckt in mancher Erzählung der wahre Horror jener Zeit, wenn etwa Lichtenstein in seiner Erzählung "Gespräch über Beine" über das Nichtvorhandensein eben dieser reflektiert. Angesichts der Legionen Gliedamputierter, die dem 1. Weltkrieg entstammen, fast schon eine Vision.

Auch ist es nicht verwunderlich, daß oft das Militär die Zielscheibe des Spottes darstellt. So etwa in Paul Scheerbarts Erzählung GENERAL VON BAX, in denen von phantastischen Neuerungen in der Bewaffnung die Rede ist. Letztlich sind diese doch nur – wie das Innere der Militärköpfe – Luft. Bei Gustav Meyrink, der in weiten Kreisen als Satiriker bekannter ist als für seine okkulten Werke, ist es der Impfstoff SCHÖPSOGBLIN, der selbst bei Tieren militärisches Verhalten auslöst. Eine willkommene Gelegenheit, all die soldatischen Spielereien wie Ordenssucht und Hierarchie der Lächerlichkeit zu überführen. Klabunds "Gestellung" – ist für einen Toten. Natürlich gehen da die Vorschriften vor, auch wenn der Tote noch so sehr bedauert, daß er völlig untauglich sei.

Weitere Zielscheiben geben die Spießbürger, sogenannte Künstler und auch die europamüden Damen und Herren der Oberklasse ab. Letztere beispielsweise in Scheerbarts Erzählung "Die Fabrik lebenslustiger Kreaturen", einer Groteske, die in ihrer märchenhaften, naiven Phantasie an die Filme eines Melies erinnert, die um die gleiche Zeit entstanden sind. Auch in Max Brods bekannter Gespenstererzählung "Die erste Stunde nach dem Tode" trifft es einen Repräsentanten der Oberklasse: Einen Staatsminister, der nach einem Zwiegespräch mit einem soeben Verstorbenen so völlig sich zum Besseren wandelt. Moral: Wie gut wäre es doch um diese Welt bestellt, wenn es das Gefüge wirklich gäbe – und man um diese Tatsache wüßte. Eine andere Moral – wenn überhaupt – steckt in O.A.H. Schmitz' "Herr von Pepinster und sein Popanz", einer amüsanten Gespenstergeschichte, in der ein Herr ganz allmählich zum Gespenst wird, während das Gespenst die Stelle des Lebenden einnimmt. Zeigt sie doch auf, wie Gewohnheiten das Leben abtöten. Nun muß man in der Groteske nicht jedesmal nach der Moral suchen; nicht immer ist sie vorhanden. Man muß sich manchmal damit zufriedengeben, daß die Erzählung ganz einfach vergnüglich, albern – lustig oder aber nur rätselhaft ist. Das sind dann nicht selten die besten Grotesken. Erwähnt werden muß noch die für westdeutsche Verhältnisse äußerst aufwendige Ausstattung des preiswerten Buches. Es enthält fünfzehn zum Teil hervorragende Farbtafeln, die von verschiedenen Künstlern stammen und von einer Umsetzung nach Comic-Manier bis zur völligen Loslösung von einzelnen Textpassagen die Essenz an sich illustrieren, die ganze Bandbreite moderner Graphik umfassen.

Uwe Vöhl

**Harry Harrison
HEIMWELT – RADWELT – STERNEN-
WELT
(Homeworld – Wheelworld – Starworld)
München 1982, Heyne 3910, 3911, 3912
Deutsch von Thomas Schlick**

Die Erde irgendwann in ein paar Jahrhunderten. Jan Kulozik ist Ingenieur mit dem Spezialgebiet Elektronik. Er lebt in einer strengen Klassengesellschaft, in der die Dummen zu niederen Arbeiten herangezogen werden und weder persönliche Freiheiten noch wirtschaftlichen Wohlstand kennen, während die Klugen alle möglichen Privilegien genießen. Alles scheint in bester Ordnung. Doch dann erkennt Kulozik nach und nach, daß die Armen gar nicht so dumm, sondern nur machtlos sind, daß die Klassen-

gesellschaft von einer kleinen Gruppe gewaltsam aufrecht erhalten wird, und daß selbst Leute wie er nur scheinbar frei sind, tatsächlich aber nur luxuriöser leben. Er schließt sich einer Widerstandsbewegung an, hat aber den allmächtigen Staat unterschätzt. Man beobachtet jeden seiner Schritte und zerschlägt schließlich die ganze Gruppe. Kulozik wird verbannt. Ende des ersten Buches.

Die Erde beherrscht ein geschickt aufgebautes Sternenimperium. Es gibt keine autarken Welten – manche liefern Rohstoffe, andere Nahrungsmittel, aber nur auf der Erde gibt es verarbeitende Industrien. Kulozik lebt seit Jahren auf einem Agrarplaneten. Es gibt Schwierigkeiten, und er rebelliert gegen die bestehende Ordnung. Eine Zeitlang hat er Erfolg, doch dann siegen die reaktionären Kräfte. Kulozik wird zum Tode verurteilt, doch just in diesem Moment landen Sternenschiffe – auf den Kolonialplaneten ist eine Revolte gegen die Erde ausgebrochen. Ende des zweiten Buches.

Die Revolutionäre müssen die Erde erobern, denn solange sich alle wichtigen Industrien in der Hand der Unterdrücker befinden, können die Kolonialwelten nicht überleben. Kulozik wird zu einer Schlüsselfigur, die sich immer im Brennpunkt des Geschehens befindet. Schließlich gewinnen die Rebellen. Ende des dritten Buches.

Die Trilogie trägt den Obertitel **ZU DEN STERNEN** (To the Stars), was in gewisser Weise symptomatisch für den ganzen Zyklus ist, denn die Sterne hat man schon – der Kampf wird einzig und allein um die Vorherrschaft auf der Erde geführt. Ähnliche Ungeheimheiten finden sich überall, was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, daß die Geschichte ständig zwischen "harder" SF und sozio-politischer Ambition schwankt und dabei beides nicht sehr befriedigend darstellt. So lebt der erste Band von der Suche Kuloziks nach der echten Vergangenheit der Erde. Er entdeckt, daß alle Geschichtsbücher gefälscht sind, daß beispielsweise die Demokratie dort lediglich als bedeutungs- und erfolglose Regierungsform in antiken griechischen Stadtstaaten erwähnt wird. Nun ist natürlich auch der Leser gespannt zu erfahren, wie es zu einem weltumspannenden Polizei- und Überwachungsstaat gekommen ist. An die Erklärung verschwendet Harrison jedoch lediglich dreieinhalb Seiten, die zudem eher abstrus als erhellend sind: "Da es keine Devisen gab zur Einfuhr von Nahrungsmitteln, mußte sich das Land auf eigene Beine stellen, was die Ernährung betraf. Dies hatte mikroskopisch kleine Fleischmengen zur Folge, die nur für die Superreichen erschwinglich waren, und eine pflanzliche Diät für die übrigen. Eine fleischessende Nation nimmt eine solche Veränderung nicht so ohne weiteres hin, also mußte sie erzwungen werden." So also entsteht eine Diktatur.

Ähnlich vage bleibt die Beschreibung der (Roman)Gegenwart. Man erfährt nichts über die tatsächliche Regierungsform, es wird nur immer ziemlich verschwommen von einer machtlüsternen Elite gesprochen, was auch immer das sein mag. Zudem gibt es immer noch Nationalstaaten, die einander gar nicht so grün sind, andererseits ist Kuloziks Hauptgegenspieler Thurgoood-Smythe Mitglied einer Art Weltregierung mit ungeheuren Machtbefugnissen. Die Nationalstaaten haben eigene Armeen, die Weltraumflotte scheint jedoch wieder von einer Weltregierung befehligt zu werden. Im ersten Band kann sich Kulozik als Mitglied der

Oberklasse frei bewegen und schnell mal seinen Urlaub in Nordafrika verbringen, im dritten Band erfährt er zu seinem großen Erstaunen, daß in Amerika ganz andere Verhältnisse herrschen als in England. Konfusion wohin man schaut. Ganz sonderbar wird dem Leser schließlich zumute, wenn sich herausstellt, daß Israel die letzte Bastion der Demokratie ist und vor allem bei den Arabern großes Ansehen genießt, denn als die Ölquellen versiegt und die armen Beduinen mit leeren Händen im Sand saßen, waren es die Israelis, die ihnen selbstlose Unterstützung gewährten.

Es ließe sich noch manches anführen, wie beispielsweise der Umstand, daß die Rebellen eine Raumschlacht nur gewinnen, weil auf der Gegenseite ein Wodka saufender russischer Admiral eine Fehlentscheidung nach der anderen trifft, aber derlei Beschreibungen würden das bisher Gesagte lediglich unterstreichen. Die Trilogie krankt an Harrisons politischer Naivität, an seinem Unvermögen, gesellschaftliche Zustände auch nur halbwegs schlüssig zu beschreiben. Da ist es dann auch nicht weiter wunderbarlich, daß die Hauptfigur Kulozik von der ersten bis zur letzten Seite gleichförmig blaß und eindimensional bleibt, so eindimensional, daß daneben Jim di Griz, die Stahlratte, schon wie ein subtil gezeichneter Charakter erscheint.

Harald Pusch

H.P. Lovecraft
IN DER GRÜFT
Frankfurt: 1982, Suhrkamp-TB 779
Deutsch von Michael Walter

Dieser Band versammelt zwanzig meist kürzere Geschichten von H.P. Lovecraft – all jene, die in den bisherigen Sammlungen bei Suhrkamp noch nicht erschienen sind. Aus gutem Grund: Es sind die unbedeutendsten, die der mittlerweile klassische amerikanische Autor (1890 - 1937) verfaßt hat, "darunter zwei Jugenderzählungen und zwei Geschichten, die er mit anderen Verfassern zusammen schrieb", wie der Klappentext sich ausdrückt. Ehrlicher ausgedrückt: literarische Abfallprodukte, die für eine Aufnahme in die bisherigen, meist frei zusammengestellten Bänden qualitativ zu wenig auf der Brust hatten. Und so ist es durchweg ein schwacher Lovecraft, der sich hier in harmlosen Fantasy-Geschichten oder unbedeutenden Pointen-Stories präsentiert. Man findet kaum etwas von dem kosmischen Grauen des Cthulhu-Mythos, der nun mal Lovecrafts Hauptwerk ist.

Es ist durchaus legitim, einen Autor, dessen Name Marktwert hat und deswegen für Umsatz sorgt, seinen Lesern komplett vorzustellen. Aber es ist nicht damit getan, im Rest des Kaffeesatzes herumzukratzen und alles heranzukarren, was noch von ihm zu haben ist. In dieser Hinsicht mangelt es dem "complete Lovecraft" an verlegerischer Aufarbeitung. Nach Lektüre des Klappentextes fragt sich der Leser: Was sind seine Jugenderzählungen, was die Kollaborationen? Keine Information darüber im Band selbst. Keine Information darüber, daß etwa "Der boshafte Geistliche" nicht als eigenständige Geschichte gedacht war, sondern ein Traum ist, den Lovecraft in einem seiner zahlreichen Briefe schriftlich fixiert hat.

Im übrigen ist die Protzerei, dieser Band enthalte *alle* Lovecraft-Stories, die bislang bei Suhrkamp noch nicht erschienen sind, unzutreffend. Es fehlen früheste Jugenderzäh-

lungen, Fragmente, und all jene Geschichten, die Lovecraft als Ghostwriter "überarbeitet" (sprich: zu einem großen Prozentsatz selbst geschrieben) hat. Von den posthumen "Kollaborationen" mit anderen Autoren, die Lovecraft-Fragmente beendeten, gar nicht zu reden . . .

Kurz gesagt: Bei **IN DER GRÜFT** wird der



H.P. Lovecraft

Unterschied zwischen einer wohlerarbeiteten Werkausgabe mit den unbedingt nötigen Einführungen und Hinweisen und einem uneditierten Sammelband, der den letzten Dreck eines Autors zwischen Buchdeckel preßt, so deutlich wie kaum zuvor. Mit diesem Buch hat man Lovecraft einen Bärendienst erwiesen.

Hermann Wolff-Sasse

Doris Lessing
DER MANN, DER AUF UND DAVON GING
Erzählungen Bd. 1
Klett-Cotta, Stuttgart 1979
DIE FRAU AUF DEM DACH
Erzählungen Bd. 2
Klett-Cotta, Stuttgart 1982

Die 1919 geborene Engländerin Doris Lessing gilt spätestens seit ihrem Roman **DIE MEMOIREN EINER ÜBERLEBENDEN** (S. Fischer Verlag, Frankfurt 1979), der 1974 erstmals erschien, als Geheimtip unter SF-Lesern. **DIE MEMOIREN EINER ÜBERLEBENDEN** schildert in gleichmishaften Bildern den langsamen Untergang einer modernen Großstadt, in der nach und nach die Verwaltung, Versorgungssysteme und sozialen Bindungen der Menschen untereinander verlorengehen. Dabei meidet Lessing den kolportagehaften Stil herkömmlicher Katastrophenromane und beschreibt vor allem die Wirkung des allgemeinen Zerstörungsprozesses auf die Menschen. Insofern könnte man **DIE MEMOIREN EINER ÜBERLEBENDEN** mit den Werken eines anderen zeitgenössischen Engländers, J.G. Ballard vergleichen.

In letzter Zeit sind auch andere wichtige Romane von Doris Lessing wie **MARTHA**

QUEST, Beschreibung des Werdegangs eines jungen Mädchens und ANWEISUNG FÜR EINEN ABSTIEG ZUR HÖLLE, Protokoll des psychischen Zusammenbruchs eines Mannes, auf Deutsch erschienen. Die wichtigsten Erzählungen von Doris Lessing, und zwar von den fünfziger bis zu den siebziger Jahren, liegen aber erste jetzt in einer teuren, doch gediegenen Ausgabe vor. Eine Reihe dieser Erzählungen sind auch für Liebhaber von SF- und phantastischer Literatur hochinteressant.

Eine klassische SF-Erzählung ist der "Bericht über eine bedrohte Stadt" (Bd. 1). Die Erde wird seit langem von außerirdischen Intelligenzen beobachtet und gelegentlich sogar besucht, ohne daß die Menschen davon wissen. Die fremden Besucher stellen eines Tages fest, daß eine große Stadt an der amerikanischen Westküste, gemeint ist wohl San Francisco, unmittelbar von einem schrecklichen Erdbeben bedroht ist. Mit verschiedenen Mitteln versucht man, die bedrohten Menschen über die bevorstehende Katastrophe zu informieren und dazu zu bewegen, die Stadt aufzugeben. Dabei machen die Außerirdischen Erfahrungen, die ihnen absolut unbegreiflich sind: Zum einen wissen die Menschen längst, daß ein Erdbeben kommen wird, sie verdrängen diese Erkenntnis jedoch und tun gar nichts. Die Fremden sehen darin einen Hang zur Destruktion, der ihrem eigenen Wesen entgegengesetzt ist und stellen schließlich resignierend fest: "Wir haben es nicht fertiggebracht, die Ursache ihrer Unzulänglichkeit zu verstehen. Es gibt keine Spezies wie diese auf irgendeinem uns bekannten Planeten".

Die Geschichte "Aus dem Brunnen" (Bd. 1) ist wie ein Märchen angelegt. Sie schildert die wechselhafte Reise eines kostbaren Juwels vom südlichen Afrika über Ägypten nach Italien, eines Juwels, der seinen beiden Besitzern weder Glück noch Unglück im engeren Sinne bringt, ihr Leben aber tiefgreifend verändert.

In den meisten anderen Geschichten geht es um Menschen, die unangepaßt durchs Leben gehen und in irgendeiner Weise "anecken", ausgegliedert werden oder sich selber "ausgrenzen". So kommt die Person in der Story "Eine alte Frau und ihre Katze" (Bd. 1) mit ihrer Einsamkeit nicht zurecht und verfällt physisch und geistig, bis sie, hilflos und unfähig, sich zu artikulieren, in einem fremden, leerstehenden Haus erfriert.

Die Frau in "Zimmer 19" (Bd. 2) führt, so scheint es, ein ganz normales, glückliches Familienleben mit Kindern, Haushaltshilfe, einem Mann, mit dem sie auskommt. Und doch ist dies nicht das Leben, das sie sucht. In einer kleinen Pension, wo sie ungestört ist, mietet sie stundenweise ein Zimmer, um allein zu sein. Als ihre "sonderbare" Gewohnheit entdeckt wird, versteht keiner ihre Beweggründe. Ihr Mann hat nur eine Erklärung: Sie hat einen Geliebten. Er erzählt seinerseits von einem Verhältnis, das er seit geraumer Zeit hat. Nicht deswegen, sondern weil niemand ihre Gefühle begreift, geht die Frau in ihr "Zimmer 19" und kehrt nicht wieder. Die Geschichten von Doris Lessing kann man nicht schnell herunterlesen; doch wer sich in sie hineinkniet, liest sie mit Gewinn.

Joseph Dolezal

Herbert W. Franke
TRANSPLUTO
Frankfurt am Main 1982
Suhrkamp Taschenbuch 841

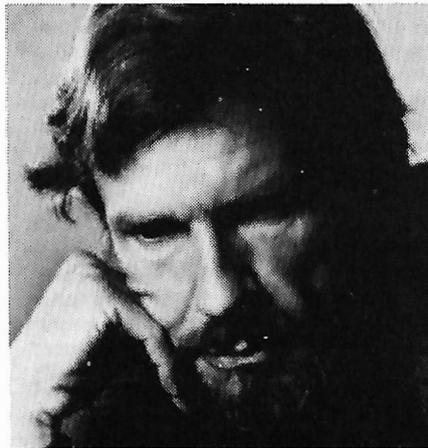
Dies ist ein Roman, von dem man sagen kann,

er ist eine Reise des Autors zu sich selber. Vieles in diesem Roman ist nur angedeutet, vieles ist unausgeführt, manchmal scheitert der Autor an seinen künstlerischen Möglichkeiten, einige wichtige Punkte hat er nicht begriffen. Gleichwohl wird man Herbert W. Franke die erste Absicht und ein wirkliches Bemühen, ein sichtbares Ringen also, bestätigen müssen.

Es geht um Expeditionen zu den Sternen, die mit annähernder Lichtgeschwindigkeit durchgeführt werden. Dabei bemerkt man Unstimmigkeiten am bisherigen Weltbild. Egal, in welche Richtung man vorstößt, man gerät an eine Mauer, eine helle Verengung des Raumes, die endlich immerzu in eine müllübersäte Erde mündet. Vom Ende abgesehen, wo die Protagonisten eine Tür aufstoßen, um Neues (das der Autor nicht ausführt) zu schauen, beschreibt der Roman die Irritationen und Zweifel. Vor allem des Protagonisten Curt Longson, der unter psychischen Störungen leidet. Er war schon einmal draußen und mußte – da er vor seiner Abreise zurückkehrt – all das, was er draußen sah, unter einem psychischen Block begraben, den wiederum die anderen zu knakken versuchen.

Die Szenen sind nicht alle sehr eindrucksvoll geschrieben, doch sie enthalten zahlreiche richtige Verweise. Der Autor scheint zu wissen, daß mit den Menschen der heutigen Zeit etwas nicht in Ordnung sein kann. "Sie haben begriffen", läßt er auf S. 190 sagen, "wie der Mensch ist." Dann aber stellt sich dies – über Bewußtseinstrübungen, Seitenverdrrehungen sowie Orientierungsverlust – vor allem als Verlust der Neugier, der Fähigkeit, Neues zu suchen, dar, als Gleichgültigkeit gegenüber der Beschaffenheit der Zeit und des Raumes.

Dabei liegt doch die grandiose Antwort vor der Schwelle – daß unser vom Sonnensystem



Herbert W. Franke

als interpretiertes Weltbild zu eng ist, daß die solaren Erfahrungsmaßstäbe im weiten Weltraum nicht mehr gelten, daß es draußen eben doch Dinge gibt, die unseren Verstand übersteigen. Die Lösung, nachdem die Menschen ins Zentrum des fremden irdischen Planeten geworfen sind, ist freundlich – man wußte im Inneren immer, daß der Mensch gut ist (S. 77). Dort, im Zentrum der Wahrheit, ist es, "... als hätte sich sein Bewußtsein erweitert ... daß es auf einmal jene schreckliche Trennung nicht mehr gab, jene Einsamkeit, die Menschen zu traurigen, verkümmerten Wesen macht." (S. 168). Und endlich darf ganz am Ende ein Protagonist sagen: "Ich habe es mir ja gewünscht zu wissen, was hinter den Dingen steckt, und nun hat sich endlich eine Tür geöffnet, und

ich kann etwas sehen, was noch niemand vor mir gesehen hat." (S. 194). Ist es also mystischer Zauber, den der Autor uns unterbreitet, oder ist es mehr, etwas anderes, eine Ahnung von einer besseren Welt, für die Franke weder die richtige Form noch den richtigen Ausdruck findet, um die er sich – ähnlich Philip K. Dick – aber redlich müht (und das ist weit mehr, als die meisten Autoren des Genres bieten)?

Tatsächlich gibt er uns ein – unerklärtes – neues Weltbild, das den Einsteinschen Kosmos vernichtet. Nun muß Franke als Naturwissenschaftler aber wissen, daß Erkenntnisse, auf einer bestimmten historischen Stufe gewonnen, nicht vernichtet, sondern in der nächst höheren Stufe aufgehoben werden, wie das Weltbild von Newton durchaus seinen Platz findet in Einsteins Kosmos, als Sonderfall in eng umgrenzten Räumen. Es ist also etwas anderes, was sich bei Franke auflöst. Nicht die Weltordnung geht in die Binsen, sondern das menschliche Bezugsmuster in einer Beziehungskrise – davon spricht er ausdrücklich nirgends, aber all die Verweise auf psychische Störungen, darauf, wie man den Willen eines Protagonisten brechen will, darauf, daß der Verlust der lebensnotwendigen Grundbezüge aller menschlichen Existenz die Persönlichkeit auflöst, als Folge davon für einen Wissenschaftler also zum Beispiel das Desinteresse an elementaren wissenschaftlichen Fragen – alle diese Faktoren sprechen doch jedam, der seine Mitmenschen und die zwischenmenschlichen Beziehungen bewußt in sich aufnimmt, eine deutliche Sprache.

Die Hölle waren für Sartre die anderen. Auch bei Franke ist von diesem wichtigsten Thema eines Schriftstellers, dem Menschen, wenn gleich in wissenschaftlicher Verkleidung, die Rede. In der Tat erwähnt er auch den Abwurf von Bomben als äußerstes Dokument der Zerrüttung. Auf diese Weise holt uns schnell unsere wirkliche Welt ein.

Ich will es mit diesen Andeutungen bewenden lassen. Das Buch ist, wie gesagt, redlich und sinnvoll. Der Autor bemüht sich, und seine Hinweise auf die psychische Zerrüttung als Folgen der gesellschaftlichen Zerrüttung sind – meine ich – deutlich. Gut wäre es gewesen, wenn er seine Vorstellungen zielstrebig und klarer herausgearbeitet hätte, aber diese Suche (er selbst ist ja auch noch auf der Suche, wie mir scheint – und dies ist ein gutes Zeichen), die ein Thema seines Buches ist, mußte er wohl auf diese Weise verarbeiten.

Gerd Maximovic

Franz Rottensteiner (Hrsg.)
POLARIS 6
Frankfurt/Main: Suhrkamp st 842, 1982

Die Zeiten, in denen Herbert W. Franke der einzige SF-Autor im deutschen Sprachraum war, dessen Werke literarischen Ansprüchen genügen konnten, sind glücklicherweise schon einige Jahre vorbei. Aber auch heute noch muß Franke als der bedeutendste deutschsprachige SF-Autor der Nachkriegszeit angesehen werden, denn bisher hat kein anderer ernstzunehmender SF-Autor der BRD ein ähnlich umfangreiches SF-Werk vorgelegt. Daher ist es grundsätzlich zu begrüßen, daß der Suhrkamp Verlag seinen letzten POLARIS-Band vollständig dem Schaffen Herbert W. Frankes gewidmet hat.

Der erste Teil des Almanachs enthält Primärliteratur Frankes, Hörspiele ("Im Vakuum gestrandet", "Die Plasmabombe"), Erzähl-

lungen ("Notruf von Io", "Der schwarze Gast", "A gegen Z gegen A"), Gedichte und das Fernsehspiel "Die Stimmen der Sylphiden", die zwar verraten, daß Franke ein routinierter Schriftsteller ist, andererseits aber jegliche Originalität vermissen lassen. "A gegen Z gegen A" zeigt darüber hinaus jedem nur halbwegs in der Spieltheorie bewanderten Leser, daß auch der Naturwissenschaftler Franke bereit ist, wissenschaftliche Glaubwürdigkeit einer zudem noch schwachen Pointe zu opfern. So bietet dieser erste Teil nicht mehr, als man in jeder durchschnittlichen SF-Anthologie finden kann.

Der zweite (mit 28 von 333 Seiten kürzeste) Teil des Buches präsentiert drei Essays Frankes: ("Science-fiction – Grenzen und Möglichkeiten", "Science-fiction und technische Intelligenz", und "Zum Ursprung der Kunst"), die in einem derartigen Band schon aus dokumentarischen Gründen nicht fehlen dürfen. In den beiden Essays, die sich speziell mit der Science Fiction (um einmal die richtige Schreibweise zu benutzen) befassen, begreift Franke die SF als eine Literatur mit naturwissenschaftlicher Thematik, die dem Leser neben Unterhaltung auch naturwissenschaftliches Sachwissen vermitteln und sein Repertoire an naturwissenschaftlichen Denkmodellen erweitern kann. Zweifellos beschreibt Franke hier nicht die SF, die von den Verlagen produziert wird. Auch kann die SF unserer Meinung nach nicht die von Franke geforderte Aufgabe erfüllen, vor Gefahren und möglichen Fehlentwicklungen der Technik zu warnen, wenn allein die instrumentelle Seite der Technik gesehen wird und die Frage, wer die Entscheidungsgewalt über technische Einrichtungen hat, so konsequent ausgeklammert wird wie in Frankes Werken.

Im dritten und insgesamt schwächsten Teil des Almanachs gibt es etliche Aufsätze über Franke. Zu loben ist, daß dieser Teil nicht nur den SF-Autor Franke würdigt, sondern auch den Computergrafiker und Höhlenforscher, und die Beiträge zu Frankes Arbeit als Höhlenforscher sind auch die besten. Mit Frankes SF befassen sich lediglich drei der neun Beiträge dieses Teils: Dieter Hasselblatt würdigt Frankes Hörspiele, Helga Abret interpretiert den Roman YPSILON MINUS als negative Utopie mit offenem Schluß, und H.G. Rubahn zählt pedantisch genau auf, wann Franke das Imperfekt und das Plusquamperfekt gebraucht. Das mag zwar Nachwuchsautoren, die dem Suhrkamp-Herausgeber Rottensteiner ein Manuskript andrehen wollen, interessieren, uns anderen ist das aber völlig schnurz. Viel wichtiger und eigentlich unverzichtbar in einem derartigen Band wäre eine kritische (und vor allem inhaltliche) Würdigung von Frankes Romanwerk gewesen, da Franke im SF-Bereich doch vor allem mit seinen Romanen Aufsehen erregen konnte.

Eine ausführliche Biographie und ein 32seitiger, z. T. farbiger Bildteil mit Computergrafiken, "wissenschaftlichen Fotografien" und Fotos von der Dachsteinmammuthöhle runden den Band ab.

Hans-Ulrich Böttcher

Alan Garner
EULENZAUER
(The Owl Service)

Düsseldorf: Eugen Diederichs Verlag 1982
Deutsch von Frederik Hetmann

Unweit von Aberystwyth verbringen Alison, ihr Stiefbruder Roger und ihre Eltern einige

Zeit in einem Haus, das Alisons totem Vater gehört hat. Eines Tages hört Alison auf dem Dachboden kratzende Geräusche; Gwyn, der Sohn der Haushälterin, entdeckt ein mit Eulenen verziertes Servicé. Darauf findet sich die Beschreibung der tragischen Legende Bloeduwedd, einer Frau, die vom berühmten Magier Gwydion aus Blumen erschaffen wurde.

Wem diese Geschichte bekannt vorkommt: Sie beruht auf dem frühkeltischen Mythos "Die vier Zweige des Mabigoni" (vgl. Hobbitt-Pressen im Klett-Cotta-Verlag), in der sie den Ausgangspunkt des vierten Zweiges darstellt. Bei Garner nun erlebt dieser Mythos einerseits eine Wiederentdeckung (durch die drei jungen Menschen, die sich mit dem Eulenservice beschäftigen) als auch eine Aufarbeitung, eine Wiedererfahrung (durch die Beschäftigung damit). Auf dieser Stufe läßt sich das Buch fast programmatisch sehen: Nach der Wiederentdeckung und Verinnerlichung eines alten Mythenstoffes ist man im besten Fall in der Lage, diesen Stoff auf seine ureigene, persönliche Situation zu transferieren und daraus einen gewissen Nutzen zu ziehen. In dieser Hinsicht ist auch das Zitat von Alan Garner zu verstehen: "Fantasy, richtig angewandt, erhellt die Wirklichkeit und ist nicht etwa Flucht aus ihr." Die Betonung muß natürlich auf *richtig angewandt* liegen; über den Mißbrauch der Fantasy ist in SFT schon oft genug berichtet worden. Doch EULENZAUER verfügt auch über eigenständige Qualitäten. Das Buch ist sehr leicht geschrieben und verzichtet auf primitive Schockeffekte; ganz allmählich schleicht sich die Befremdung der keltischen Mythe, das Unwirkliche, das Transzendente, in den Roman ein. Er verlangt jedoch vom Leser eine gewisse Bereitschaft, sich in das Buch hineinzuarbeiten; die Spannung entsteht kaum bei oberflächlicher Lektüre. Es kommt auf die Zwischentöne an, die Garner vor allem in den zahlreichen Dialogen anzubringen weiß.

Ein problematisches Buch; nichts für raschen Konsum mit dem Bestreben, sich für kurze Zeit in eine Traumwelt zu versetzen.

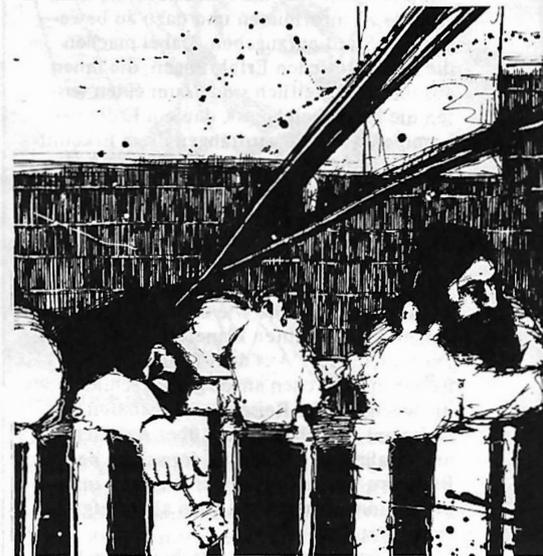
Heike Rademacher

Adam Wisniewski-Snerg
DAS EVANGELIUM NACH LUMP
(Wedlug Lotra)
München 1982, Heyne 3914
Deutsch von Rudolf J. Retz

Wer erinnert sich nicht an eine der bedeutendsten SF-Publikationen des vergangenen Jahres, den Roman ROBOTER? Mit ihm kam der für mich wahre Anspruch der Science Fiction zur Geltung: durch Deformation der Realität ein höheres Maß an Zugänglichkeit zu den Problemen zu erreichen, die uns beschäftigen. Beeindruckend war der metaphorische Charakter jeder einzelnen Szene dieses Romans, der in seltenem Maß die selbst auferlegten Mechanismen menschlichen Wirkens offenbarte, jene Mechanismen, die den Einzelnen antreiben und ihm über die Kritizierbarkeit der Umwelt die Illusion von Sinn und Ziel des Lebens vermitteln. Mit der wertfreien Logik einer Maschine tat der Autor Schritt auf Schritt, um am Ende seiner Reflektionen – auf der Basis gesunden Materialismus – den Menschen als durchaus nicht außergewöhnliches Phänomen zu entblößen und ihm seiner Krone zu berauben. Die daraus resultierende Frage nach der Methode des Überlebens angesichts so frustrierender Erkenntnis be-

delte er bestenfalls zwischen den Zeilen. (Man mußte annehmen, daß die Einstellung des Autors in den Nihilismus mündet.) Einen Versuch der Beantwortung, wie er verzweifelter nicht sein könnte, unternimmt er in DAS EVANGELIUM NACH LUMP, das eher die Charakteristika einer umfangreichen Folgezählung als die eines eigenständigen Romans aufweist.

Freilich – auch hier ist natürlich wieder die Rede vom Sehen jenseits des Sichtbaren, vom Fassen jenseits des Faßbaren. Doch diesmal (fünf Jahre sind seit der Niederschrift des ersten Buches vergangen) läßt der Autor die Konsequenz des Protagonisten ab einer bestimmten Stelle missen. Er erkennt den Glauben als Alternative zum Vorbehalt an, als legitimen Schritt jenseits der Logik, und dokumentiert dies am Hand des Realitätskonfliktes von Carlos Ontana, Arbeiter in einer Waggonfabrik, der eines Morgens erwacht und die Welt mit anderen Augen sieht: Die Gebäude sind zu Fassaden



geworden, die Menschen zu bewußtseinslosen Marionetten, ein einziges Blendwerk umgibt ihn, das keinen Raum mehr für Sinn und Ziel im eigenen Handeln läßt. Seinen neuen Geisteszustand zu ignorieren, ist ihm nicht möglich, statt dessen verselbständigt er sich. Gespräche versanden in gegenseitigem Unverständnis, die Entfremdung schreitet in einem Maß fort, daß er sein Tun inmitten der Marionetten gar nicht mehr als solches wahrnimmt. Es ist, als würde nicht er zerstören, sondern als hieße man ihn zu zerstören, als würde nicht er töten, sondern als hieße man ihn zu töten. Alles erscheint ihm so unwirklich wie das Szenario eines ihm unbekannteren Drehbuchs, nach dem sich die Statisten dieser Welt richten müssen. Die Entfremdung wächst, die Verzweigung wächst, die Isolation wächst. Auf der Suche nach einer Methode des Überlebens trifft er schließlich auf den Fahlen Jack, der – erst zögernd, doch dann in immer stärkerem Maß – auf ihn den Eindruck eines Überwesens macht: keine Marionette, weise und hart. Er sieht ihn segnend und heilend durch die Straßen ziehen, und das Plastikvolk jubelt ihm zu. Die biblische Geschichte des Jesus von Nazareth erlebt eine Neuaufgabe, wie sie – mit Rücksicht auf die Diskrepanz von zweitausend Jahren – originalgetreuer nicht sein könnte. Ein aufwendiges Remake brüchigen Zelluloids, bis hin zum Urteilspruch der Staatshüter wegen Verhetzung des Volkes und des erwarteten Endes am hölzernen Kreuz – neben ihm der unreine Carlos Ontana.

Hoppla, möchte man sagen, hier hat sich ein Prophet des Untergangs selbst den Rettungsring zugeworfen: indem er vorgab, die Theologie auf ihr barstes Skelett zu entkleiden und so die *Person* des Jesus hervorzukehren, wie sie vielleicht wirklich war: als die des einsamen Denkers und weisen Menschen, wie es sie vor ihm gab und nach ihm gegeben hat und immer wieder einmal geben wird. Der Autor ist des ewigen Spiels mit der unwägbareren Realität müde geworden. Die logische Kette des Materialismus wird müde, wenn man um sein Leben zu fürchten beginnt, und es bleibt nur der Wechsel zum rechten Glauben. Der Reiz einer in ihrer Obskurität und Fremdartigkeit bloßgelegten Welt, ihrer Ästhetik, die nur der distanzierte Betrachter an ihr wahrzunehmen versteht, ist erloschen, denn zu sehr hat sich der Autor schon mit ihr verstrickt. Ihr weiterhin mit hemmungsloser Faszination und Neugierde zu begegnen, würde bedeuten, sie negativ rückzukoppeln, und das kann nur



in eines münden: in eine zunehmende Entfremdung von dieser Welt, die auf dem Weg zur Vollkommenheit die Auflösung des eigenen Selbst bedeutet. Sich dieser Gefahr (des Selbstmords) nicht auszusetzen, wird das Bestreben des Autors gewesen sein, obwohl ein glückloser Weg – seine erstaunliche Fähigkeit rationalen Denkens dabei vor dem Katholizismus seines Landes die Waffen streckt. Bewundernswert aber bleibt jenes enorme Potential an geistiger Tiefe, das ihn trotz der relativen Schmalheit seines bisherigen Schaffens schon jetzt in den Kreis von Philosophen/Autoren wie Stanislaw Lem, Philip K. Dick und J.G. Ballard einreicht: Das erkenntnistheoretische Spiel mit der Realität – aber bitte mit Sahne!

Michael Nagula

**F. Paul Wilson
DER HEILER
(Healer)**

Bergisch-Gladbach, 1982, Bastei-TB 22045
Deutsch von Barbara Heidkamp

Dalt, ein terranischer Erkunder auf einer mittelalterlichen Welt, ist auf der Flucht vor fürstlichen Schergen. Er kriecht in eine Höhle. Da fällt ihm was aufs Haupt. Fortan ist Dalt nicht mehr allein – ein Symbiont sitzt in seinem Kopf und baut ihn um. Dalt wird quasi-unsterblich und eignet sich nach und nach mehr Wissen an, als die bedeutendsten Fachleute des Universums zusammen besitzen. Er muß sich tarnen und verkleiden (die Un-

sterblichkeit würde wohl sonst zu viele Neider auf den Plan rufen), bis sich um ihn eine Legende entwickelt hat. Doch segensreich ist sein Wirken. Dank der Mithilfe des Symbionten heilt er diverse kosmische Krankheiten. Und zuguterletzt legt er auch noch die Verursacherin einer Art Psycho-Pest um.

Auf den ersten Blick ein Abenteuerroman, der nichts Neues bietet, sondern schlechte Pulp-Traditionen bemüht. Da tauchen böse Invasoren auf, die alles niedermähen und bedenkenlos abgeknallt werden dürfen. Dalt steht nach solch einem Gemetzel auf dem Schlachtfeld (S. 169): "Die noch immer qualmenden Aschenreste der Eindringlinge, die nicht mehr hatten fliehen können, gaben ihm ein primitives Gefühl der Befriedigung.

Das wird ihnen eine Lehre sein."

Ebenso blutrünstig der Kampf gegen die Gottheit, die die Psycho-Pest verursacht: "Sie haßte und fürchtete alles, was ihr göttliches Supremat in Frage stellen konnte. Aus diesem Grund hatte sie bereits drei Rassen vernichtet." (S. 187)

Da muß ein echter Mann her, um diesem Ungeheuer den Garaus zu machen. John Wayne-Dalt bewaffnet sich mit einer Narre (mit abgesägtem Lauf!) und macht sich auf den Weg. Ihm stellen sich zunächst ein paar Hirnis mit Pfeil und Bogen entgegen. Kein Problem, der Symbiont weiß Rat (S. 203): "Nimm die Geschwindigkeit herunter (vom Gleiter, mit dem Dalt angreift, d. Verf.) und räume sie mit den Blastern aus dem Weg."

Der Symbiont ist ein Tausendsassa, der alles weiß (was natürlich die Spannung enorm fördert, wenn der Leser schon vorher immer weiß, daß ja doch alles gut ausgehen wird). Die psychologischen Komplikationen, die zwangsläufig entstehen müssen, wenn zwei Seelen in einer Brust, äh, in einem Kopf wohnen, sucht man vergebens; wenn man einmal von dem launig lauwarmer Gemäkel Dalts absieht, das offensichtlich – obwohl ich hier wirklich in Beweisnot gerate – vom Autor witzig gemeint ist.

Also eine der üblen Blut- und Action-Schwarzen, oder? Die Renaissance schlechtester Pulp-Traditionen? Nein, leider noch viel mehr. F. Paul Wilson fühlt sich nämlich bemüßigt, seine Theorien zu Staat und Gesellschaft zu verbreiten. Da erfahren wir z. B. staunend etwas über das Wesen des Feudalismus (S. 34):

"Es ist möglich, daß der Feudalismus im Grunde das Gesetz des Dschungels ist. Wenn die Kolonisten auf einem Planeten landen (und dann in den Feudalismus verfallen, d. Verf.), muß die Erziehung und Ausbildung der Kinder hinter der Notwendigkeit zurückstehen, etwas zu essen auf den Tisch zu bringen."

Dalt findet das nicht schön, sieht das Ganze aber mehr als Naturgesetz, wo sich der Zustand der modernen Zivilisation (von Wilson mit der industriellen Revolution gleichgesetzt) eines Tages mehr oder weniger von ganz allein einstellen wird. Der Herr nimmt es, der Herr gibt es, oder wie? Damit wäre wohl auch das Problem des sogenannten Nord-Süd-Gefälles gelöst – abwarten und Tee trinken (den aus Ceylon natürlich).

Doch es kommt noch besser. Dalt gerät auf eine Welt, wo man sehr freizügige Ansichten über das Individuum hegt. Anarchistische Kolonisten haben sie einst besiedelt, und zwar mit der Ansicht:

"daß kein Mensch das Recht habe, über den

anderen zu herrschen" (S. 95). – "Sie wollten überhaupt keine Regierung: keine Polizei, keine Gerichte, keine Gefängnisse, keine öffentlichen Arbeiten." (S. 96) – "Schon der Begriff Legislative war verdächtig." (S. 96).

Nur das Individuum zählt, das einen Kontrakt unterschreibt, mit dem das Zusammenleben bei Garantie der höchstmöglichen Freiheit des Einzelnen gewährleistet wird.

Pfiffig, nicht wahr? Nur stammt es nicht von Wilson. Da lebt einmal Max Stirner (1806 - 1856), einer der Begründer des Anarchismus. Der vertrat in seinem Werk "Der Einzige und sein Eigentum" die Lehre des "Ego-ismus" und hielt das Ich für die höchste Kraft und Autorität. "Ich leite alles Recht und alle Berechtigung aus Mir her.

Ich bin zu allem berechtigt, dessen ich mächtig bin." Die meisten "Ichs" seien jedoch versklavt, weil sie sich anderen Werten unterordnen – Moral, Ethik, Liebe, Gesetzen, Geboten, Staat (Stirner nennt dies "Fixe Ideen" oder "Hirngespinnste"). Nur indem die Menschen zu Ego-isten werden, läßt sich der Zustand der Unterordnung verändern. Um der "Selbsterhaltung" willen wird der "Einzige" sich vernünftigerweise mit anderen "Einzigen" verständigen, und zwar in der "freien Vereinbarung" – womit wir wieder beim Kontrakt Wilsons angelangt wären.

Man mag Stirners Theorie entweder merkwürdig finden oder schlichtweg ablehnen. Was aber Wilson aus diesem Gesellschaftsmodell macht, ist so abstrus, daß man fast schon wieder Mitleid mit Stirner bekommen kann. Denn, aufgemerkt, dieser ganze Firlefanz funktioniert nicht. Zunächst soll alles von *Privatunternehmen* (Reagan läßt grüßen) geführt werden, es gibt sogar private Polizeistreitkräfte (!). Als das auch nicht so recht hinhaut, führt man Polizei, Justiz, Bestrafung und Verwaltung wieder ein. Wilson läßt einen Vertreter dieser Welt Daniel Webster zitieren, einen der stockkonservativsten US-Kongreßabgeordneten in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Und dann springt Wilsons Katze aus dem Sack (S. 97).

"Die Strafbehörde führt die Strafe aus, entweder *öffentliche Auspeitschung* oder *Gefängnis* (mit Gehirnblokkierung, d. Verf.)". Da haben wir sie wieder, den reaktionären Mief und Heinlein. Wilson hat sich als gelehriger Epigone erwiesen. Es darf hier noch einmal zur Verdeutlichung zusammengefaßt werden: Aus einer anarchistischen Gesellschaft entwickelt sich zwangsläufig eine kleinbürgerlich-faschistoide Gesellschaft heinleinscher Prägung – wohl der sogenannte Wilson-Faktor.

So viel Stuß auf einmal ist schon recht derb. Es sei zum Schluß noch darauf hingewiesen, daß Wilson für dieses Buch den Preis der reaktionären *Libertarians*-Vereinigung bekommen hat (der auch Jerry Pournelle angehört) – wohl weil er seine Hausaufgaben so fleißig gemacht hat. Und ein allerletztes, dafür umso schrecklicheres: Der Autor will aus dem Stoff eine Trilogie zusammenzimmern – Gnade uns, Bastei!

Marcel Bieger

Friedel Wahren (Hrsg.)
**ISAAC ASIMOV'S SCIENCE FICTION
MAGAZIN 15**
München 1982, Heyne SF 06/3913
Deutsch von Irene Bonhorst, Rüdiger Hipp,
Uta McKechney und Biggy Winter

"Ich zog meine militärischen Texte heraus und studierte sie. Aber ich war zu nervös, um

mich konzentrieren zu können. Ich nahm einen leichteren Lesestoff zur Hand, eine der *Scientiae fictiones* von Judaeus Asimianus, welcher im Gefolge all der Wunderdinge eine Blütezeit erlebte, die Epaminondas aus Alexandria erfunden hatte; diesen hatte Domitian hinrichten lassen. Es war eine müßige Spekulation: Zukunftsstraßen mit ganzen Flotten von Motorwagen, die mit einer Geschwindigkeit von 20 Meilen pro Stunde dahinstürzten! Aber es war genau das Unbekümmerte Zeug, das ich brauchte. Ich hatte gerade mit dem epischen Gedicht *Fundatio: Fundatio et Imperium: Fundatio Secunda* angefangen, in dem amüsanterweise vorausgesagt wird, daß Rom zusammenbrechen wird und wir in ein Zeitalter der Barbarei eintreten werden, das nur durch die weise Voraussicht eines gewissen Arrius Seldonus etwas abgemildert wird, als plötzlich . . ." (S. 168 f.).

Diese Zeilen stammen nicht, wie man erwarten könnte, aus dem neuen "Foundation"-Roman von Isaac Asimov, finden sich aber immerhin in der 15. Heyne-Ausgabe seines Magazins. Verfaßt hat sie allerdings Somtow Sucharitkul, der in "Aquila" recht anschaulich und überzeugend ein römisches Imperium des ersten nachchristlichen Jahrhunderts schildert, in dem u. a. mit Dampfkraft angetriebene Schiffe Amerika (hier "Terra Nova" genannt) entdeckt haben. Von dieser Alternativweltgeschichte und einer gewohnt kauzigen Erzählung R. A. Laffertys ("You Can't Go Back") abgesehen bietet der Band keine Höhepunkte, aber im großen und ganzen gediegene Unterhaltung von Craig C. Kosho, Scott Sanders, Roger Zelazny und Asimov himself. Nicht unerwähnt bleiben soll auch, daß Zelaznys Beitrag "Unicorn Variation" den Hugo als beste Novelle des Jahres 1981 erhielt. Nur zwei der acht Stories müssen als Totalausfälle gewertet werden, neben dem Amateurbeitrag ist das "These Stones Will Remember" von Reginald Bretnor, wo vor allem die Naivität Bretnors bezwingt, mit der er sowjetischen Spitzenwissenschaftlern und funktionären Solschenizyn-Zitate in den Mund legt.

Hans-Ulrich Böttcher

J. G. Ballard
FREIFLÜGE

(The Unlimited Dream Company)
Frankfurt 1982, "Bibliothek des Abenteurers" im Robinson Verlag
Deutsch von Michael Walter

Ich-Erzähler Blake ist von kleinauf der Fliegerei verfallen. Eines Tages stiehlt er ein Flugzeug und stürzt damit in der Nähe des Städtchens Shepperton in die Themse. Seltenerweise findet er sich jedoch einige Minuten später lebend und so gut wie unverletzt am Ufer wieder. Da es weder ihm noch den Bürgern des Ortes möglich zu sein scheint, die Stadt zu verlassen, richtet Blake sich wohl oder übel dort ein. Unersättliche sexuelle Lust quält ihn, und er besamt Frauen, Männer, Kinder und Behinderte, die Erde und die Luft, die Flora und die Fauna. Die Bewohner Sheppertons beginnen, in ihm etwas Besonderes zu sehen, verehren ihn bald als eine Art Erlöser (sogar der lokale Pfarrer schließt sich dem an, nachdem er Blake in einem Ringkampf in der Kirche unterlegen ist). Der Ich-Erzähler erkennt selbst, daß ihm die Aufgabe zusteht, seine Umgebung aus der Verelendung der Realität zu führen. Und erfährt die Schlüsselfunktion seiner Besamung auf dem Weg dorthin. Er träumt vom

Fliegen als der Freiheit, und seine Träume werden immer mehr und immer wieder Alternativ-Realität. Nachdem Blake in nackter Mission die Vegetation in ungewohnt üppiges Blüten gebracht und alle Einwohner quasi in seinem Körper aufgenommen hat, haben letztere den Durchbruch zur Freiheit geschafft. Die Menschen fliegen wie Vögel davon, können Shepperton endlich verlassen. Blake bleibt allein zurück und erkennt jetzt, daß er eigentlich tot ist. So bleibt ihm nur noch der Traum auf eine gottähnliche Wiederbelebung.

Ballards jüngster Roman ist ein modernes Märchen, eine Geschichte im Bereich der neueren Phantastik um die Flucht in Träume und Sehnsüchte, in Selbstbefreiung und Ungebundenheit, hinaus aus einer eingezwängten und verstümmelten "realen" Existenz. Eine Geschichte im Posthumer, in einer Art Zwischenbereich – nicht mehr im "normalen" Leben und noch nicht in einer gleich wie gearteten jenseitigen Sphäre. Auf dieser Ebene wird Blake zum Erlöser, zu einem neuen Heiland. Er jedoch führt die Menschheit nicht aus einem sündigen Leben in die Vergebung, sondern aus der Eingezwängtheit in die Ungebundenheit. Frei wie ein Vogel am Himmel, zu leben in einer besseren Welt, nicht mehr am Boden (= Reglementierungen, Konventionen, Zwänge etc.) dahinvegetieren müssen. Ballard konkretisiert weder Freiheit am Himmel noch Zwang am Boden, sondern beläßt sie im Mythischen oder Allegorischen. So auch verhält es sich mit der Liebe. Der ballardsche Erlöser liebt körperlich, will aber durch die körperliche Vereinigung auch die seelische, geistige und befreiende erreichen, mag der Beischlaf anfangs auch wie eine Vergewaltigung anmuten (er ist es genausowenig, wie die Behauptung des Waschzettels zutrifft, Blake sei ein Pornograph). Die Schwierigkeiten dabei, besser das Brutale und die Gewaltanwendung, werden von dem Widerstand des erstarrten, "normalen" Lebens bedingt. Die Ungebundenheit eröffnet sich dem Menschen nicht per se. Ballards Buch erschließt sich dem Leser nicht leicht oder unmittelbar. Vielmehr besitzt es einen eigentümlichen Reiz, eine gewisse Stimmigkeit in seinen Symbolismen, Metaphern und Verfremdungen und stellt sich so als anziehende und gleichzeitig verwirrende Geschichte dar.

Marcel Bieger

Stephen King
FEUERKIND
(Firestarter)

Bergisch Gladbach 1982, Bastei-Paperback
28103
Übersetzt von Harro Christensen

Mittlerweile produziert Stephen King mit schöner Regelmäßigkeit jedes Jahr ein neues Buch, und auch wenn seine letzten Romane die Intensität von THE SHINING vermissen lassen, sind sie dennoch lesenswert. Der Protagonist ist auch hier – wie so oft bei King – ein Kind, Charlie McGee, acht Jahre alt und Mutant in von unauslotbarer Kraft, die jedes Objekt in Flammen aufgehen lassen kann.

Als Studenten nahmen ihre Eltern an einem vom Geheimdienst initiierten Drogenexperiment teil, das latente parapsychologische Fähigkeiten freilegen sollte. Fast alle Versuchspersonen starben im Laufe der Zeit, und die Überlebenden blieben ohne ihr Wissen unter der ständigen Aufsicht des Geheimdienstes – bis zu dem Tag, an dem

Charlie für sie interessant wird und sie versuchen, das Mädchen zu entführen. Zuerst gelingt Vater und Tochter die Flucht, doch gegen die scheinbar unüberwindliche Maschinerie ihres Gegners kommen sie nicht an. Beide werden in ein Forschungslabor gebracht und zur Mitarbeit gezwungen. Schließlich wagen sie den Ausbruch, und Charlies Fähigkeit gerät außer Kontrolle . . .

FEUERKIND ist kein Horrroman; King bedient sich keiner der bekannten Grusel-sujets. Dennoch gelingt es ihm mit seiner klaren, präzisen und äußerst bildhaften Prosa, Szenen voller Schrecken und Unsicherheit zu Papier zu bringen. Er ist ein Erzähler par excellence, seine Charaktere überzeugen. Das liegt vor allem an seiner Detailfreudigkeit. So tauchen beispielsweise im Haus der McGees im Laufe der Zeit unausgesprochen immer Feuerlöscher auf, da ständig die Gefahr besteht, daß die kleine Charlie in einem banalen Wutanfall, ausgelöst durch eine kindliche Enttäuschung, unbewußt das Haus anzündet. Die Szenen, die die Erziehung des Kindes mit seiner Fähigkeit behandeln, gehören zu den Höhepunkten des Romans. Krampfhaft versuchen die Eltern, Charlies Mutantenkraft einen Riegel vorzuschieben, solange, bis das Kind ein schweres Trauma mit sich herumträgt.

Der Roman besitzt eine literarische Dichte, die in diesem Genre selten ist. Die Beziehung zwischen Vater und Tochter schildert der Autor genauso überzeugend wie die Agenten des Geheimdienstes, die ständig mit der Furcht vor der Öffentlichkeit leben, und in denen tief die Angst steckt, daß ihr Handeln im Dienste des Staates im Grunde genommen sinnlos und sogar verbrecherisch ist.

Das ist auch das eigentliche Thema von Ste-



phen King, das in allen seinen Romanen wiederkehrt: die amerikanische Gesellschaft und ihre ständige Furcht, daß sich Werte und Errungenschaften eines Tages als hinfällig oder sinnlos erweisen könnten.

Konsequenterweise bleibt King dabei Optimist, denn die Kernzelle der amerikanischen Gesellschaft, die Familie, erweist sich zum Schluß als überlegen, egal wie gebeutelt sie im Laufe der Handlung auch wird. Beraubt man sie aller Fassaden und Sicherheiten, bleibt immer noch der wahre Mensch übrig, zwar mit all seinen Fehlern und Schwächen, aber im Grunde doch gut.

Unter diesem Gesichtspunkt ist der phänomenale Erfolg Kings in den Staaten verständlich; seine Bücher geben neben ihres Unterhaltungswertes eine gewisse Einsicht in das amerikanische Leben der Gegenwart. Das hebt King endgültig aus der Masse der Horrorauteure heraus.

Andreas Decker

Michael Lorenz
DIE NACKTEN WILDEN
München 1982, Heyne 3917

In naher Zukunft – auf der Erde sieht es noch viel desolater aus als jetzt – starten drei Raumschiffe mit insgesamt 9000 Menschen an Bord zum Planeten Eridanus Omega Zwei, um dort, als Vorhut später folgender Siedler, die Grundlagen einer neuen Zivilisation zu schaffen. Doch der Planet ist schon bewohnt – von telepathisch begabten Menschen, die mit ihresgleichen und der gesamten Tierwelt in friedlicher Koexistenz leben. Die Erdenmenschen sind zunächst skeptisch, lassen sich aber bald vom Vorteil der eridanischen Lebensweise überzeugen. Nur eine kleine Gruppe will durch Mord und Totschlag eine zweite Erde aus dem paradiesischen Planeten machen. Mit Hilfe telepathisch gesteuerter Raubtiere lösen die Eridaner dies Problem, und dann leben Erdenmenschen und Eingeborene friedlich zusammen, was umso leichter fällt, als die Erde mittlerweile durch einen Atomkrieg zerstört wurde und Siedlernachschub demnach nicht mehr zu erwarten ist.

Im Nachwort bezeichnet Autor Lorenz den paradiesischen Planeten, auf dem nur nackte Vegetarier herumlaufen, als einen träumerischen Gegenpol zu unserer eigenen Welt – wir haben es also mit einem utopischen Roman im ursprünglichen Sinne zu tun. Zweifellos sind derartige Bücher legitim, in unserer Zeit sogar notwendig, und deshalb soll hier auch nicht auf gewisse Ungereimtheiten eingegangen werden, die SF-Puristen an dem Roman bemängeln könnten. Es geht dem Autor um die Darstellung einer Idee, eines Traumes, und nicht darum, den tausendsten Kolonistenroman zu schreiben. Leider sind aber weder der Traum noch seine Darstellung sonderlich überzeugend. Da laufen 15 Millionen nackte Leute auf einem paradiesischen Planeten herum, essen Obst und vögeln mit jedem, der ihnen in die Quere kommt. Ziel dieser Anti-Zivilisation ist Glück für alle – aber was ist das für ein Glück? Obst essen und vögeln? So alternativ sind nicht mal die Alternativen. Immerhin sollte man von einer halbwegs akzeptablen Utopie erwarten können, daß sie nicht nur die negativen Aspekte unseres gegenwärtigen Lebens wegläßt, sondern auch etwas Positives dagegen setzt. Genau das aber fehlt im Roman. Die nackten Wilden kennen zwar Aggression, Krieg, rauchende Fabriken und zerstörte Landschaften nicht, aber mit Philosophie und Kunst haben sie auch nichts am Hut. Kein Kummer, keine Sorgen – einfach glücklich sein, ist die Devise. Mark Twain sprach in ähnlichem Zusammenhang einmal von "Kühen auf der Weide".

Die Nicht-Philosophie der Lorenz'schen Wilden ließe sich zusammenfassen in dem Satz: Der beste Weg, alle Probleme zu lösen, besteht darin, keine Probleme zu haben. Konsequenterweise müssen die Charaktere, die mit dieser Weisheit konfrontiert werden, entsprechend einfach gehalten sein, denn sonst würde die "Befreiung" von irdischen Plagen nicht so recht funktionieren. Und siehe da, es klappt prächtig. Die Wilden erkennen mit telepathischem Scharfblick, wo die Probleme der Erdenmenschen stecken, und lösen sie flugs. Die frigide Computertechnikerin, die immer nur "trockene Organismen" hatte, wird kräftig durchgekögelt – Problem gelöst. Die Mutter, die ihrem verunglückten Sohn nachtrauert, bekommt ein Waisenkind – Problem gelöst. Das Paar, das eigentlich gar keine Probleme hat und trotz-

dem nicht so ganz glücklich ist, bekommt ein Kind – Problem gelöst. Aber es kommt noch schlimmer. Sind die zwar problembeladenen, aber grundsätzlich doch positiven Figuren schon nicht sonderlich diffizil, so ist die Negativfigur Jim Hunter völlig ohne Charakter. Man erfährt nichts über ihn oder seine Beweggründe. Er ist einfach ein (?) Mensch, der alles über den Lauf seines Gewehres hinweg betrachtet und ständig den Finger am Abzug hat. Und damit sich diese eindimensionale Figur nicht zum Problem (für den Autor?) auswächst, stirbt sie bei der ersten besten Gelegenheit. Praktisch, praktisch.

Doch es kommt noch schlimmer. Da taucht im Roman ein Yomo Ulele auf, Prototyp all dessen, was negativ am und im Menschen ist – versessen auf Macht um ihrer selbst willen, unterwürfig, ja speichelleckerisch Stärkeren gegenüber. Aber selbst solche Menschen sind heilbar: eine Telepathin schaut ihm tief in die Augen, und prompt geht er in sich, bereut alles und bessert sich. Wenn das in diesem Fall so einfach geht, wieso funktioniert diese Methode dann nicht auch bei allen anderen? Der Autor drückt sich um diese Frage bzw. die Antwort herum. Man erfährt lediglich, daß eine Reihe von Erdenmenschen sich weigert, so friedlich wie alle übrigen zu leben. Sie wollen lieber rauben und morden. Wieso, warum? Selbst der Autor scheint es nicht zu wissen, denn keine dieser Personen wird vorgestellt, alle bleiben als diffuse, unbegründete Bedrohung im Hintergrund. Und als feststeht, daß sich diese Leute einfach nicht zu friedlichen Vegetariern bekehren lassen wollen, da murksen die ach so friedliebenden Eingeborenen sie einfach ab. Auch eine Art der Problemlösung – wenngleich etwas überraschend, denn angeblich waren die Eridaner ja eingeschworene Pazifisten. Es ist doch wirklich seltsam, wenn ein Autor hundert Seiten lang Pazifismus predigt und dann den ersten Konflikt durch Mord und Totschlag bereinigt. Um solchen Einstellungen zu begegnen, müssen wir uns nicht nach Utopia begeben – die finden wir auf der guten alten Erde schon überreichlich. Und so reduziert sich der Roman auf zwei Botschaften: Pazifismus ist, wenn man alle umbringt, die keine Pazifisten sein wollen; und Glück ist Obst essen und vögeln. Wie sagt Faust bei Goethe? – "Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube."

Harald Pusch

Bo Anders
OMEGA 2 – IM BANNKREIS DER VENUS
Bayreuth 1982, Loewes Verlag

Drei Kinder gewinnen eine Reise durchs All; bei der Rückkehr hält man sie für Seuchenbefallen und setzt sie in einer alten Raumstation aus. Ein Jahr später kommt ein Piratenschiff vorbei und nimmt sie auf. Der Piratenboß ist eigentlich gar kein Pirat, sondern nur ein Verzweifelter, der vom Piratenoberboß durch eine Kapsel im Kopf beherrscht wird und nur Pirat geworden ist, weil er so die einzige Chance sieht, seine Geliebte irgendwo im Weltall zu finden. Der Piratenoberboß will die Kinder töten; daraufhin meldet sich das Gewissen des Piratenbosses, und er flieht mit ihnen ins All. Die Kinder befreien ihn vom Gedanken-diktat des Piratenoberbosses, er bringt sie zur Erde, dort werden sie aber gehetzt, da sie ja angeblich an dieser Seuche leiden (was natürlich gar nicht stimmt). Sie fliegen mit

dem ehemaligen Piratenboß wieder ins All hinaus, um dessen Herzallerliebste zu suchen und den Oberpiratenboß unschädlich zu machen.

Dünn. Der Autor – Bo Anders ist ein Pseudonym – ist ein Hobbyschiffer aus Hamburg. Seine Geschichte ein Seemannsgarn, ins All übertragen, und das absolut lächerlich. Wir wollen nicht die Definition der Science Fiction bemühen, jedes blinde Huhn riecht hier den Braten bzw. sieht, wo der Hase läuft.



Dabei sind die Kinder – ein weißer Junge, ein Eskimomädchen, eins aus Afrika – anfangs gar nicht übel charakterisiert. Nur – später, da hakt's. Ein Jahr an Bord einer verlassenen Raumstation; dem Jungen sprießt der Bart, das schwarze Mädchen wird zur wohlgerundeten Frau. Die drei Kinder üben zwar – lobenswerterweise – Solidarität im Zusammenleben aus, ansonsten haben sie aber nicht viel mehr zu tun als zu kochen, zu essen und zu schlafen. Und sie benehmen sich so vernünftig wie Erwachsene; ihre neuen Lebensumstände scheinen sie gar nicht zu prägen. Wie Erwachsene – allerdings wie geschlechtslose. Ja verdammt, hat Bo Anders denn noch nie was von Doktorspielen gehört?

Das wäre ein Thema für einen Roman gewesen: Drei Kinder ein Jahr allein auf einer Raumstation, zwei am Heranwachsen, spät-pubertär. Ihre Probleme ausloten, die Entwicklung ihrer Persönlichkeit beschreiben. Statt dessen läßt Bo Anders die halbe Galaxis besiedelt oder wenigstens befahrbar sein und den bösen Piratenoberboß sein Hauptquartier direkt auf der Venus nehmen – in allernächster Nähe zur Erde, deren Schiffe er überfällt, und nicht etwa irgendwo weit-ab, wo er nicht gefunden werden kann. Und den geläuterten Piratenboß, der nach Jahren nicht aufgegeben hat, seine Frau zu suchen, den läßt er sein Raumschiff mal eben im geheimen auf der Erde landen – auf einem Raumschiffschrottplatz, damit's nicht auffällt.

Herr Anders, Sie haben – zumindest in der SF – die Zeit total verpennt. Da das Ende des Romans auf eine Fortsetzung schließen lassen könnte, ein kleiner Ratschlag zur Güte: Machen Sie's dann aber bitte anders!

Hermann Wolff-Sasse

Paul Collins/Peter Wilfert (Hrsg.)
SF AUS AUSTRALIEN
München 1982, Goldmann-SF-TB 23410
Deutsch von Christoph Göhler, Jürgen Sauppe, Denis Scheck

Mit SF AUS AUSTRALIEN liegt (nach SF AUS JAPAN) der zweite Band einer Reihe vor, welche die jeweils 'besten und repräsentativsten Geschichten' bisher unbekann-

ter SF-Länder vorstellen will. Angesichts der dort versammelten elf Story-Beiträge bleibt allerdings nur die Hoffnung, daß in Australien die wirklich guten Werke von den sogenannten 'SF-Spezialisten' übersehen wurden, denn wie müßten sonst erst die mitelmäßigen Elaborate aussehen?

Ideenmäßig bietet der Band keinerlei Novitäten; ebenso wenig besitzen die Geschichten einen typisch australischen Einschlag – vielmehr tritt eine deutliche Abhängigkeit von den USA zutage. Das stilistische Vermögen der meisten Autoren paßt sich ohne Weiteres in das niedrige Gesamtniveau ein. Einige Beiträge muten gar wie die ersten schriftstellerischen Gehversuche an, die allenfalls eine Veröffentlichung in irgendeinem Fanzine gerechtfertigt hätten, beileibe aber nicht in eine vorgeblich repräsentative Sammlung hineingehören. Das Spektrum reicht von verunglückten Satiren (z. B. Jack Wodhams' "Korrespondenz" und John J. Aldersons "Pack den Stier bei den Hörnern"), die teilweise wirklich nur noch als albern zu bezeichnen sind, über lächerlich-absurde Phantastereien (z. B. "Haarige Vorfahren" von A. Bertram Chandler und "Die letzten Tage von Weihnachten" von David J. Lake) bis hin zu mit Einschränkungen akzeptablen Beiträgen wie "Wahr sind die Träume der Götter" von David J. Lake und "Vandale" von Trudy Rose.

In Lakes "Wahr sind die Träume der Götter" steht – für die SF nicht selten – eine religiöse Thematik im Vordergrund. Auf dem Planeten Olympus beschäftigt sich der Protagonist mit dem Creaton, einer Maschine, mit der man ganze Welten und Universen entstehen lassen kann, welche im Bewußtsein der jeweiligen Geschöpfe als real existent empfunden werden. Natürlich erschafft er so die Erde und wird von den Bewohnern als Gott verehrt. Durch den Völlidentifikationsknopf begibt er sich sogar einmal in die von ihm erschaffene Welt. Dort wird er gekreuzigt, kann aber noch rechtzeitig in seine eigene Welt zurückgeholt werden. Sein Vorhaben, bereits in Urzeiten eine vollkommen friedfertige, pazifistisch eingestellte menschliche Rasse zu schaffen, läßt sich nicht verwirklichen, da durch das Fehlen jeglicher aggressiven Triebe keinerlei Entwicklung oder Fortschritt stattfindet. Die Idee ist nicht gerade neu, und auch die Ausführung ist keineswegs überdurchschnittlich. So ist es bezeichnend, daß "Wahr sind die Träume der Götter" dennoch zu den besten Beiträgen des Bandes zählt.

Trudy Roses Story "Vandale" gibt sich psychologisierend, dies zwar auch nicht in überaus gekonnter, aber dennoch lesenswerter Form.

Ein Astronaut, der einsam und allein eine jahrelange Raumreise absolvieren muß, verliert Gleichgewicht und Selbstsicherheit. Denn als er seine Toilettenwände mit Fäkalien beschmiert vorfindet, ergreift die Angst vor einer beginnenden Schizophrenie Besitz in ihm.

Bis auf den ein wenig enttäuschenden Schluß ist die Veröffentlichung der Geschichte gerechtfertigt.

Ein Höchstmaß an Peinlichkeit stellt dagegen das Nachwort "Wir vom Kreuz des Südens" von Paul Collins dar, der sich in Selbstbehauptung und Würdigung seiner eigenen Verdienste ergeht. Wirklich interessante Informationen werden dagegen kaum geboten.

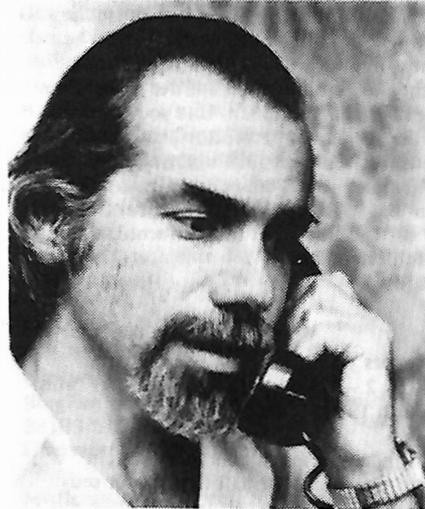
Dem deutschen Herausgeber dieser Reihe sei an dieser Stelle angeraten, nur mit wirk-

lichen Kennern der jeweiligen Länder-Szene zusammenzuarbeiten, damit den Lesern Beiträge auf Fanzine-Niveau in Zukunft erspart bleiben.

Christian Hellmann

**Robert Silverberg
AUF ZU DEN HESPERIDEN!
(The Gate of Worlds)
Knaur-TB 5752, München 1982
Deutsch von Thomas Ziegler**

Robert Silverberg ist, wenn man sein Gesamtwerk betrachtet, ein Fisch in allen Wassern gewesen: Von der Räuberpistole bis zum anspruchsvollen Roman hat er alles geschrieben, was das Genre ausmacht, und auch als Sach- und Jugendbuchautor ist er hervorgetreten. AUF ZU DEN HESPERIDEN ist eines seiner sieben oder acht Jugendbücher, ein Parallelweltenroman vorgeblich, im Grunde jedoch eine Reiseserzählung, die er ebensogut als Abenteuerroman hätte verkaufen können. Sieht man von der Grundvoraussetzung der Geschichte ab, daß Europa aufgrund der sich ausbreitenden Pest so geschwächt worden ist, daß die Türken weiland bis nach London vordringen konnten und die Welt des Jahres 1663 halt ein wenig anders aussieht als die, wie wir kennen, geht es inhaltlich lediglich um die Fahrt des achtzehnjährigen Engländers Dan Beauchamp über den Großen Teich nach Amerika – die Hesperiden. Da die Europäer die Neue Welt niemals erobert haben, herrscht dort noch immer der Rote Mann, und das Reich der Azteken steht in voller Blüte. Dan, der ausgezogen ist, um Abenteuer zu erleben und irgendwo ein Königreich zu erobern, lernt diverse Abenteurer adeligen Geblüts kennen, die die gleichen Pläne haben und schließt sich ihnen an. Dennoch ist er stets vom Pech verfolgt: Alle Unternehmen seiner Freunde gehen schief, und am Ende ist er so mittellos wie zuvor.



Robert Silverberg

Ein wenig klüger geworden folgt er einer nordamerikanischen Häutlingstochter, die "Shakespeare im Original (also auf Türkisch) lesen möchte" nach Afrika. Wollte man etwas Positives über Silverbergs Jugendbuch sagen, dann könnte man es eventuell als Lesefutter und teils interessante, teils spannende Schwarte bezeichnen. Wer Tiefgang sucht, ist auf dem falschen Dampfer. Eine nähere Beschäftigung mit diesem Titel fördert zudem einige Ungereimtheiten zu Tage: Wie kann es zum Beispiel angehen, daß die Welt von 1663 immer noch so aussieht wie das siebzehnte Jahrhundert? Wie können die süd- und nordamerikanischen

Reiche die strahlendsten und mächtigsten der Welt sein, wenn das russische Zarenreich nicht von den Türken vereinnahmt wurde und jede Menge Forts und Handelsstationen an der nordamerikanischen Westküste unterhält? Wieso sieht es im Reich der Azteken immer noch so aus, wie man es aus historischen Abenteuerromanen kennt, während man dortselbst gleichzeitig über Dampfschiffe, Zollbramte und Ausweispaapiere verfügt? Wie kann es in einem Aztekenreich, das Städte kennt, die größer und strahlender sind als New York, noch kannibalistische Nomadenvölker geben? Der störende Punkt in diesem Roman ist, daß er sich wie ein Jugendbuch liest, das vor mehreren Jahrhunderten spielt – und das Gerede des Zaubereers Quequex, der nächstens am Lagerfeuer darüber philosophiert, daß die geschichtliche Entwicklung der Welt möglicherweise einen anderen Verlauf genommen hätte, hätte die Pest Europa nicht im entscheidenden Augenblick geschwächt, macht noch keinen SF-Roman aus.

Siegfried Kreutzer

**Jörg Weigand (Hrsg.)
DIE TRÄUME DES SATURN
Würzburg 1982, Arena-Verlag**

Anders leben . . . das ist das Generalthema dieser Anthologie und gleichzeitig in gewissem Sinne das Thema der gesamten SF überhaupt. Keine Transferierung überkommener Genres in ein anderes Gewand (Wildwest im Weltraum ist hier das gängigste Schlagwort), sondern die Ausarbeitung möglicher Welten, die nicht unbedingt im freien Raum stehen müssen, sondern Extrapolationen bereits existenter Problematiken darstellen können oder sollten – das ist eine vorbildliche SF, nicht zukunfts-, sondern gegenwartsbewältigend.

So hätte Herausgeber Weigand für seine Anthologie überhaupt kein Thema stellen zu brauchen. Dementsprechend ist auch das inhaltliche Spektrum: Karl Michael Armer schrieb mit der Post-Katastrophen-Geschichte "It's all over now, Baby Blue" den besten Beitrag in diesem Band und beschwört auf unglaublich eindringliche Art den Niedergang der Zivilisation. Akzeptabel auch Andreas Brandhorsts "Die Planktonfischer" und Dieter Hasselblatts "Der mit dem Gesicht", wengleich Brandhorsts Schlußgag ein wenig auf tönernen Füßen steht.

Nach diesen Endzeitgeschichten versuchen sich ebenfalls drei Autoren an der Klärung des Begriffes "Freiheit": Thomas Le Blanc mit "Freiheit ist ein Traum", einer anti-quirierten groschenheftähnlichen Story um Deportation, Zwangsarbeit und Unterdrückung durch Transmittertechnik; Marcel Bieger liegt in "Bei den Wetterläufern" die Befreiung von Vorurteilen und Manipulationen am Herzen, und Ronald M. Hahn hat eine Szenerie gewählt, wo die Manipulation eher nötig scheint: In "Auf der Suche nach der Wahrheit" treibt ein Raumschiff antriebslos durchs All, und der großenteils aus Kindern bestehenden Besatzung soll der Glaube an eine Zukunft nicht genommen werden. Eine für diesen Autor eher schwächere Geschichte.

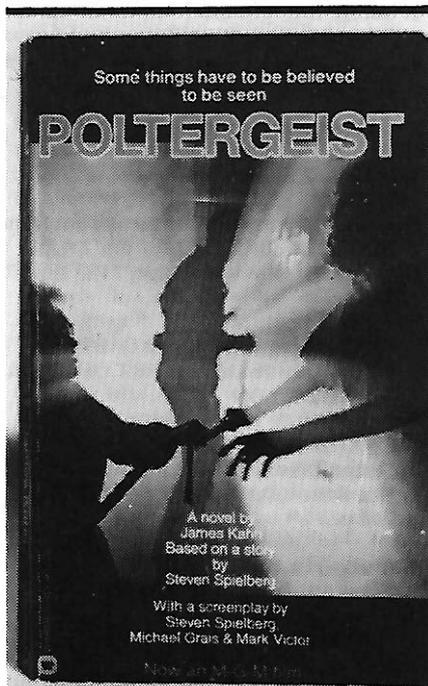
Soziales Zusammenleben ist ein weiteres Thema. Reinmar Cunis beschreibt in "Paramat 4" sehr eindrucksvoll ein Telepathiespiel und die gesellschaftlichen Folgen anhand einer Kleinfamilie. Herbert Somplatzki versucht in "Unter der Doppelsonne" die Auslotung einer menschlichen Kampfma-

schine in ihrem sozialen Umfeld. Peter Schatt-schneiders Thema in "Sollwert: 80 Ego" ist die Reglementierung der Intelligenz. Ulrich Harbeckes "Zwischenspiel" drückt die Friedenssehnsucht aus; mögliche Rettung durch einen außerirdischen Strahl, der einen Friedensvirus verbreitet, eine zu irrealen Vorstellungen, um konkrete Möglichkeiten aufzuarbeiten. Die heimliche Titelgeschichte, der Beitrag des Herausgebers "Träumen ist leben" schließlich ist ein dermaßen alter Hut vom Thema her, daß man lieber den Mantel des Schweigens darüber ausbreitet.

Und doch läßt sich aus allen Beiträgen ein Konsens ziehen: Der Versuch, zu sich selbst zu finden, sich zu verwirklichen, auf konkreter Basis, aber auch auf rein spekulativ-phantastischer. Die Ausführung der einzelnen Beiträge ist stark schwankend; von eindrucksvollen, stilistisch gekonnten Momentaufnahmen mit treffenden Charakterzeichnungen bis zu biederer Hausmannskost, die alte Ideen neu aufwärmt, diesmal mit einem kritischen Anspruch, wobei allerdings der Stil nicht immer so ambitioniert ist wie der Inhalt. Die Sammlung ist lesbar, durchaus. Einzelne Beiträge sind auch sehr überdenkenswert, andere weniger. Herausgeber Weigand führt in seinen Vorbemerkungen aus: "Science Fiction wird hier zum Symbol für die Möglichkeiten des 'anders denken' dieser modernen Literaturform." Und damit stellt diese Anthologie einen Tatbestand unter Beweis, an dem die gesamte SF hapert: sie bleibt leider oftmals weit hinter ihren Möglichkeiten zurück, erreicht sie in letzter Zeit aber auch immer öfter. Und somit ist DIE TRÄUME DES SATURN weniger eine Anthologie zum Thema "anders leben" als eine Bestandaufnahme der heutigen deutschen SF – mit viel Licht und auch viel Schatten.

Heike Rademacher

KURZ KOMMENTIERT



James Kahn
POLTERGEIST
München 1982, Gabe, Franz Schneider Verlag
Deutsch von Thomas Schlick
Der Roman zum Film. Was Spielberg als technisch brillantes, wenn auch ideologisch

sehr bedenkliches Schauspiel geschickt und perfekt inszeniert abrollen ließ, liest sich im Buch hölzern und unbeholfen. Als eigenständiges Stück Literatur völlig wertlos, ein besserer Grusel-Krimi.

Michail Krausnick **LAUTLOS KOMMT DER TOD** München 1982, Franz Schneider Verlag

Ein Chemiekonzern begeht illegale Giftgeschäfte, und ein Journalist versucht sie aufzudecken, nur um hinterher als Marionette des Konzerns zu enden.

Der Roman wird von einem durchaus ehrlichen Interesse an der Aufdeckung von Manipulationsmechanismen getragen, läuft jedoch, vor allem gegen Ende, zu vorherschaubar ab. Der Plot ist logisch, aber nicht überraschend, einfach zu konstruiert und zu leicht durchschaubar. Dennoch: ein lobenswerter Versuch, eine treffende Extrapolation, bei der es nur in der Ausführung ein wenig hapert.

Martin Gardner **DENKSPIELE AUS DER ZUKUNFT** (Science Fiction Puzzle Tales) München 1982, Heinrich Hugendubel Verlag Deutsch von Peter Ripota

In Gardners Kolumne im amerikanischen Asimov-SF-Magazin erscheint Monat für Monat ein mehr oder weniger vertracktes Rätsel, das mehr oder weniger auf eine SF-Form zugeschnitten wurde. Dieser Band präsentiert die ersten 36 davon, und zwar mit bis zu drei Neuproblematiken und Lösungen für jedes Rätsel. Sie sind allesamt wissenschaftlich aktuell und vertrackt ausgetüfelt, ohne jedoch alle unbedingt aus dem SF-Sujet zu stammen: Nur zu oft wurden bereits bestehende Denkaufgaben, für die Gardner eh ein Spezialist ist, in ein SF-Gewand gekleidet. Doch jedem nicht überaus simplen Geist macht die Lösung zumindest eines Teils der Rätsel bestimmt Spaß. In diesem Sinne also durchaus empfehlenswert; eine skurrile Nebenerscheinung der SF. Ach ja, lieber Leser, wird das nächste Wort, das Sie sagen, "nein" sein? Antworten Sie bitte mit ja oder nein.

Michael Görden (Hrsg.) **DAS GROSSE BUCH DER FANTASY** Bergisch Gladbach 1982, Bastei-Lübbe 28102

"Dieses Buch will keine Literaturgeschichte der Fantasy sein", verkündet der Herausgeber. Wohl gesprochen. Statt dessen verspricht es "Das Schönste aus dem Reich der Phantasie . . ." Nun ja. Görden hat in chronologischer Reihenfolge Erzählungen und Roman auszüge zusammengestellt – von allen, die da in der Fantasy so kriechen und kriechen und Rang und Namen haben oder haben sollen, beginnend bei Jonathan Swift und endend bei C.J. Cherryh. Dazwischen liegen Jahrhunderte und Welten – auch, was die Qualität und die jeweilige Spielart der Fantasy angeht. Wenngleich der Herausgeber die Grenzen dessen, was man so Fantasy nennt, sehr weit zieht und auch (lobenswerterweise) erklärt warum, so findet man in den durchaus informativen Geleitworten zu den einzelnen Spielarten und Autoren kaum Ansatz zur ideologischen oder sozialwissenschaftlichen Kritik. Der "grollende Faschismusvorwurf" wird verschwiegen, der des Eskapismus verteidigt.

Dabei ist Gördens Einteilung in vier Hauptgebiete durchaus treffend: "Die ersten Weltenbaumeister" (Swift, Carroll, MacDonald, Morris), "Klassiker der Fantasy" (Dunsany, Eddison, Burroughs, Cabell, Lovecraft,

Tolkien, Peake), "Schwert und Magie" (Howard, Brackett, Merritt, Anderson, Leiber, Moorcock) und "Alte Träume, neue Welten" (neue Tendenzen und alle, die sich so nicht einordnen lassen: Bradbury, LeGuin, Wagner, Harrison, Lee, Adams und Cherryh). Auch die Bedeutungseinstufung der einzelnen Autoren stimmt.

Primärliterarisch ein gelungener Reader. Sekundärliterarisch viel zu unkritisch und nur für den von Interesse, der der Fantasy unbeleckt von jener Ahnung gegenübersteht – und da gefährlich, weil in manchen Gebieten augenwischend und nicht tiefgehend genug. Aber schließlich kann man dem, den man zum Konsum anregen will, denselben nicht schon direkt wieder vergällen, oder?

Neue Science Fiction im Dezember 1982 **Alpers, Hans Joachim (Hrsg.): SCIENCE FICTION ALMANACH 1983, Moewig-TB 3603, DM 7,80.** – Beispiele der besten deutschen Nachkriegs-SF-Stories.

Anthony, Piers: DIE VISIONEN VON TAROT (Visions of Tarot), Moewig-TB 3604, DM 7,80. – Zweiter Band der Tarot-Trilogie. Ob Anthony daraus eine Achtologie macht, weiß noch keiner.

Bova, Ben: ERSTKONTAKT (Voyagers), Goldmann-TB 23416, DM 8,80. – Bova hat die *Omni*-Redaktion aufgegeben und wird in Zukunft wieder mehr Romane schreiben.

Brunner, John: STERNENLAUSCHER (Listen! The Stars!), Bastei-TB 23015, DM 4,80. – Alter Heuler, der neueste Band aus Mr. Köpells Terra-Nachdruck-Küche. Herr Schelwokat hat gewissen Redakteuren von heute die Auswahlarbeit tatsächlich leicht gemacht.

Butler, Octavia: ALS DER SEELENMEISTER STARB (Patternmaster), Bastei-TB 24037, DM 7,80. – Erster Band einer Trilogie um einen unsterblichen Schwarzen. Geheimtip?

Cherryh, C.J.: SHON'JIR – DIE STERBENDE SONNE (The Faded Sun: Shon'jir), Heyne-TB 06/3936, DM 6,80. – Zweiter Band der Sonnen-Löffel-abgeb-Trilogie.

Compton, D.G.: Das elektrische Krokodil (The Steel Crocodile), Heyne-TB 06/15, DM 6,80 ("Bibliothek"). – Neuauflage eines bereits 1973 bei Heyne erschienenen Titels.

Cunis, Reimar: ENDE EINES ALLTAGS, Heyne-TB 06/3937, DM 4,80. – Erste Story-Collection dieses deutschen Autors.

Daley, Brian: TRON (Tron), Goldmann-TB 23755, DM 6,80. – Novelisation des gleichnamigen Disney-Films. Video macht simple Geister froh!

Flint, Kenneth, C.: DER SOHN DER SIDHE (A Storm Upon Ulster), Goldmann-TB 23816, DM 7,80. – Fantasy-Roman, der in Irland spielt. Da spielen übrigens jede Menge Fantasy-Romane von Autoren, die's mit den Einhörnern etc. haben . . .

Frayn, Michael: BLECHKUMPEL (The Tin Men), Heyne-TB 06/3938, DM 4,80. – Und wo bleibt das Superhirn?

Gail, Otto Willi: DER STEIN VOM MOND, Heyne-TB 06/3939, DM 5,80. – Ein SF-Klassiker aus deutschen Landen. Fortsetzung von DER SCHUSS INS ALL (Originalausgabe: 1926).

Haensel, Hubert: SECHS FLAMMENDE SONNEN, Moewig-Perry Rhodan-TB 237, DM 4,80.

Hamilton, Edmond: IM ZEITSTROM VERSCHOLLEN (The Lost World of Time), Bastei-TB 25008, DM 4,80. – Dieser Kapitän-Zukunft-Roman war in Wirklichkeit schon Anfang November auf dem Markt.

Harrison, M. John: DIE PASTELL-STADT (The Pastel City), Bastei-TB 20047, DM 5,80. – Neuauflage. Erster Band einer Trilogie, deren Fortsetzungen wahrscheinlich auch bald folgen.

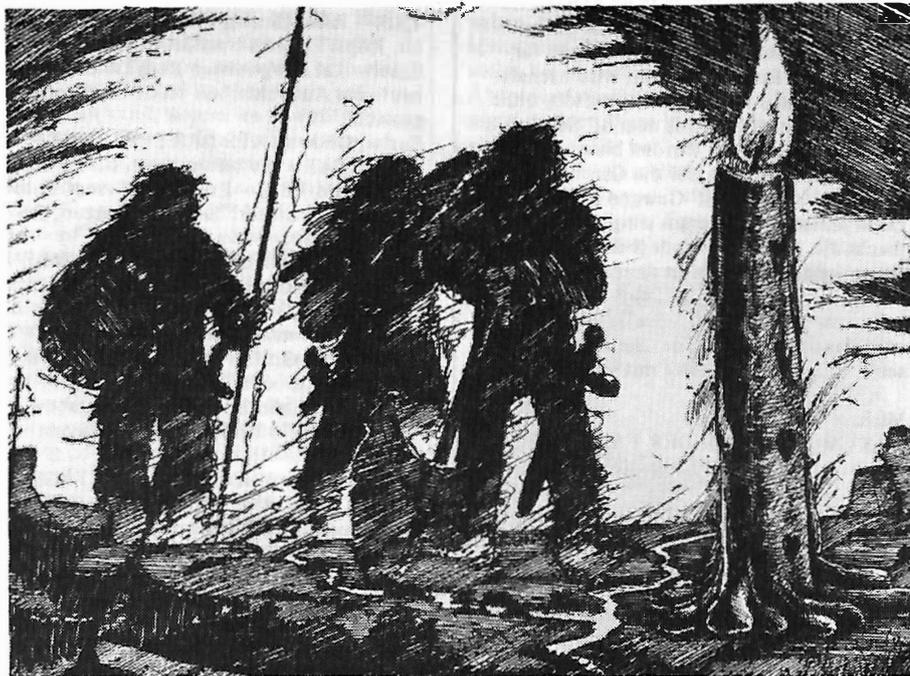
Heinlein, Robert A.: DAS GESCHENKTE LEBEN (I Will Fear No Evil), Heyne-TB 06/3358, DM 5,80. – Neuauflage. Deutsches Original 1973. Männerhirn im Kopf einer Frau. We Will Fear No Heinlein!

Herbert, Frank: REVOLTE GEGEN DIE UNSTERBLICHEN (The Eyes of Heisenberg), Heyne-TB 06/3926, DM 3,80. – Ramsch zum Schleuderpreis. Diesen Herbert hat Edgar Berghaus schon 1968 in SFT zur Schnecke gemacht. Edgar, wo steckst du eigentlich?

LeBlanc, Thomas: EROS, Goldmann-TB 23417, DM 5,80. – Erotische SF-Geschichten deutscher Autoren; es entstammt nur der üblen Gerüchteküche der Konkurrenz, daß diesem Buch ein Präservativ beiliegt.

Macaulay, Robie: DUNKEL KOMMT DIE ZUKUNFT (A Secret History of Time to Come), Knaur-TB 5755, DM 7,80. – Post-dooms-day-Roman. Nach einem Krieg zwischen Schwarz und Weiß sind die USA auf eine archaische Kulturstufe zurückgefallen.

Monaco, Richard: PARZIVAL ODER DIE GRALSSUCHE (Parzival, or A Knight's Tale), Bastei-Paperback 28104, DM 19,80. – Erster Band einer Fantasy-Trilogie, die man auch als Ritterroman verstehen kann.



Monteleone, Thomas F.: ZITADELLE DES WÄCHTERS (Guardian), Moewig-TB 3602, DM 5,80. – Erster Band eines spannenden SF-Abenteuerzyklus.

Mahr, Kurt: DIE DIKTATORIN DER WELT, Moewig-Utopia-Classic 48, DM 5,80. – Nachdruck des Terra-Taschenbuches 135 von 1968. Mahrs einziger TB-Roman außerhalb der PR-Serie. Wurde auch schon in SFT behandelt.

Moorcock, Michael: ENTROPIE-TANGO (Entropy Tango), Bastei-TB 22051, DM 6,80. – Folgeband zur direkten Jerry-Cornelius-Tetralogie. Eine Pop-Collage, die es in sich hat!

Offutt, Andrew: CONAN UND DAS SCHWERT VON SKELOS (Conan: The Sword of Skelos), Heyne-TB 06/3941, DM 5,80. – Worte zu amerikanischen "Barbarians" ersparen wir uns hier besser.

Panshin, Alexei: DER GALAKTISCHE DANDY (Starwell), Bastei-TB 21158, DM 5,80. – Erster Band einer Trilogie um Anthony Villiers, einen galaktischen Troubleshooter. Offen gesagt: Uns hängen all diese Trilogien und Tetralogien allmählich zum Halse raus! (Daß unser Zorn zufällig den annehmbaren Panshin trifft, ist aber keine Absicht. Hier war nur gerade noch etwas Platz).

Scheer, K.H.: PIRATEN ZWISCHEN MARS UND ERDE, Moewig-Utopia-Bestseller-TB 42, DM 4,80. – Noch zwei!

Silverberg, Robert: NACH ALL DEN JAHRMILLIARDEN (Across A Billion Years), Moewig-TB 3601, DM 6,80. – Ein R.S.-Jugendbuch, das aber auch für Erwachsene lesbar ist und dessen Titel wunderbar aufzeigt, daß die amerikanischen "Billions" mit unseren "Billionen" auch auch rein gar nichts zu tun haben.

Shelley, Mary W.: VERNEY – DER LETZTE MENSCH (The Last Man), Bastei-TB 72021, DM 8,80. – Deutsche Erstausgabe eines 1826 veröffentlichten utopischen Romans der "Frankenstein"-Schöpferin.

Spiegel, Walter (Hrsg.): BRENNPUNKT ZUKUNFT 2, Ullstein-TB 31042, DM 6,80. – Eine von Spiegels wahllos zusammengestellten SF-Anthologien.

Smith, George O.: DAS ENDE DER WELTRAUMSTADT (The Complete Venus Equilateral), Moewig-Terra-TB 352, DM 5,80. – Letzter Band der nüchtern geschilderten

Weltraumeroberungsgeschichten. Für die Übersetzung der technischen "Feinheiten" war der SF-Fan Ing. Waldemar Kummig (Radio Free Europe) verantwortlich.

Strugatzki, Arkadi und Boris: DIE GIERIGEN DINGE DES JAHRHUNDERTS (Chiscnye vesi veka), Suhrkamp-TB 827, DM 8,-. – Phantastischer Roman aus dem Jahr 1965.

Vogt, A.E. van: DIE UNTERDRÜCKTEN (Der Ullstein-Katalog behauptet, dieser Titel heiße im Original "Kampus", aber wir bezweifeln das), Ullstein-TB 31041, DM 5,80. – Deutsche Erstausgabe.

Wahren, Friedel (Hrsg.): ISAAC ASIMOV'S SF-MAGAZIN 17, Heyne-TB 06/3940, DM 5,80. – Kurzgeschichtenauswahl aus dem gleichnamigen amerikanischen SF-Magazin. **Zondergeld, Rein A.:** PHAICON 5, Suhrkamp-TB 857, DM 9,-.

Zusammenstellung: Hans-Ulrich Böttcher, Qualenbrink 7, D-4780 Lippstadt

Cherryh, Anderson, Zelazny und Varley gewinnen Hugos

In den vier Kategorien für Primärliteratur gingen die Hugos 1982 an C. J. Cherryh (für den Roman DOWNBELOW STATION), Poul Anderson (für den Kurzroman "The Saturn Game"), Roger Zelazny (für die Novelle "Unicorn Variation") und John Varley (für die Kurzgeschichte "The Pusher"). Das ergab die Abstimmung unter den Mitgliedern des Weltecon 1982 in Chicago, deren Ergebnisse auf diesem Con während des Banketts mitgeteilt wurden. Im folgenden sind in den einzelnen Kategorien die Preisträger und die anderen Nominationen in der durch die Abstimmung ermittelten Reihenfolge aufgeführt:

Novel

1. C. J. Cherryh, DOWNBELOW STATION
2. Gene Wolfe, THE CLAW OF THE CONCILIATOR
3. Julian May, THE MANY-COLORED LAND
4. Clifford D. Simak, PROJECT POPE
5. John Crowley, LITTLE, BIG

Novella

1. Poul Anderson, "The Saturn Game"
2. Phyllis Eisenstein, "In the Western Tradition"
3. John Varley, "Blue Champagne"
4. Kate Wilhelm, "With Thimbles, With Forks and Hope"
5. Vernor Vinge, "True Names"
6. David R. Palmer, "Emergence"

Novellette

1. Roger Zelazny, "Unicorn Variation"
2. George R.R. Martin, "Guardians"
3. Edward Bryant, "The Thermals of August"
4. Parke Godwin, "The Fire When It Comes"
5. Michael Bishop, "The Quickening"

Short Story

1. John Varley, "The Pusher"
2. Gene Wolfe, "The Woman the Unicorn Loved"
3. Somtow Sucharitkul, "Absent Thee from Felicity Awhile"
4. George Florance-Guthridge, "The Quiet"

Nonfiction Book

1. Stephen King, DANSE MACABRE
2. Byron Preiss (ed.), THE ART OF LED & DIANE DILLON
3. Ron Miller & William K. Hartman, THE GRAND TOUR
4. Dougal Dixon, AFTER MAN
5. Neil Barron, ANATOMY OF WONDER, 2nd ed.

Professional Editor

1. Edward L. Ferman (F & SF)
2. Terry Carr (UNIVERSE)
3. George Scithers (IASFM, jetzt Amazing)
4. Stanley Schmidt (Analog)
5. David G. Hartwell (Timescape Books)

Professional Artist

1. Michael Whelan
2. Vincent DiFate
3. Rowena Morrill
4. Don Maitz
5. Carl Lundgren

Dramatic Presentation

1. Raiders of the Lost Ark
2. Tim Bandits
3. Excalibur
4. Dragonslayer
5. Outland

Fanzine

1. *Locus*
2. *SF Review*
3. *File 770*
4. *SF Chronicle*

Fan Writer

1. Richard E. Geis
2. Michael Glycer
3. David Langford
4. kein Preis
5. Arthur Hlavaty

Fan Artist

1. Victoria Poyser
2. Joan Hanke-Woods
3. Alexis Gilliland
4. William Rotsler
5. Stu Schiffman

John W. Campbell Award

(für den besten Nachwuchsschriftsteller)

1. Alexis Gilliland
2. Robert Stallman
3. David Brin
4. Paul O. Williams
5. Michael Swanwick

Stanton A. Coblenz gestorben

Im Alter von 86 Jahren verstarb am 6. September 1982 der SF-Schriftsteller Stanton A. Coblenz in Monterey, Kalifornien. Der am 24. August 1896 geborene Autor wollte schon während seiner Universitätszeit (er studierte Jura) Schriftsteller werden. 1918 gewann er für ein Friedensgedicht einen Literaturpreis; im gleichen Jahr nahm er auch den Posten eines "poetry editor" bei einer San Franciscoer Tageszeitung an. Er schrieb bis in die späten siebziger Jahre hinein Buchkritiken für Zeitungen. 1923 erschien sein erstes Buch (ein Gedichtband); das von ihm 1933 gegründete Magazin *Wings: A Quarterly of Verse* erfreute sich in Fachkreisen großer Beliebtheit und erschien bis 1960. Sein erster SF-Roman *THE SUNKEN WORLD* erschien 1928 zunächst in *Amazing Stories Quarterly*; im gleichen Magazin erschienen 1929 *AFTER 12,000 YEARS* und 1931 *THE BLUE BARBARIANS*, während *THE HIDDEN WORLD 1935* als "in Caverns Below" als Fortsetzungsroman in *Wonder Stories* erschien. Im Gegensatz zu den meisten anderen SF-Autoren der Gernsback-Ära befaßte sich Coblenz in seiner SF weniger mit technologisch orientierten Themen als vielmehr mit satirischen Vorwürfen. Nach Meinung des Kritikers John Clute zeigen die Romane Coblenz' zwar erhebliche Schwächen in stilistischer Hinsicht und im Plot, andererseits konnte er jedoch fremdartige Umgebungen weitaus besser beschreiben als die meisten seiner Kollegen; daher gelang es Coblenz auch wie kaum einem anderen SF-Autor zwischen den Weltkriegen, den vielgepriesenen "sense of wonder" jener SF-Epoche rüberzubringen. Seine nach 1945 entstandenen SF-Romane konnten hingegen kaum noch Beachtung hervorrufen. Neben Science Fiction schrieb Coblenz auch Bücher mit philosophischer und geschichtlicher Thematik. In der BRD ist Coblenz vollkommen unbekannt; nur seine 1927 entstandene Erzäh-

lung "The Gas Weed" liegt in deutscher Sprache vor (in Hahn/Jeschke (Hg.), *TITAN* 17, Heyne SF 3847).

Ben Bova nicht mehr bei Omni

Ben Bova hat beim Magazin *Omni*, das neben populär gehaltenen Artikeln über Naturwissenschaft und Technik in jeder Ausgabe auch einige SF-Erzählungen enthält, gekündigt. Fortan will er sich mehr seiner schriftstellerischen Arbeit widmen. Bova war von der ersten, Oktober 1978 datierten Ausgabe, für *Omni* tätig, zunächst als Redakteur für den SF-Teil, ab 1980 dann als "editorial director". Dieser Posten soll nun vorerst nicht neu besetzt werden; der "executive editor" Dick Teresi wird zunächst die bisher von Bova erledigten Aufgaben wahrnehmen. Von Ben Bova werden demnächst folgende Titel erscheinen: *VISION OF TOMORROW: THE ART OF ROBERT McCALL*, ein Kunstbuch, zu dem er den Text beisteuert, sowie zwei Roman-Neufassungen bei Tor Books: *TEST OF FIRE* und *THE WINDS OF ALTAIR*.

Mammutwerk über SF-Magazine

Alles, was Sie schon immer über SF-Magazine wissen wollten, und vermutlich noch einiges mehr, wird in dem mehr als 300.000 Worte starken *THE GUIDE TO SCIENCE FICTION, FANTASY & WEIRD FICTION MAGAZINES* zu finden sein. Herausgeber des Buches ist der Engländer Mike Ashley, der schon mit den vier bei der New English Library verlegten Anthologien *THE HISTORY OF THE SCIENCE FICTION MAGAZINE* und seinem *THE COMPLETE INDEX TO ASTOUNDING/ANALOG* bewiesen hat, daß er zu den besten Kennern der SF-Magazine gehört. In dem Buch sollen 279 englischsprachige Magazine, 15 Anthologie-Reihen, 90 akademische Magazine und Fanzines sowie 155 nicht-englischsprachige Magazine gewürdigt werden. Neben Ashley arbeiteten an diesem Buch, das noch in diesem Winter bei Greenwood Press erscheinen soll, Thomas D. Clareson, Joe Sanders, Hal Hall und Marshall B. Tymms mit.

Burroughs-Magazin angekündigt

Im Herbst 1982 erschien die erste Ausgabe von *Edgar Rice Burroughs Quarterly*, einem Magazin, das sich vollständig mit dem Schaffen des geistigen Vaters von Tarzan beschäftigen soll. Die erste Ausgabe enthält Interviews mit dem Burroughs-Illustrator Burne Hogarth, Graphiken und Briefe von Burroughs. Herausgegeben wird das Magazin von George T. McWhorter, Curator, Rare Books & Special Collections, University of Louisville, Louisville, KY 40292, USA. Ein Jahresabonnement (4 Ausgaben) kostet 20 Dollar.

Vermischte Nachrichten

Die Verlagsgruppe Berkley/Jove Publishing Group, zu der auch die Taschenbuchreihen Ace und Playboy gehören, dürfte zur Zeit der Marktführer auf dem SF-Gebiet sein, erscheinen doch monatlich im Durchschnitt 16 neue Titel unter den Imprints Berkley, Ace oder Playboy. Als Herausgeberin zeichnet Susan Allison verantwortlich, unterstützt wird sie von Beth Meacham, Melissa Ann Singer und Terri Windling, die die Fantasy-Titel redigiert. Den Bankrott anmelden mußte dagegen die Gruppe Tower/Leisure Books; beide Verlage brachten auch gelegentlich SF- oder Fantasy-TBs heraus. Die SF-Herausgeberin Karen Haas von Ban-

tam Books wurde mit Wirkung von Ende September vom Verlag gefeuert! Neuer SF-Herausgeber bei Bantam ist Lou Aronica. Alle Leser, die mit dem Gedanken spielen, ein Space Shuttle zu entführen, aufgemerkt! Bei Ballantine/Del Rey erschien im Herbst eine leicht verständliche Gebrauchsanleitung unter dem Titel *THE SPACE OPERATOR'S MANUAL*. Verfaßt wurde das Buch von Kerry Mark Joels, David Larkin und Gregory P. Kennedy.

Neue Sekundärliteratur

Forrest J. Ackerman, *MR. MONSTER'S MOVIE GOLD*, Virginia Beach (VA): Dornig 1982, 206 pp, pb
H.J. Alpers, W. Fuchs, R.M. Hahn, *RECLAMS SCIENCE FICTION FÜHRER*, Stuttgart: Reclam 1982, 504 pp, pb
Rosemarie Arbur, BRACKETT, BRADLEY, McCAFFREY: *A PRIMARY AND SECONDARY BIBLIOGRAPHY*, Boston: G.K. Hall 1982, 277 pp, hc
Isaac Asimov, *ASIMOV ON SCIENCE FICTION*, New York: Avon 1982, 300 pp, pb (Reprint)
Michael A. Banks, *UNDERSTANDING SCIENCE FICTION*, Morristown (NJ): Silver Burdett 1982, 180 pp, pb
Willis Barnstone (ed.), *BORGES AT EIGHTY: CONVERSATIONS*, Bloomington (IN): Indiana University Press 1982, hc
Marline S. Barr (ed.), *FUTURE FEMALES*, Bowling Green (OH): Bowling Green S.U. Popular Press 1981, 191 pp, hc + pb
Newton Baird, *A KEY TO FREDERIC BROWN'S WONDERLAND: A STUDY AND AN ANNOTATED BIBLIOGRAPHICAL CHECKLIST*, Georgetown (CA): Talisman Lit. Research 1981, 64 pp, hc + pb
Joseph Bell, *HOWARD PHILIPS LOVE-CRAFT: THE BOOKS 1915 - 1981*, Toronto: Soft Books 1982, 71 pp, pb
Gordon Benson, Jr., *POUL ANDERSON: MYTH-MASTER AND WONDER-WEAVER: AN INTERIM BIBLIOGRAPHY (1947 - 1982)*, O.n.b.: Galactic Central 1982, 28 pp, pb
Harvey L. Bilker & Andrey L. Bilker, *WRITING SCIENCE FICTION THAT SELLS*, Chicago: Contemporary Books 1982, 159 pp, pb
Everett F. Bleiler (ed.), *SCIENCE FICTION WRITERS: CRITICAL STUDIES OF THE MAJOR AUTHORS FROM THE EARLY 19TH CENTURY TO THE PRESENT DAY*, New York: Scribners 1982, 624 pp, hc
Jerry Boyajian & Kenneth R. Johnson, *INDEX TO THE SCIENCE FICTION MAGAZINES: 1977*, Cambridge (MA): Twaci Press 1982, 28 pp, pb
Jerry Boyajian & Kenneth R. Johnson, *INDEX TO THE SCIENCE FICTION MAGAZINES: 1978*, Cambridge (MA): Twaci Press 1982, 28 pp, pb
Jerry Boyajian & Kenneth R. Johnson, *INDEX TO THE SCIENCE FICTION MAGAZINES: 1981*, Cambridge (MA): Twaci Press 1982, 32 pp, pb
John Robert Colombo, *BLACKWOOD'S BOOKS: A BIBLIOGRAPHY DEVOTED TO ALGERNON BLACKWOOD*, Ontario: Hounslow 1982, 120 pp, pb
Teresa De Laurentiis, Andreas Huyssen & Kathleen Woodward (eds.), *TECHNOLOGICAL IMAGINATION: THEORIES AND FICTIONS*, Coda Press 1981, x + 201 pp, hc + pb

Donald B. Day, INDEX TO THE SCIENCE FICTION MAGAZINES: 1926 - 1950, Revised Edition, Boston: G.K. Hall 1982, 277 pp, hc

Lahna Diskin, THEODORE STURGEON, Mercer Island (WA): Starmont 1982, 72 pp, pb

Jeffrey M. Elliot, FANTASY VOICES 1, San Bernardino (CA): Borgo Press 1982, 64 pp, hc + pb (Interviews mit Wellman, Norman, Cave und Kurtz)

Jeffrey M. Elliot, SCIENCE FICTION VOICES 4, San Bernardino (CA): Borgo Press 1982, 64 pp, hc + pb (Interviews mit Horning, Shaw, Freas und Stableford)

Leland Fetzer (ed.), PRE-REVOLUTIONARY RUSSIAN SCIENCE FICTION: AN ANTHOLOGY, Ann Arbor (MI): Ardis 1982, 253 pp, hc + pb

Casey Fredericks, THE FUTURE OF ETERNITY: MYTHOLOGIES OF SCIENCE FICTION AND FANTASY? Bloomington (IN): Indiana Univeers. Press 1982, 229 pp, hc + pb

Jacques Goimard (ed.), L'ANNEE 1981 - 1982 DE LA SCIENCE-FICTION ET DU FANTASTIQUE, Paris: Julliard 1982, 334 pp

James Gunn, ISAAC ASIMOV: THE FOUNDATIONS OF SCIENCE FICTION, Oxford, New York: Oxford University Press 1982, 236 pp, hc + pb

H.W. Hall, SCIENCE FICTION AND FANTASY RESEARCH INDEX, Vol. 2, Bryan (TX): SFBRI 1982, 72 pp, pb

H.W. Hall, SCIENCE FICTION BOOK REVIEW INDEX, Vol. 12: 1981, Bryan (TX): SFBRI 1982, 46 pp, hc + pb

Donald M. Hassler, HAL CLEMENT, Mercer Island (WA): Starmont 1982, 64 pp, hc + pb

Rolland Hein, THE HARMONY WITHIN: THE SPIRITUAL VISION OF GEORGE MACDONALD, Grand Rapids (MI): Eerdmans 1982, xix + 163 pp, hc

Marianne S. Hopkins (ed.), FANDOM DIRECTORY, Newport News (VA): Fandom Computer Services 1982, 408 pp, pb

Rosemary Jackson, FANTASY: THE LITERATURE OF SUBVERSION, Methuen 1981, viii + 211 pp, hc + pb

Stephen King, DANSE MACABRE, New York: Berkley 1982, 400 pp, pb (Reprint)

Alexis Lecaye, LES PIRATES DU PARADIS: ESSAI SUR LA SCIENCE-FICTION, Paris: Denoel/Gonthier 1981, 250 pp, hc + pb

Peter Lewis, GEORGE ORWELL: THE ROAD TO 1984, New York: Harcourt, Brace, Jovanovich 1982, 122 pp, hc (Reprint)

Peter Lewis, GEORGE ORWELL: BIOGRAPHIE, Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein 1982, 207 pp, hc (Übersetzung des o.g. Titels)

Jared Lobdell, ENGLAND AND ALWAYS: TOLKIEN'S WORLD OF THE RINGS, Grand Rapids (MI): Eerdmans 1982, xiv + 94 pp, pb

Frank N. Magill, SCIENCE FICTION: ALIEN ENCOUNTER, Passadena (CA): Salem 1982, 376 pp, pb

Barry N. Malzberg, THE ENGINES OF THE NIGHT, New York: Doubleday 1982, 199 pp, hc

Patrick A. McCarthy, OLAF STAPLEDON, Boston: Twayne 1982, 166 pp, hc

Peter B. Messent (ed.), LITERATURE OF THE OCCULT: A COLLECTION OF CRITICAL ESSAYS, Englewood Cliffs (NJ): Prentice-Hall 1982, xi + 188 pp, hc + pb

David Mogen, WILDERNESS VISIONS: SCIENCE FICTION WESTERNS, Vol. 1,

San Bernardino (CA): Borgo Press 1982, 64 pp, hc + pb

Thomas Allen Nelson, KUBRICK: INSIDE A FILM ARTIST'S MAZE, Bloomington (IN): Indiana University Press 1982, 268 pp, hc + pb

THE NESFA INDEX TO THE SCIENCE FICTION MAGAZINES AND ORIGINAL ANTHOLOGIES: 1979 - 1980, Cambridge (MA): NESFA press 1982, 90 pp, pb

THE NESFA INDEX TO THE SCIENCE FICTION MAGAZINES AND ORIGINAL ANTHOLOGIES: 1981, Cambridge (MA): NESFA Press 1982, 60 pp, pb

John R. Reed, THE NATURAL HISTORY OF H.G. WELLS, Athens (OH): Ohio University Press 1982, x + 294 pp, hc

R. Reginald, SCIENCE FICTION & FANTASY AWARDS, San Bernardino (CA): Borgo Press 1982, 64 pp, hc + pb

Kenneth M. Roemer (ed.), AMERICA AS UTOPIA, New York: Franklin 1981, 410 pp, hc

Roger C. Schlobin (ed.), THE AESTHETICS OF FANTASY LITERATURE AND ART, Notre Dame (IN): University of Notre Dame Press 1982, 288 pp, hc + pb

Darrel Schweitzer, SCIENCE FICTION VOICES 5, San Bernardino (CA): Borgo Press 1982, 64 pp, hc + pb (Interviews mit Asimov, Brackett, Carter, del Rey, Hamilton, Long, Simak, Tucker, Williamson)

Baird Searles, Beth Meacham & Michael Franklin, A READER'S GUIDE TO FANTASY, New York: Avon 1982, 217 pp, pb

Bernard Sellin, THE LIFE AND WORKS OF DAVID LINDSAY, London, New York: Cambridge University Press 1981, 257 pp, hc

George E. Slusser, Eric S. Rabkin & Robert Scholes (eds.), BRIDGES TO FANTASY, Carbondale (IL): Southern Illinois Press 1982, 231 pp, hc

Brian M. Stableford, MASTERS OF SCIENCE FICTION 1: ESSAYS ON SIX SCIENCE FICTION AUTHORS, San Bernardino (CA): Borgo Press 1982, 64 pp, hc + pb (Essays über Hamilton, Brackett, Malzberg, Vonnegut, Silverberg, Reynolds)

Tom Staircar (ed.), CRITIKAL ENCOUNTERS II: WRITERS AND THEMES IN SCIENCE FICTION, New York: Ungar 1982, 163 pp, hc + pb

Tom Staircar (ed.), THE FEMININE EYE: SCIENCE FICTION AND THE WOMEN WHO WRITE IT, New York: Ungar 1982, 148 pp, hc + pb

Ann B. Tracy, THE GOTHIC NOVEL, 1790 - 1830: PLOT SUMMARIES AND INDEX TO MOTIFS, Lexington (KY): University Press of Kentucky 1982, 216 pp, hc

Marshall B. Tymm, A TEACHER'S GUIDE TO FANTASTIC LITERATURE, Revised Edition, Ypsilanti (MI): Eigenverlag 1982, 88 pp, pb

Bill Warren, KEEP WATCHING THE SKIES! AMERICAN SCIENCE FICTION MOVIES OF THE FIFTIES, Vol. 1: 1950 - 1957, Jefferson (NC): McFarland 1982, 467 pp, hc

Jane Branahan Weedman, SAMUEL R. DELANY, Mercer Island (WA): Starmont 1982, 79 pp, hc + pb

Donald C. Willis, HORROR AND SCIENCE FICTION FILMS II, Metuchen (NJ): Scarecrow 1982, 474 pp, hc

Gary K. Wolfe, DAVID LINDSAY, Mercer Island (WA): Starmont 1982, 64 pp, hc + pb

DICTIONARY CATALOG OF THE J. LLOYD EATON COLLECTION OF SCIENCE FICTION AND FANTASY LITERATURE, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, RIVER-

SIDE, 3 Bände, Boston: G.K. Hall 1982, 1701 pp, hc



Messesplitter

Auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse kam es zu einem Treffen von 8 bundesdeutschen SF-Herausgebern und -Lektoren, die alle ein wenig zerzaust wirkten. Nach den Gründen ihres Leidens befragt, führten sie ausnahmslos an, starker Belästigung durch gewisse SF-Fans ausgesetzt gewesen zu sein. Da der Abend jedoch in fröhlicher Runde zu Ende gehen sollte, verzichtete man auf eine tiefere Beschäftigung mit diesem Thema. SFT bat die anwesenden Herren jedoch, sich auf 10 Sätze zu einigen, die sie *bitte* von diesen gewissen SF-Fans nie wieder hören möchten (auch nicht in irgendwelchen Abwandlungen), da sie auf Messen, Tagungen, Cons etc. meistens ernsthaften Geschäften nachgehen.

Hier sind sie:

1. "Lassen Sie mich mal 'ne Anthologie rausgeben?"
2. "Ihr neues Programm ist ja unheimlich beschissen. Warum bringen Sie nicht mal was von . . ."
3. "Es macht dir doch sicher nichts aus, wenn ich dich einfach duze?"
4. "Können Sie mir nicht 'n Job bei Ihnen besorgen? Vielleicht den, den Sie gerade haben?"
5. "Ich schreibe auch SF. Ich hab zufällig ein Manuskript dabei. Ich laß es Ihnen gleich hier. Sie können es ja mal lesen. Morgen kommt ich dann wieder und hol mir den Vertrag ab."
6. "Die Übersetzungen von . . . sind ja eine ganz doofe Scheiße. Das könnte ich viel besser machen."
7. "Ich bin Mitarbeiter der berühmten Zeitschrift SFT; ich schreib da die Rezensionen. Ich will Ihr ganzes Verlagsprogramm haben."
8. "Ich hab gehört, daß Ihre Bücher unheimlich schlecht gehen, deswegen will ich sie in meinem Fanzine besprechen."
9. "Ich schreibe für ANDROMEDA-Nachrichten . . . Wie? Sie sprechen gerade mit Isaac Asimov? Na, dann fertigen Sie den erst mal ab, ich warte solange . . ."
10. "Wann kommt denn endlich der nächste GOR?"

Künstlersozialversicherungsgesetz (KSVG)

Das Künstlersozialversicherungsgesetz — KSVG — tritt ungeachtet aller Diskussionen ob seiner möglichen Verfassungswidrigkeit am 1.1.1983 in Kraft. Es bringt für Künstler und Publizisten im weitesten Sinne des Wortes eine Fülle von schwer verständlichen, aber zu beachtenden Vorschriften, durch die ihre Eingliederung in das soziale Netz der gesetzlichen Renten- und Krankenversicherung sichergestellt werden soll. In ähnlicher Weise sind die »Vermarkter« (eine Formulierung des Regierungsentwurfs des Gesetzes) von dem KSVG betroffen: Sie müssen zur Mitfinanzierung die Künstlersozialabgabe aufbringen. Alle Verlage, Presseagenturen, Werbeagenturen, Galerien, Rundfunkanstalten usw. müssen zahlen. Nachweise führen, Meldungen erstatten und letztlich ihre Partner, d. h. Künstler und Autoren aufklären. Die Broschüre bietet eine umfassende Darstellung des Gesetzes, zeigt Zusammenhänge sowie Ungereimtheiten auf und gibt Hinweise für eine optimale Handhabung des Gesetzes in der Praxis. Im Anhang ist nicht nur der Wortlaut des Gesetzes selbst abgedruckt, sondern auch die Vorschriften aus anderen, weit verstreuten Gesetzen, auf die das KSVG Bezug nimmt und ohne die ein Verstehen der komplizierten Materie nicht möglich ist.

Aus dem Inhalt: Zur Struktur des Künstlersozialversicherungsgesetzes (Allgemeines — Aufgaben des KSVG — Versicherte Personen/Leistungen — Künstlersozialkasse — Beiträge/Künstlersozialabgabe — Änderung von Gesetzen — Übergangs- und Schlußvorschriften) — Versicherungspflichtiger Personenkreis — Ausnahmen von der Versicherungspflicht — Versicherungsfreiheit — Befreiung von der Versicherungspflicht.

Leserkreis: Buch-, Zeitungs- und Zeitschriftenverleger, Galeristen, Kunstauktionatoren, Werbeagenturen, Musikverlage, Rundfunkanstalten und sonstige Vermarkter künstlerischer Leistungen, die Künstler selbst sowie die Fachverbände aller genannten Gruppen.

Das am 1.1.1983 inkrafttretende Künstlersozialversicherungsgesetz (KSVG) soll Künstler und Publizisten in das soziale Netz der gesetzlichen Renten- und Krankenversicherung eingliedern. Betroffen sind alle »Vermarkter«: Sie

Jedes Buch ein Bestseller



unheimlich

»Shining« von Stephen King — das unheimlichste Buch der letzten Jahre.

Shining — ein Hotel in den Bergen, eingeschneit, ohne Verbindung zur Außenwelt, ein Mann, seine Frau, sein Sohn und ihre Angst vor sich selbst. Einer von ihnen wird die anderen umbringen. Shining — der Roman, den Stanley Kubrik verfilmte. Shining — das Buch, dessen unheimlicher Nervenkitzel Sie bis zur letzten Seite nicht mehr losläßt. **Das Buch zum berühmten Film.** (Bd. 28 100/DM 19,80)

visionär

Zum ersten Mal komplett.

Asimovs bedeutender Beitrag zur Science Fiction.

Der amerikanische Wissenschaftler Isaac Asimov ist einer der angesehensten Science Fiction-Autoren der Welt. Wie keinem anderen gelingt es ihm, in seinen Stories immer wieder wissenschaftliche Prognosen mit menschlichen Fragen zu verbinden. Asimovs bedeutendster Beitrag zur SF sind seine Roboter-Geschichten, die hier zum ersten Mal komplett in einem Band vorgestellt werden. (Bd. 28 101/DM 19,80)



phantastisch

Kritiker bezeichnen Stephen King als den neuen Edgar Allan Poe. Skrupellose Wissenschaftler, ein verbrecherischer Geheimdienst und mächtigere Politiker haben ein Wesen erschaffen, dessen ungeheure Geisteskräfte niemand mehr kontrollieren kann: Seine Gedanken töten. Seine Augen bringen das flammende Inferno. Ein parapsychologischer Thriller von Stephen King — Amerikas neuem »Edgar Allan Poe«. (Bd. 28 103/DM 19,80)

sagenhaft

Die große Fantasy-Saga aus den Tagen König Artus' und seiner Tafelrunde.

Parzival, der heilige Narr, zieht aus, um sich einen Platz unter den Rittern an der Tafelrunde zu erkämpfen. Er besiegt den Roten Ritter und fordert die Schwarze Horde heraus. Aber erst die uralte Weisheit des Magiers Merlin bringt ihn auf den Weg der Erkenntnis...

Richard Monaco, der amerikanische Dichter und Dramatiker, hat mit seiner Grafs-Trilogie die schönste Nachdichtung des Artus-Sagenkreises geschaffen, die es in moderner Sprache gibt. (Bd. 28 104/DM 19,80)



märchenhaft

Das Schönste aus dem Reich der Phantasie zum Träumen und Verweilen.

Mit Beiträgen von Robert E. Howard — Lewis Carroll — William Morris — J. R. R. Tolkien — Edgar Rice Burroughs — H. P. Lovecraft — Poul Anderson — Mervyn Peake — Jonathan Swift — Lord Dunsany — Fritz Leiber u. a. (Bd. 28 102/DM 19,80)



Bastei-Lübbe Paperbacks finden Sie überall wo es Bücher gibt — Prospekte anfordern bei Bastei-Lübbe, 5060 Berg Gladbach 2

müssen zur Mitfinanzierung die Künstlersozialabgabe aufbringen. E. Böckel erläutert das schwer verständliche Gesetz für eine optimale Handhabung in der Praxis. Im Anhang: Das KSVG im Wortlaut und weitere Vorschriften.

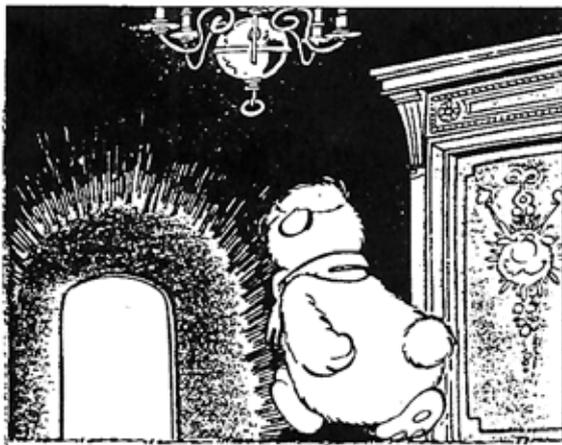
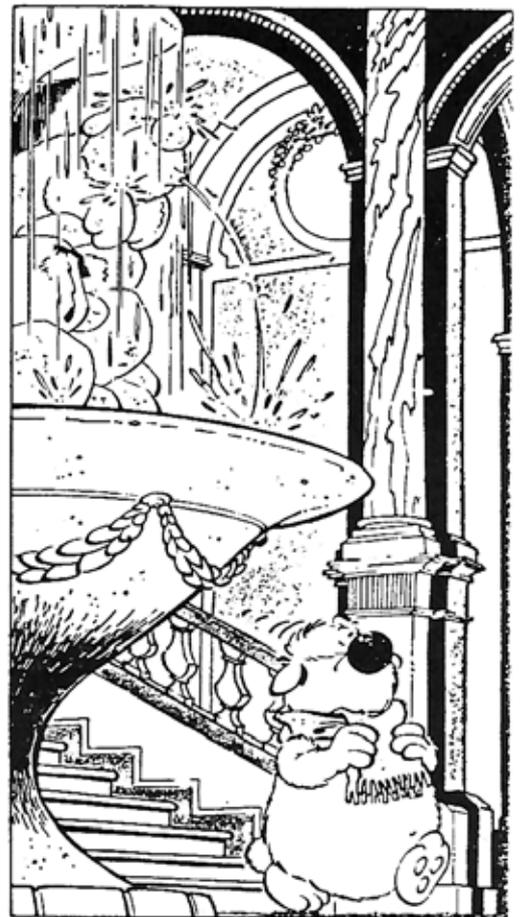
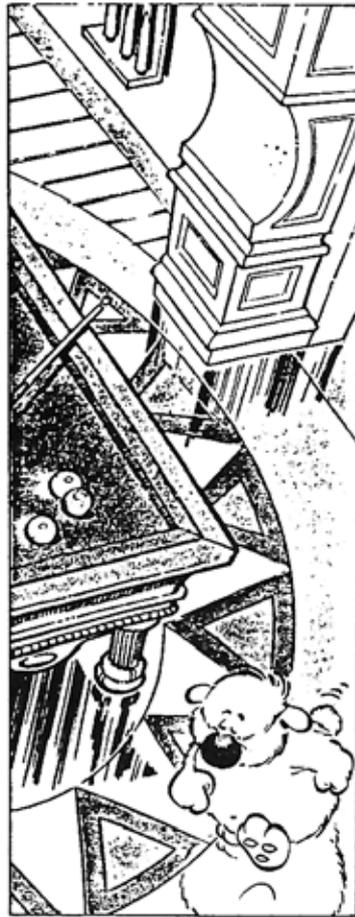
Eberhard Böckel: Künstlersozialversicherungsgesetz (KSVG) — Eine erläuternde Darstellung für Künstler, Publizisten und Abgabepflichtige mit allen Gesetzestexten. 148 Seiten, 24,- Mark (ISBN 3-88710-701-2)

**Eulenhof-Verlag
Ehrhardt Heinold**

Eulenhof, 2351 Hardebek, Telefon: 0 43 24 - 5 02



WIR SIND UMGEZOGEN!



Auf schriftlichem
Wege erreichen Sie uns

POSTFACH
14 07 29
4800 BIELEFELD **14**

Fordern Sie unseren Versand-
katalog an. Schutzgebühr DM 2,-